

FEST - PROGRAMM

DES

k. k. Gymnasiums in Marburg,

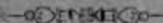
zur Erinnerung an die

„hundertjährige Jubelfeier“

dieser Lehranstalt,

veröffentlicht von der Direktion im Jahre

1858.





FEST-PROGRAMM

DES

k. k. Gymnasiums in Marburg,

zur Erinnerung an die

„hundertjährige Jubelfeier“

dieser Lehranstalt

veröffentlicht von der Direktion im Jahre

1858.



1830-PROGRAMM

1830

Das Gymnasium in Harburg

der Provinz in der

„hundertjährige Jubelfeier“

des Reichs

am 1. März 1830

1830

1830

DIE BEZIEHUNGEN

DER

RELIGIÖSEN WELTANSCHAUUNG

ZUR ERST.

Von

Dr. ADALB. VICT. SVOBODA.

DIE BEWEISUNGEN

DES

RELIGIÖSEN WEITANSCHAUUNG

WILHELM

VON

Dr. Adolf von Harnack

I.

Es hat sich gewiss so mancher Dichter beim Betrachten eines Gebirgssee's, eines freundlichen Wiesenthals oder einer bewaldeten Felsengruppe gefragt, ob denn die Natur die poetischen Träume in seiner Phantasie hervorzaubere oder ob diese die Poesie in die Natur hineinträume. Die Antwort auf diese Frage scheint leichter als auf eine ähnliche zu sein, welche das Wechselverhältniss der Natur und der vorehristlichen Religionsansichten betrifft. Wenigstens spricht dafür die Verschiedenheit der Urtheile über diesen Punct, die sich in den religionsphilosophischen Werken eines Drobisch, Taute, F. Stuhr, Buttman, Creuzer, Schleiermacher, Hamilton, Emeric David und Benjamin Constant kundgibt. Auch da wird gefragt, ob ein aus den Tiefen des Geistes hervorquellendes religiöses Gefühl, ein angebornes Bedürfniss des Gemüths („sentiment religieux“ — Benj. Constant) den Menschen in vorehristlicher Zeit zu der Annahme drängte, dass ein unbegreifliches Wesen über und in der Natur walte, oder ob vielmehr der Anblick der Naturwunder den staunenden Sinn zwang, für alles Sichtbare eine unsichtbare Ursache, für alles Endliche einen unendlichen Urgrund anzunehmen. Die letztere Meinung kann wohl mehr Gründe für sich aufweisen als die erste. Die Sonne, die das tellurische Leben so wohlthätig beherrscht, — die Freude und Furcht erregenden Lufterscheinungen, — die geheime Kraft, welche die organischen Erdgeschöpfe im ewigen Wechsel schafft und fortschafft — sowie die heiteren und düsteren Elementarereignisse waren es ohne Zweifel, welche die menschliche Phantasie zum Dichten religiöser Ideale anregten. Diese traten nun in eine enge organische Beziehung zur Kunst; denn alle Gebilde der Einbildungskraft sehnen sich nach einer sinnlichen Form, die ihnen entweder der Meissel des Bildhauers, der Pinsel des Malers oder das Wort des Dichters, der Ton eines Instruments (das seelenvollste Instrument: die menschliche Stimme mitbegriffen) verleihen kann. Die geistige Quelle der Kunstschöpfungen ist nun wieder die gestaltungskräftige Phantasie des Menschen. Die Religion und Kunst der Heiden gewinnen demnach nicht bloß durch dieselbe geistige Kraft ihre Wesenheit, sondern behandeln auch denselben Stoff: das Übernatürliche, Unendliche, Göttliche. Es begreift sich somit die nahe Versippung dieser beiden Hauptfactoren der Bildung bei den nichtehristlichen Nationen.

Der eigentliche Olymp, die Heimath der heidnischen Götter ist also die menschliche Phantasie, — die grosse Macht, die den „unsterblichen“ Na-

turbherrschern zugeschrieben wird, die schrankenlose Schöpfungskraft derselben, — das Gebet, das der Heide den Bewohnern des Jenseits weihet, nichts als unbewusste Selbstanbetung, — der Trost, den jene vermeintlich gewähren, die wohlthätige Spende des menschlichen Dichtungsvermögens.

Wie sich die einzelnen Weltweisen in ihren Meinungen zuwinken, so auch die über den Weltengrund nachbrütende Phantasie der heidnischen Völker. Diese halten die Welt für die That eines dunkel geahnten, urmächtigen Wesens; der Begriff von demselben überwächst jedoch jede Umfanglinie und ist eigentlich ohne bestimmten Inhalt; er gleicht in seiner Grenzenlosigkeit und Unklarheit der Idee von der Welt überhaupt, deren Unendlichkeit man anzunehmen gezwungen ist, ohne sie klar begreifen zu können. Diese Unbestimmtheit und Unbegriffenheit ist ein eigenthümlicher Zug der ältesten Gottesidee bei den meisten heidnischen Nationen. Bei den Chinesen wird die unbegriffene Urmacht, welche die Welt erdacht, erschaffen hat, Tien d. i. die Allvernunft genannt, bei den Hindu's Brahm oder Parabrahma, der sich den Veda's zufolge selbst nicht versteht und von Niemandem verstanden wird, — bei den Buddhisten Nirvana, das absolute Nichts, in dem alle Geschöpfe verinnen und die menschliche Seele wie ein flackerndes Licht verlöscht, — bei den Ägyptern Amun, das schrankenlose Wesen, das sich durch blosses Denken offenbart, — bei den Griechen das allesbezwingende Schicksal (*ἀνάγκη*), das selbst über den Göttern wie ein finsterner Despot waltet, — bei den Skandinavern Surtur, der Dunkle Unbegriffene (ein Beiname Allfatur's) und Fimbulvyr, das unerbittliche Schicksal, — bei den Slaven der „unbekannte Gott.“ —

Selbst die Bewohner der australischen Inseln, die Azteken von Central-Amerika und die Negerstämme Afrikas nehmen als monarchischen Gipfel ihres Polytheismus eine alle Begriffe übersteigende, immaterielle Urmacht an. So war nach Bradford und Ternaux-Compans das höchste Wesen der Mexicaner Teotl-Ipalnemoani d. h. „der geheime Gott, durch den wir leben“; — der Götterpräsident der neuseeländischen Mythologie ist nach Ellis' „Polynesian Researches“: Atua, ein unkörperliches, vernünftiges Wesen, das durch keine sinnliche Form darstellbar ist, weil es keinem bekannten Begriffe entspricht. Auch die Watje-Neger nehmen nach Berichten von Missionären Ein allmächtiges Urwesen an, an das sie täglich folgendes bezeichnende Gebet richten: „O Gott! ich kenne dich nicht, aber du kennst mich; dein Beistand ist mir nöthig!“ —

Diese abstracten Ansichten der Heiden über das geheimnißvolle, die Welt durchherrschende Wesen gestatteten bei ihrer Unbestimmtheit und Zerflossenheit keine Form der sinnlichen Darstellung. Später tauchten aus dieser gestaltungsfeindlichen hohlen Gottesidee bestimmtere fasslichere Göttergestalten auf; — die Unendlichkeit des ursprünglichen heidnischen Gottesbegriffs wurde in viele Theile gespalten, indem die einzelnen Naturkräfte als übermenschlich begabte Personen gedacht wurden und hierauf auch die wichtigsten, darunter reingeistige Lebensmomente ihre übernatürlichen Beschützer gewannen. Diese neueren, persönlichen Götter standen dem Fassungsvermögen

und der Selbstsucht der Menschen näher; — um den Verkehr mit ihnen zugänglicher und verständlicher zu machen, verlieh man ihnen Formen von Thier- und Menschenkörpern und so entwickelte sich die Plastik, jene Kunstform, die ihrer Entstehung nach die älteste ist.

Im Nachstehenden wollen wir nun die organischen Wechselbeziehungen der Religion und Kunst in gedrängten Zügen besprechen und dabei hie und da auch flüchtige Blicke auf den jeweiligen sittlichen und politischen Zustand der Völker richten, der gleichfalls von der Religion als derjenigen Macht beeinflusst wurde, die in vorchristlicher Zeit alle anderen geistigen Strebungen und gesellschaftlichen Verhältnisse beherrschte.

II.

Wenn wir die religiösen Ansichten jener heidnischen Völker, deren Bildung sich nicht hoch über den Nullpunct erhebt, einer vergleichenden Betrachtung unterziehen, so finden wir in denselben auffallend viel ähnliche Züge. Einer derselben ist der schon erwähnte Gedanke eines obersten Würdenträgers in der Republik metaphysischer Wesen. Diesem untergeordnet sind die Naturgötter, in welchen entweder Objecte oder Erscheinungen der Natur zu Personen erhoben erscheinen. Den Charakter der Naturgottheiten bestimmt die Beschaffenheit des Climas und der Bodenplastik. Auf der Wüste Gobi, auf den häufig von Erdbeben heimgesuchten Inseln des stillen Ozeans haben sie eine finstere Physiognomie. — Tipoko, der Gott des Schmerzes und des Todes, Tauwaki, der Gott des Donners bei den Neuseeländern, Pele, die Göttin der Vulkane, bei den Samoanern und Sandwichsinsulanern wie überhaupt Götter der zerstörenden Naturmächte haben mehr und andächtigere Verehrer als die guten Götter; ihnen werden viel häufiger Opfer gebracht, als den sanftmüthigen Gottheiten, die auch ohne Beweise von Aufmerksamkeit den Menschen Wohlthaten spenden.

Die Verbindung zwischen der Urgottheit und den aus derselben herausgetretenen Naturgöttern wird durch Weltentstehungssagen vermittelt; diese sind zumeist bizarr, zuweilen auch über Erwartung sinnig. So behauptet nach einer Mittheilung Le Gobien's eine kosmogonische Sage auf den Marianeninseln, dass Gott Pontan, nachdem er vor der Schöpfung sehr lang gelebt und endlich beschlossen hatte, aus sich die Welt zu gestalten, — aus seiner Brust und Schulter — Himmel und Erde, aus seinen leuchtenden Augen — Sonne und Mond und aus seinen mildgeschwungenen Augenbraunen den Regenbogen gebildet habe. Naiv erklären die Tahitier den Salzgeschmack des Meerwassers: Taroa, dem Schöpfer der Welt, wäre das Gestalten des Landes ein so hartes Stück Arbeit gewesen, dass sein Schweiß in Salzströmen herunterfloss und das Meer bildete.

Jünger als die Naturgötter sind die übernatürlichen Beschützer menschlicher Lebensverhältnisse und Beschäftigungen; auch sie findet man bei jenen

heidnischen Völkern, bei denen sich wenigstens die Anfänge der Gewerbe oder irgend einer Kunstfertigkeit und der — Egoismus entwickelt hatten. So ehren die Bewohner der Tonga- oder Freundschaftsinseln einen Gott der Reisen (Tubo-Toty), der Bildnerci (Tangoloa) und der Arzneikunde (Alai-Valu), die Sandwichsinsulaner einen Gott der Herden (Heko-Toro), wie die Azteken einen Kriegsgott Witzilopochtli kannten, dessen in Menschenopfern bestehender Cultus ebenso abscheulich war wie dessen Name.

Eine wichtige Meinungseinmüthigkeit stellt sich auch in dem Glauben der uncultivirten heidnischen Völker an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele heraus. Fast alle halten dafür, dass der Tod nur den Körper, nicht aber den Geist treffe, der eben für den Gegensatz des Körperlichen gilt. Die Tahitier z. B. meinen, dass die Seelen der Menschen sich mit der obersten Gottheit vereinigen oder wie sie naiv bemerken, von ihr gegessen werden; die Neger von Guinea glauben, dass die Seelen so feiner Natur wie der Schatten und unzerstörbar seien; die Eskimo's halten sie für blass; zart, unantastbar und wähen, dass die Nordlichter die Tänze fröhlicher Seelen seien. Die Malekassen auf Madagascar begraben den Reiseberichten von Flacourt und Rochon zufolge mit den Leichen Waffen, Schmuck, Spiegel und andere Gegenstände, die dem Verstorbenen im Leben theuer waren in der Meinung, dass sie dieselben im Jenseits brauchen werden.

Bei vielen heidnischen Nationen wird jedoch der Unsterblichkeitsglaube durch die Annahme der Seelenwanderung getrübt; — der Ursprung derselben ist in der Gleichstellung der Seele mit der blossen Lebenskraft zu suchen. Da wir bei Besprechung der religiösen Weltanschauung der Ägypter diesen Punct näher in Betracht ziehen wollen, so bemerken wir hier nur im Vorübergehen, dass der Glaube an die Seelenwanderung besonders bei den alten Mexicanern eine poetische Form erhalten habe, sie liessen die Seelen der Abgeschiedenen in Wolken fahren, der scheidenden Sonne nachsehen und von ihrem rosigen Lichte geküsst werden; ausserdem sollen sie in prächtig befiederte Vogelleiber gleiten, ihren Schmerz und ihre Lust im Gesange kundgeben, ihre Nahrung in duftenden Blüthenkelchen suchen u. s. w.*) Die Karabari (Neger in Mittelfrika) meinen hingegen, dass die Seele einer gestorbenen Person in dem Körper des ersten Kindes, welches nach ihrem Tode geboren werde, wieder auflebe.

Ein anderer gemeinsamer Zug des Glaubens oder vielmehr Aberglaubens barbarischer Heiden ist die Meinung, dass von den Göttern bevorzugte Menschen zaubern und in die Zukunft blicken können. Die Zauberer in Sudan z. B. geben vor, böse Wetter bannen zu können; wenn sich Gewitterwolken ansammeln, so besteigen sie in seltsamen Gewändern Hügel und ordnen un-

*) *Nach: James Cowles Prichard's Naturgeschichte des Menschengeschlechtes. Deutsch von Dr. Rud. Wagner und Dr. Friedrich Will. Leipzig 1840 — 48.*

ter sinnlosen Gebräuchen (Wurzelkauen, Spucken gegen den Wind u. ä.) den Abzug der Wolken an; — wenn es nun doch regnet und blitzt, so schiessen sie mit Pfeilen gegen die ungehorsamen Segler der Lüfte. Die Angekok's der Eskimo wollen Krankheiten durch Anblasen des Patienten vertreiben — die Zauberer der Wüste Gobi, Schamanen genannt, betäuben sich durch Getränke, wahrsagen und beschwören die Seelen der Verstorbenen. Diese bewohnen ihrem Glauben zufolge die Schneegefilde des Altai, Seen, Felsen und vor allem die Wüste Gobi. Wenn die Geister übler Laune sind, so lassen sie es die Menschen durch Krankheiten, Misswachs und anderes Ungemach fühlen. Die Schamanen behaupten nun, dass sie mit diesen tückischen Wesen ringen und sie zu besiegen vermögen. Dieser unsinnige Wahn ist die Hülle der sinnigen, wenn auch nicht klar bewussten Idee, dass die Macht des Geistes über jener der Natur stehe. Derselbe Gedanke spricht sich in einer Sitte der Galla- und Gaganeger aus, welche ihre kranken Freunde umbringen, weil sie nicht wollen, dass sie der Gewalt der Natur unterliegen. Aus gleichem Grunde tödten die nordamerikanischen Wilden ihre altersschwachen Eltern.

Dieser naiven Form der religiösen Weltanschauung entsprechen auch die Versuche, ihr einen bildlichen Ausdruck zu geben. Bekanntlich ist man gewohnt, Fetische für die roheste Form von Götterbildern zu halten. Nach der Versicherung des Missionärs Oldendorp sind jedoch Fetische nichts anderes als geweihte Gegenstände, denen die Götter die Kraft verliehen, die Besitzer derselben vor jedem Ungemach zu schützen. Die Mandingo's in Afrika wählen zu ihren Fetischen mit besonderer Vorliebe vom Blitz getroffene Objecte, weil sie dieselben von Gott berührt wännen. Doch verschmähen sie auch von Zaubern geheiligte Kuhschwänze nicht, die sie für ein besonders wirksames Schutzmittel gegen Verwundungen halten. Ein Beweis, dass die Fetische selbst nicht Götzenbilder sind, ist der Umstand, dass die Neger nicht nur sich selbst sondern auch ihre Idole mit denselben schmückten.

Die Götterbilder der heidnischen Barbaren, deren religiöse Ansichten wir soeben in allgemeinen Umrissen angedeutet haben und die nur deshalb ihr Dasein zu fristen scheinen, um den Übergang vom Thiere zum gebildeten Menschen zu vermitteln, sind fast durchaus hässliche Caricaturen. Diese Hässlichkeit ist nicht absichtslos; sie verbildlicht das Entsetzen, das die bösen, vernichtungsfrohen Götter im Gemüthe der schwachen, von ihnen abhängigen Menschen beim Äussern ihres Unwillens wachrufen, der sich im Sturm, Gewitter, Erdbeben, vulcanischen Ausbrüchen, Misswachs, Seuchen u. s. w. offenbart. Das Bild des tatarischen Todesgottes Cohana Forseh ist z. B. ein solches Hässlichkeitsideal; er trägt eine aus Totenköpfen bestehende Krone, über welche Flammen emporschiessen, hat acht, Mordinstrumente tragende Hände und drei Augen, mit denen er in die Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart blickt. Ein Götze von den Gesellschaftsinseln, den wir in einer Curiositätensammlung gesehen, bekundet ebenso wenig Schönheitsgefühl; auf dem plattgedrücktem Kopfe desselben sitzen vier glockenartige Aufsätze; statt des Halses hängt an dem scitsam gekrönten Haupte ein Ring, an den sich ein mit Fröschen belegter Leib anschliesst. Die bei Copan in Centralamerika

von Stephens entdeckten und dem Maler Catherwood gezeichneten Götterstatuen sind ein verworrenes Durcheinander von seltsam gemeisselten Steinen, von denen sich nur das Gesicht und die Füße des Gottes deutlich abheben. Ein gleichfalls dort gefundenes Relief stellt einen Gott mit glotzen Augen dar, dessen Kopfputz ein breites Gewirre von Federn, Muscheln, Baumästen, Scheiben, Ketten etc. ist. Die Abbildungen des Prachtwerkes: „Ethnological researches respecting the red man of America. Philadelphia 1847“ biethen auch viele Beispiele von dem Cultus der Hässlichkeit, den die Urbewohner Amerikas mit dem Cultus ihrer Götter verbanden. Dieselbe bizarre Entstellung aller Naturformen, selbst der Linien der Thierkörper sahen wir auf einer altmexikanischen Handschrift, die in der kön. Dresdner Bibliothek verwahrt wird. Auch die Idole der Negerstämme Afrika's sind roh behandelte Holz- oder Steinblöcke, welche Thiergestalten nachbilden und ebenso wenig Schönheitssinn verrathen als die Ansichten dieser Völker über Recht und Sittlichkeit — Vernunft und Humanität bekunden.

III.

Die religiöse Weltanschauung der Chinesen steht zwar auf einer etwas höheren Stufe, als die der Polynesier und der Neger Afrika's, ist jedoch niedrig und beschränkt genug. Für das Höchste gilt ihnen der Himmel, Tien, die unbestimmte abstracte Allgemeinheit; — der Sohn desselben ist der Kaiser. Dieser ist auch der Staat und das Gesetz. Nur sein Wille ist frei und das Schicksal von Millionen seiner Unterthanen hängt von ihm ab. Erfüllt der Kaiser als Vorstand der Religion seine Pflichten, so ist dies die wirksamste Bürgschaft für das Gedeihen der Feldfrüchte. Die kaiserlichen Sünden hingegen haben furchtbare Folgen; alle Übel, welche die Natur in ihrer menschenfeindlichsten Laune erfunden hat, treffen nun die Bewohner des „Mittelreichs.“

Der Kaiser steht im Alleinbesitze des Verkehrs mit dem Himmel, dem er allein Opfer bringen darf. Die Religion in China ist demnach nicht die Atmosphäre, in dem die Seelen aller Gläubigen frei aufathmen und sich von den Drangsalen des Lebens erholen können, sondern das Vorrecht eines Einzigen, was ihr eigentliches Wesen gänzlich aufhebt. Deshalb herrscht auch bei den Chinesen trotz ihrer strengen Pflichtgesetze die grösste Unsittlichkeit. Dies offenbart sich auch in dem grossen Beifall, den im „Reiche der Mitte“ die Ansichten des Philosophen Fo finden, welche Gott für Nichts und die Verachtung des Individuums für die höchste Tugend erklären.

Gott Tien, um den sich — wie aus dem Gesagten erhellt — die Chinesen nicht zu bekümmern brauchen, erfreut sich einer zahlreichen Ehrengarde von Genien, die Chen's heissen. Sie haben die Aufgabe, einzelne Provinzen, Gegenden, Felder, Wälder, Berge und Flüsse zu beschützen und sind dem Kaiser wie jeder Mandarine unterthan und deshalb in dem jährlich erschei-

nenden Reichsschematismus mit vollständiger Adresse angeführt.*) Geschieht ein Unglück, so wird der pflichtvergessene Genius und zudem der betreffende Mandarin abgesetzt.

Nach einem in der Revue de l' Orient (Juli 1844) veröffentlichten Schreiben des katholischen Missionärs Rizzolati ist die Ehrfurcht für die Chen's und die neben ihnen waltenden Vorsteher der Elemente von keiner besonderen Tiefe; hilft der angerufene Götze auch dann nicht, wenn man ihm einige Tage mit Bitten behelligt und ihm zu Ehren viel Weihrauch und heiliges Papier verbrannt hatte, so geht man von der Andacht zum Hohne über, der sich gewöhnlich in diese Worte einzukleiden pflegt: „Du Dieb, gewähre uns, um was wir bitten oder gib uns zurtück, was wir dir angeboten haben. Deine Eitelkeit findet Gefallen an unseren Huldigungen und darum lässt du dich bitten. Aber siehe, die Bittenden haben jetzt den Stock in der Hand. Erfülle unser Ansuchen oder“. . . . Nun erfolgt das leicht zu Errathende.

Es ist selbstverständlich, dass bei solchen unlauteren und selbststüchtigen religiösen Anschauungen eine echte Kunstbegeisterung sich nicht entfalten kann. Wir haben in den Alterthumssammlungen von Dresden und München aus Elfenbein geschnittene Bilder von chinesischen Elementargöttern und Chen's gesehen, die wahre Musterbilder von Hässlichkeit sind. Überhaupt sollen die plastischen Darstellungen der Genien, denen bloss in Peking 10000 Tempel geweiht sind, abscheuliche Frazzen sein. Dem plastischen Geschmack der Chinesen steht der musikalische würdig zur Seite; die Volkslieder, die wir in einer englischen, China betreffenden Reisebeschreibung fanden, müssen gesungen beiläufig einen solchen Eindruck machen, wie zwei verstimmte Leierkästen, von denen der Eine ein Fastenlied, der Andere ein Tanzstück aufspielt. Ebenso fehlt es der Malerei an Verständniss des Kunstschönen. Ihre grösste Schattenseite ist es, dass sie eben keinen Schatten und keine Perspective kennt; denn die chinesischen Maler sind der Meinung, dass Naturgegenstände nicht wie sie scheinen, sondern wie sie sind darzustellen seien, weshalb sie die Wirkungen von Licht und Schatten verschmähen.

Man sollte meinen, dass es mit der geistigsten Kunstform, der Poesie, in China gut bestellt sei, da ein jeder Mandarin von Amtswegen dichten und die Schöpfungen seiner offiziellen Begeisterung dem Kaiser zur Beurtheilung einsenden muss. Die Besten hievon werden in den Schi-king, das Buch der Lieder, aufgenommen, die lehrhaften, religiösen Gedichte desselben sind jedoch trocken und nüchtern, — nur in den weltlichen Liedern vernimmt man zuweilen einen anmuthigen innigen Seelenlaut. —

IV.

Einen grellen Gegensatz zu der Nüchternheit und Phantasiearmuth der Chinesen bildet der üppige Phantasie Reichthum und die Überschwänglichkeit,

*) *Grossier: Description de la Chine. Tom. 4.*

die sich in der indischen Religion und Kunst ausdrückt. Die erstere hält die geheimnissvoll schaffende Naturkraft und das geheimnissreiche Wesen des Geistes für eine und dieselbe Offenbarung der weltbeseelenden Gottheit. Es tritt deshalb in Indien der culturgeschichtlich so denkwürdige Zwiespalt zwischen Natur und Geist noch nicht auf, weil der Letztere noch nicht zum Bewusstsein seiner sittlichen Freiheit gekommen ist, die hoch über den ewig starren, unabänderlichen, ihrer Thätigkeit unbewussten Gesetzen der Natur steht.

Den Veda's zufolge wird der abstracte Ursprung der Welt von den Indern Brahm oder Parabrahma genannt. (Nach Stephenson, der die Sanhita der Sama Veda, — eine Sammlung der ältesten Hymnen der Hindu's, — übersetzt hat, ist Brahm identisch mit dem älteren Ausdruck Somna d. i. der unerschaffene Geist, der die Welt aus sich gebiert.) Brahm ist unsichtbar (avyâka), unerschaffen (nirvikalpa), Sein durch sich (svajâmba), „wie eine rauchlose Flamme.“ Er ruht als erhabener Ernst in seinen eigenen Tiefen, von aussen hat er sich umgeben mit der Maja, dem freudigen Selbstvergessen. „Die Welt ist bloss eine Form, eine Veränderung seines Wesens; ähnlicher Weise gerinnt die Milch und gefriert das Wasser.“ — Einer anderen Stelle der Veda's zufolge ist „die Welt ein Traum Brahm's; dieser zeugte Götter und Menschen, bleibt jedoch selbst ungezeugt; er hat sich selbst aus dem Weltenei ausgebrütet; ihn kann Niemand fassen, da er sich selbst nicht fassen kann; — er war früher da, als das Sein und Nichtsein, als der Tod und die Unsterblichkeit, früher als es einen Unterschied gab zwischen Tag und Nacht.“*)

Das Weltall wurde durch die Macht der Betrachtung und zwar spielend hervorgebracht. Zuerst regte sich das Verlangen in Brahm und dies wurde die ursprüngliche Zeugungskraft. „Brahm bewegt sich und bewegt sich auch nicht, er ist in der Nähe und Ferne, innerhalb und ausserhalb des Universums.“ — Diese Schrankenlosigkeit und Unbestimmtheit in dem Begriffe der Urgottheit weicht an anderen Stellen der Veda's einer sinnlicheren Auffassung, wie denn überhaupt abstracte Zerflossenheit und sinnliche Bestimmtheit in der indischen Mythologie wirt abwechseln. — „Die Sonne ist Brahm's Auge,“ — heisst es in den Rig-Veda's, — „der Wind sein Athem, Nacht und Tag seine Füsse, die Ströme seine Adern, Pflanzen und Bäume seine Haare; wenn er sich bewegt, so donnert es, wenn er schwitzt, dann regnet es etc.“ — „So wie sich im Ozean alle Gewässer, in der Haut alle Empfindungen, in der Zunge aller Geschmack, in der Nase alle Gerüche, im Auge alle Gestalten, im Ohre alle Töne, im Gemüth alle Entschlüsse, im Herzen alle Wissenschaften, in den Füssen alles Gehen, in den Händen alle Thätigkeiten vereinigen, — so vereinigt sich Alles in Brahm.“**)

*) *H. Th. Colebrooke: Abhandlung über die heiligen Schriften der Indier. Aus dem Engl. v. Dr. Polley. Leipzig 1847.*

**) *Auffallend ist die Aehnlichkeit der in den Veda's enthaltenen theosophischen Ansichten mit den Aussprüchen des deutschen Mystikers Jak. Böhme; dieser sagt u. A. : „Gott ist das unendliche Wollen seiner selbst,*

Dieser abgezogene Pantheismus ist jedoch für eine Volksreligion nicht geeignet. Deshalb vergöttlichten die Inder den Ganges, den Indus, den Himá-laja, die Sonne, Sterne, Thiere, Blumen, kurz Alles, worin sie einen Funken organischen Lebens flimmern sahen. Ihre im Götterzeugen nie müde Phantasie ist mit einer Bachantin vergleichbar, die vor ihrem trunkenen Auge ganze Arméen von Göttern vorbeiziehen lässt, an deren Spitze Indra einherschreitet, der Gott des sichtbaren Himmels, dessen Stimme der Donner und dessen Strahlenkrone zuckende Blitze sind. Und auch bei diesem Einen Göttergebieter lassen es die Inder nicht bewenden. „Es waren schon viele tausend Indra's und werden noch sein,“ — meinen die Gangesbewohner im stolzen Bewusstsein der nie versiegenden Fruchtbarkeit ihrer Phantasie.

Es wäre eine undankbare Mühe, nach den Angaben der Veda's und Purna's (mythologischer Gedichte) bestimmte Götterordnungen aufstellen zu wollen. Die bekannte Trias: Brahma, Wischnu und Çiwa entwickelte sich aus einer älteren Form derselben, welche Atma, den Hauch des Geistes, den Geist des Lichtes und der Luft für die drei Urgeister ansah.*) Später erhielten die Mitglieder der Trimurti Gemahlinen, in welchen geistige Momente personifiziert werden. Die Sakti (Frau) Brahma's heisst Sarasvati und ist Göttin der Weisheit, Wissenschaft, Geschichte und Beredtsamkeit. Die Freundin Wischnu's nennt sich Lakshmi, die Göttin der Liebe, Schönheit, Ehe und Behaglichkeit des Daseins; — die Gattin Çiwa's Parvati oder Bhavani ist die grosse Naturmutter. Ausserdem werden in den altindischen Epopöen häufig genannt: Varuna, Gott des Wassers, Agni, Gott des Feuers, Uschas, Göttin der Morgenröthe, Vaju, Gott des Windes, Jama der Unterwelt und der Gerechtigkeit, Kuvera des Reichthums etc. — Dazu treten Legionen von guten und schlechten Geistern, Suren und Asuren, Dityas und Adityas genannt.**). Auch zertheilt die mittelalterliche Theogonie der Hindu's die einzelnen Gottheiten in eine Reihe veränderter Auflagen; sie lässt z. B. den Gott Wischnu oder Krischna sehr mannigfaltige und mitunter sehr unedle Körperformen (avâtara) annehmen, so z. B. in Affen- und Kuhleibern herumwandeln und sich in dieser Travestie wie weiland Zeus mit anakreontischen Abenteuern unterhalten.

die ewige Einheit, das alldurchwohnende Wesen aber noch unbestimmt in sich erscheint er unaussprechlich und unbegreiflich; er ist eine Ruhe ohne Anfang und Ende, ohne Licht und Finsterniss, eine unfassliche Weite ohne Stätte, eine Sichselbstbeschauen und Beisichselbstsein, das Auge der Ewigkeit, eine Wonne ohne Namen, die ewige Lust der Freiheit.“ (Sich Näheres darüber in Moriz Carrière's: „Die philosophische Weltanschauung der Reformationszeit in ihren Beziehungen zur Gegenwart. Stuttgart. Cotta 1847.“)

*) S. *Allgemeine Geschichte der Religionsformen der heidnischen Völker. Dargestellt von Feddersen P. Stühr. Berlin 1836.*

***) *Sich darüber: „Indische Alterthumskunde von Christian Lassen, Professor der altindischen Sprache und Literatur in Bonn. 1847.“*

Die Einbildungskraft der Inder hält auf dem Boden der Mythologie einen förmlichen Veitstanz; — sie springt von den Höhen der würdigsten Abstractionen zu den Niederungen der Sinnlichkeit herab und taumelt in ihrer Masslosigkeit von ernstesten metaphysischen Begriffen zu den geschmacklosesten Erfindungen und caricirtesten Gestalten, die man namentlich in den kosmogonischen Sagen kennen lernt.* Der vernunftlose Taumel, der da waltet, wiederholt sich in der Verehrung der Götter. Man wird ihnen gefällig durch starres Hinbrüten und Versunkensein in nichtige Träume oder durch wilde Ausschweifungen. „Befleisse dich der Selbstvernichtung,“ empfehlen die Veda's, — denn wie du aufhörst Person zu sein, so beginnt deine Verbindung mit Gott. Alle Thätigkeit ist Sünde; die vollständige Thatlosigkeit jedoch, starre Ruhe und Verbindung mit Brahm's Wesen ist die höchste Tugend, Vollkommenheit und Seligkeit.“ — „Der Mensch ist desto vollkommener, je mehr er in der brütenden Verslossenheit seines Sinnes dem Steine und der Pflanze ähnlich wird; in dieser Abgeschlossenheit der Seele verbindet er sich mit Brahm, wie ein Fluss, der in's Meer mündet.“ — „Es ist glücklicher zu sitzen als zu gehen, besser zu schlafen als zu wachen, aber das Glücklichste von Allem ist der Tod —“ meinen ausserdem die Veda's. — Für den nichtabstracten Theil des Götterdienstes sorgen die Bajaderen, welche bekanntlich in den Pagoden zu Ehren der Götter tanzen, ohne dabei Vestalinen zu sein. —

Der Geist der Religion belebt auch die sie verklärende Kunst. Wo die Götter selbst nicht edle ethische Ideale sind, da kann deren sinnliche Gestalt auch nicht edle Formen tragen. Die letzteren gestatten schon die Symbole nicht, die in der indischen Plastik und Architektur eine so wichtige Rolle spielen. Sie sind die Hinweisungen sichtbarer, sinnlicher Zeichen auf etwas Unsichtbares, Übersinnliches, deren Bedeutung mehr errathen als bestimmt erkannt wird, — und machen schon desshalb eine echt künstlerische Darstellung unmöglich, weil sie mehr ein Suchen nach Verbildlichung einer Idee als das Vermögen eines klaren unzweideutigen Ausdrucks derselben sind.

Bekanntere Symbole sind z. B. die Elephanten, welche die schweren Felsendecken der altindischen unterirdischen Felsentempel tragen und die Klugheit so wie die Stärke versinnbildlichen; die Raben, die auf deren Porphyriwänden ausgehauen sind, stellen symbolisch die Seelen der Verstorbenen dar, Schlangen das Leben, die Lotosblume die ewig sich verjüngende Zeugungskraft der Natur; — der Baum *Açvatha*, der mit seinen wurzelfassenden Ästen und seiner wuchernden Triebkraft einen förmlichen Wald bildet, ist das Symbol Brahm's.**) Dieser Baum wird in der Nähe der altindischen Tempel gepflanzt und bildet eine

*) Die bedeutendsten kosmogonischen Sagen s. im VII. Band von James Mill's: „Geschichte des brittischen Indiens.“

***) *Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen.* Von Fried. Creuzer. 3. Auflage. Leipzig 1837.

lebendige, schattige Säulenhalle vor denselben. Alle Beschreibungen, die wir über die indischen, in Felsen eingehauenen Tempel gelesen, können für das Staunen, das sie erregen, keine Worte finden, und die Abbildungen, die wir von ihnen gesehen, lassen diese Bewunderung begreiflich erscheinen. Doch zu dem Eindruck des Erhabenen, den diese grossartigen Bauwerke machen, gesellt sich beim Betrachten der Einzelheiten derselben jener, den das Mass- und Geschmacklose, Ungeheuerliche und Überladene hervorruft. Die Götterstatuen sind durch symbolischen Schwulst verhässlicht; die Klugheit z. B. wird durch Vielköpfigkeit, die Macht durch Vielarmigkeit, die Ruhseligkeit der Selbst- und Weltbetrachtung dadurch verbildlicht, dass der betreffende Gott an seinen Fusszehen saugt und auf einem Lotosblatte am Meere dahinschwimmt. Um die Majestät der plastisch dargestellten Götter deutlicher herauszukehren, behängt man sie mit einer Unmasse von Perlenschnüren, Arm- und Brustspangen, Ringen, Ohrgehängen, Stirnbändern und Gürteln, welche die sonderbarsten aber nie geschmackvolle Formen haben. Die fleischlichen Theile des Körpers sind weichlich behandelt und machen, da weder der Knochenbau noch die Muskeln angedeutet erscheinen, den Eindruck von Schlaffheit und machtloser Sinnlichkeit. Wie die Formen der Plastik sind auch die der älteren, religiösen Architektur schwer und überladen.

Die indischen Grottentempel mit ihren Säulengängen, Obeliskten, Gemächern, Treppen und Brücken dienen jetzt nicht mehr ihrem Zwecke und sind verachtet oder gefürchtet; in ihren Räumen, die Bevölkerungen von ganzen Städten aufnehmen könnten, wohnen jetzt Tiger und Schakale; um die riesigen Statuen des Wischnu und Çiva kümmern sich nunmehr bloss Schlangen, die auf ihren Köpfen nisten.

Die auf der Bodenfläche erbauten Pagoden steigen pyramidenartig in Terrassen an, die wahrscheinlich sinnbildlich die Abnahme der Kräfte, Wünsche und Bedürfnisse des Lebens andeuten und sich mit einem Steinaufsatz begipfeln, der gewöhnlich die Form einer Wasserblase hat; diese deutet die Hinfälligkeit der irdischen Güter und die Nichtigkeit des Lebens an. Von imposanter Pracht ist die Pagode bei Tričenkore in Hindostan;* die Terrassen derselben, die in abnehmender Grösse übereinander stehen und zehn Stockwerke hoch sind, tragen einen reichen Schmuck von Säulen, Nischen, Statuen, Reliefs und Thürmen; der letzte Absatz ist einem Sarkophag ähnlich, dessen Seiten die Form eines geflügelten Menschenherzens haben. Sollte dies ein Sinnbild der Andacht sein? — Derselbe schwungvolle Styl, der sich in der Aussenseite des Tempels kundgibt, soll sich auch im Innern desselben offenbaren. Zwischen schlanken Säulen und Pfeilern blicken da in schwindelnder Höhe auf die blässenden Fakire Götterstatuen herab, über denen in der hohen Kuppel das Bild Brahma's thronet. Einen poetischen Anblick gewähren auch die Pagoden von Mavalipuram auf Koromandel, welche von den Wellen

*) *Abgebildet in Mayers Universum, II. Band, 3. Lieferung.*

des küsteneinwärts gedrunghenen Meeres umrauscht werden. Auch sie tragen am Gipfel ihrer Terrassen die Wasserblase und manche Welle schlägt zu diesem Sinnbild der Vergänglichkeit der Menschenwerke schäumend hinauf! — Die Säle und Gemächer dieser alten Königsstadt ziehen sich einige Meilen in's Land hinein; an den Felsenwänden derselben findet man ganze Gesänge aus der Epopöe Mahabârata in Stein gehauen. Diese Reliefs sind hier wie andern Orts mit grellen Farben übertüncht; eine eigentliche Malerei kennen die Inder nicht.

Die epische Poesie der Inder ist wie deren Plastik zumeist schwülstig; gleichwohl kann sie neben widrigem Bombast die zartesten Gleichnisse und sinnigsten Gedanken aufweisen, besonders da, wo sie rein menschliche Momente behandelt. „Selbst gegen den Feind,“ meint der Lyriker Jajaveda, „solle man Liebe üben; denn der Sandelbaum erfülle auch die Axt, welche ihn fülle, mit Wohlgeruch. Selbst gegen den Niedrigsten solle man freundlich sein, denn der Mond bescheine auch die Hütte des verachteten Chandala. —“ Überhaupt erinnert die Tiefe und Treuherzigkeit der Liebe, wie sie in den dramatischen und lyrischen Werken der Inder dargestellt erscheint, an die deutschen Minnelieder des Mittelalters. — „Wenn Damajanti*) ihren Geliebten wiedergefunden, strahlt sie wie die Nacht, wenn sich der Vollmond erhebt. Der Tugendglanz auf ihrem Gesichte blinkt wie ein schön geschliffener Diamant.“ Ähnliche zarte und bilderreiche Stellen findet man nicht selten in indischen Epen. Weil Poesie die geistigste und freieste Kunstform ist, so kann sie sich am ehesten von dem Einflusse der religiösen Weltanschauung emancipiren und losgelöst von den Fesseln derselben zu der Region echter Schönheit empor-schwingen. —

Leider bildet diese Gefühlsinnigkeit der Dichter einen grellen Gegensatz zu den Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens der Inder. Dieses hat starre, unbiegsame Formen, denen wie der religiösen Weltanschauung der Hindu's keine Spur freier Geistigkeit eignet. Die Einheit der chinesischen Alleinherrschaft weicht hier der Theilung in mehrere selbstständige Glieder, die durch despotischen Zwang auseinander gehalten werden. Eine unbedingte Gleichheit in politischer und sozialer Beziehung ist freilich von vornherein schon deshalb unmöglich, weil die Natur selbst die Gleichstellung der Menschen nicht will, indem sie ihnen die verschiedensten geistigen Fähigkeiten verleiht und ein jedes Individuum zu einem unersetzlichen Original stempelt; durch diese Unterschiede eben wird dem Leben Reiz verliehen und die Strömungen der Ideen rege erhalten. Von diesem Standpunkt aus betrachtet hat die geistige Beschränktheit, der Irrthum und die Böswilligkeit als Kehrseite der Aufklärung und Gesinnungstüchtigkeit sowie als Kampfplatz des Fortschrittes ein gewisses Recht zu ihrem traurigen Bestande. Doch die Lebens-

*) *Nal und Damajanti. Aus dem Sanskrit übersetzt von Kosegarten (1820) von Bopp (1824) und Rückert (1828), in's Czechische übertragen von Schleicher (1851.)*

und Standesunterschiede sollen sich auf dem Boden des freien persönlichen Willens entfalten; in Indien ist jedoch von einer solchen vernünftigen Freiheit der menschlichen Beschäftigungen keine Spur vorhanden, da die Geburt allein den Stand bestimmt, dem man im Leben angehören soll und muss. Die Pflichten und Rechte der Kasten haben nichts gemein mit dem Wesen echter Sittlichkeit. Diess beweist auch die unbedingte Nichtachtung, welche die Hindu's für das Leben überhaupt haben, da sie in demselben keine sittlichen Zwecke zu erreichen streben. Deshalb geben indische Frauen ihre Kinder den Sonnenstrahlen preis, damit sie verschmachten, oder werfen sie in die Fluthen des Ganges, damit sie desto eher das Ziel des Lebens, die Auflösung in Nichts, erreichen. Nach Mittheilungen von Hackwood's Magazine für 1858 unterhalten sich blüssende Fakire bei den religiösen Festen in Kančipuram damit, dass sie tanzend und singend brennende Fackeln an ihrer Brust auslöschten, oder sich mit abwärts gekehrtem Kopfe beerdigen lassen; auch strecken sie sich auf dem Boden aus und verbergen ihr Gesicht unter einer Larve von feuchter Erde, in die sie zuvor einige Senfkörner gesät hatten und verharren ohne Speise und Trank, ausgesetzt der Hitze des Tages und der Kühle der Nacht, so lange in dieser peinlichen Stellung, bis die Senfkörner aufgehen, was gewöhnlich erst am vierten Tage geschieht. Andere Büsser lassen sich mittels eiserner Haken, die an Seilen befestigt sind, zu einer erschreckenden Höhe hinaufziehen und mit reissender Geschwindigkeit herumdrehen. In dieser nicht sehr anmuthigen Lage rauchen sie gemächlich und werfen dem unten zusehenden Volke Blumen zu. Doch geschieht es oft, dass sie herabstürzen und sich zerschmettern. Auch die Bewerber um die Braminenwürde, die Jogi's, unterziehen sich den ausgesuchtesten, gewöhnlich mit dem Tode schliessenden Qualen mit einer Entschlossenheit und Willensfestigkeit, die eines besseren Gegenstandes würdig wäre. — Für alte gebrechliche Affen und nervenschwache Kälbe sind in Indien Hospitäler errichtet, während kranken Menschen mit heiligem Gangesschlamm Mund und Nase verstopft werden, damit sie sich der Vereinigung mit Brahm eher erfreuen könnten.

Es kann nun bei dieser Verkehrtheit der Ansichten über des menschlichen Lebens Werth nicht befremden, dass die Hindu's, denen überdiess die Religion gänzliche Unthätigkeit gebiethet, keine ältere Geschichte haben; — alles Geschehene verflüchtigt bei ihnen zu verworrenen Träumen, wie überhaupt von keinem andern Volke das Sprichwort: „Das Leben ein Traum“ so unfigürlich gelten kann, als eben von den Indern. Nach ihren Aufzeichnungen lebte so mancher König der alten Hindu's die Kleinigkeit von 20.000 Jahren, zog sich hierauf in die Einsamkeit zurück und regierte dann abermals die Bagatelle von 70.000 Jahren. In ähnlichem Style ist nun ihre ganze alte Geschichte gehalten.

Da in Indien der freie subjective Wille fehlt, so kann sich der Staat und mit diesem die Geschichte nicht entwickeln. Die sittliche Bildung der Hindu's steht jetzt auf derselben Stufe wie vor 2500 Jahren; — dies ist der Fluch einer das Wesen des Geistes verkennenden religiösen Welt- und Lebensanschauung.

V.

Etwa 600 Jahre v. Ch. entwickelte sich aus dem Brahmaismus, dessen Wesen wir soeben geschildert, der Buddhismus, dessen Stifter Sakya, der Abkömmling eines indischen Königsgeschlechtes ist. Nach den Lehren desselben sind Gott und Natur Eins, indem die sichtbare und unsichtbare Welt nur verschiedene Offenbarungen eines und desselben Wesens sind. Dieses ist keine Person, sondern das Sein für sich, welches von Ewigkeit her besteht und zwei verschiedene Zustände hat, den der Ruhe und Thätigkeit. Die Ruhe ist der seligste Zustand der Gottheit; die in Thätigkeit übergegangenen Kräfte derselben aber sind die Natur und die Welt, welche stets nach jener Ruhseligkeit streben. Diese erlangen aber die Wesen der Welt nur durch fortgesetzte Wanderungen aus Körpern niederer Art in höhere, bis sie endlich in einen Menschenkörper kommen; aus diesem kehren sie allmählig in das Ursein und dessen ewige Ruhe zurück. Der Name Buddhismus selbst kommt nach Bopps Glossarium sanscritum von Buddha: der Weise, Gelehrte, geistig Erwachte (slav. buditi). Die Buddha's, die alle menschlichen Vorzüge in sich vereinigen, werden von Zeit zu Zeit geboren und geben die sittlichen Gesetze, deren höchstes die forschende Betrachtung der Weltordnung und die Unabhängigkeit von äusseren Dingen ist.

Die in Tibet und der Mongolei wohnenden Buddhisten glauben an die Menschwerdung des abstracten Weltgeistes Awalokiteswara und des Mandeschusri, des Schöpfers der Materie, in der Person des Dalai-Lama. Gleich nach dem Tode des Letzteren, dessen Name (einer Abhandlung des berühmten Sinologen Prof. Neumann zufolge) soviel als „Weltmeer der Vortrefflichkeit“ bedeutet, erscheinen die Weltgeister wieder in Kindesgestalt auf Erden und bevor diese Kinderpatriarchen heranwachsen, führt der priesterliche Hofstaat des Dalai-Lama die vormundschaftliche Regierung. Neben diesen beiden „Weltmeeren der Vortrefflichkeit“ gibt es für die Buddhisten noch andere unsterbliche Götter auf Erden, wie die Tipa's, die eine Art Hausmaier der Dalai-Lamas sind. Bei der Wichtigkeit, die ein solcher menschgewordene Weltgeist auf die Bewohner von Tibet und der Mongolei hat, muss man es begreiflich finden, dass die Regierung zu Peking den grössten Einfluss auf die Wiedergeburt derselben nimmt.

Von den vielen Klassen metaphysischer Wesen, mit denen die Phantasie der Budha's d. i. der Weltweisen das Jenseits bevölkerte, heben wir die guten Geister des Himmels hervor, welche sich aller Vorstellungen, aller Unterschiede der Bilder von den mannigfaltigen Dingen entäussern, Freud und Leid in sich vernichten. Andere Geister haben das Erkenntnissvermögen und ihren Willen durchaus gereinigt und sehen die Dinge, wie sie an sich sind, nicht wie sie erscheinen.*)

*) S. *Zur Geschichte des Buddhismus* von Dr. F. Spiegel. *Ausland* 1846.

Die Buddhisten, die ausser den genannten Ländern auch Hinterindien, Ceylon und Java bewohnen, verehren mehr als ihre Götter den Religionsstifter Sakya und dessen Reliquien. Die bedeutenderen hievon sind: ein Topf, in welchem Sakya sein erbetteltes Essen trug, die heiligen Bäume (*ficus indica*), unter denen er sass, als er Buddha wurde, ein Zahn, eine Haarlocke von seinem geweihten Haupte etc.

Der Inhalt der heiligen Bücher der Buddhisten ist in Europa nicht näher bekannt; nach Körös († 1842) machen sie eine ganze Bibliothek aus, denn sie zählen 437 Bände. Bekannter sind wir mit den buddhistischen Kunstdenkmälern, von denen sich die bedeutendsten auf Ceylon und Java vorfinden, und in Bezug auf den geistigen Stoff, den sie behandeln, die Kunstobjecte des Brahmaismus an Werth weit übertreffen. In der alten Königsstadt Anuradschapura auf Ceylon befinden sich sieben grosse Buddhathempel mit reichverzierten Obeliskern, schlanken Steinpfeilern und reichem Sculpturschmuck, — nebst vielen kleineren Tempeln, den sogenannten Dagops; diese sind öfFnungslose steinerne Gebäude mit Kuppeln — zumeist von durchaus compacter Masse, wie für die Ewigkeit errichtete Sinnbilder des Sūnya, der die Welt ausfüllenden Wirklichkeit. — Die Statuen des Buddha haben gewöhnlich riesige Dimensionen; sie stellen ihn sehr oft in der Lage eines Schlafenden dar, dessen Haupt auf dem rechten Arme und dessen Leib auf einem Throne von Lotosblättern ruht. Es verbildlicht diese Stellung jene obenerwähnte genussreiche Ruhe der Weltbetrachtung. Oberst Campbell*) beschreibt eine dreissig Fuss hohe Statue Buddha's, die er in Dambal gesehen und behauptet, dass dessen edles Gesicht den Ausdruck von Milde und Güte habe. In Hinterindien fand der englische Arzt Impey 1846 eine sechzig Fuss hohe, aus Felsen gehauene Statue Buddha's und rühmt gleichfalls von derselben die ruhige Milde des Gesichts. Es erweist dieser Zug — den vielköpfigen Götterstatuen des Brahmaismus gegenüber einen offenbaren Fortschritt, da an denselben ein geistiger Gesichtsausdruck nicht gerühmt werden kann.

An den Wänden der Tempel zu Belligam (auf Ceylon) und den zu ihnen führenden Gängen findet man Reliefs und Gemälde, welche die Lebensgeschichte Sakya's, des Buddha's par excellence, zum Gegenstande haben. Sie werden besonders wegen der Naivetät ihrer Composition gepriesen; auf einem der Wandgemälde wird die Geburt Sakya's, auf anderen dessen jugendliche Abenteuer dargestellt, welche an Jupiters mythologische Unterhaltungen oder an die famosen Jagdbelustigungen des indischen Gottes Kischen auf den Gefilden des Muttra erinnern. Auf einer Freske erblickt man Buddha ganz ungöttlich aus einer Schatulle Geld — stehlen und unter die Umstehenden vertheilen, indess ein alter Mann mit einem grossen Schlüsseln in der Hand vorsichtig herbeischleicht. Prozessionen, Vorbereitungen zu Festen, blumenstreuende und tanzende Mädchen, Hirten bei ihren Schafen, Fischer in ihren Kähnen sind der

*) In dessen: „*Excursions, Adventures and Field Sports in Ceylon*. Calcutta 1844.“

Stoff anderer Wandgemälde.*) Überhaupt gesteht die Kunst der Buddhisten auch dem Realismus des Lebens, — neben dem Göttlichen auch dem Menschlichen die Berechtigung der bildlichen Darstellung zu, — ein Zug, den man bei der Kunst des Brahmanismus gleichfalls vermisst. Das Vernünftige dieser Duldung drückt sich auch in dem Umstande aus, dass die Buddhisten das Schrofte des brahmanischen Kastenwesens nicht kennen, indem ihre Priester aus der Mitte des Volkes gewählt werden. Ein gelehrter Buddhist sagt in dieser Beziehung ebenso naiv als treffend: „Der Fuss eines Tigers ist sehr wohl von dem eines Elephanten zu unterscheiden und der eines Elephanten wieder von dem eines Menschen; Niemand wird aber angeben können, wodurch sich der Fuss eines Brahmanen von dem eines Sudra's (Dieners) unterscheidet.“

Die Reliefs des prachtvollen Tempels von Maharaja-Vihara stellen Szenen aus der Geschichte Ceylon's, namentlich die Thaten Gamani's des Ersten vor und sollen nicht ohne Talent gearbeitet sein. Ebenso findet man auf dieser Insel häufig Statuen von Fürsten, die sich durch ihre Sorge für das Volkswohl oder durch Tapferkeit ausgezeichnet haben. In Indien treffen wir schon deshalb nichts Ähnliches an, weil nach den dort waltenden Sittlichkeitsgesetzen diejenigen Fürsten die besten waren, die so wenig als möglich für sich und das Volk thaten.

Über die Kunstdenkmale der Sundainsel Java enthält eine Reisebeschreibung von Raffles Illustrationen, die einen fast märchenhaften Zauber auf den Betrachtenden ausüben; — sie stellen die Ruinen des noch jetzt im glänzenden Farbenschmucke prangenden Tempels von Brambanan sowie Statuen und Reliefs nach Motiven aus der buddhistischen und brahmanischen Religion vor, die von Schlingpflanzen umrankt, sich sehr malerisch ausnehmen. Ferner machen sie uns mit dem grossartigen Tempel zu Boro-Budo bekannt, der eine pyramidale Anlage hat und in sechs Absätzen emporsteigt, die reich mit figurenbesetzten Nischen und Dagops geschmückt sind. Schliesslich führen uns Raffles' Stiche einen Wald bei Singasari vor, in welchem imposante, mit Bildwerken bedeckte Trümmer einer Pagode liegen, über dessen (30' hohem) Eingange ein ungeheureres Gorgonenhaupt eingehauen ist. Man sieht da bald eine Statue der Götter Brahma und Wischnu, bald den heiligen Stier, einen Buddha oder einen bekränzten, auf einem ungeheuren Büffel reitenden Indra. Dort erblickt man an einen uralten Baum gelehnt eine Statue mit vier Köpfen, da eine herrliche Figur des Mahadewa (Ciwa, wörtlich: grosser Gott) mit dem Dreizack, einen Sonnenwagen mit sieben Rossen oder ein in Stein gehauenes von Blumen eingerahmtes Schlachtbild. Ein grosser Theil dieser Sculpturen zeichnet sich durch wirklichen Formenadel, durch eine grosse Feinheit und Reinheit der Linien aus, so dass man fast daran glauben könnte, Java sei einst zum Ziel einer Argonautenfahrt von griechischen Künstlern gewählt worden.

Man kann sich in der That der Achtung für ein Volk nicht erwehren, das seine religiöse Begeisterung durch eine solche Fülle von Kunstwerken ge-

*) Nach: „*Asiatic Researches*. vol. IX. 1845.“

offenbart. Unsere praktische prosaische Zeit verliert nachgerade das Verständniss für dieses schwungvolle Beten der künstlerischen Phantasie, das im Occidente durch das Christenthum den edelsten, innigsten und reinsten Ausdruck erhalten hat. —

VI.

Die wirklichen und scheinbaren Gegensätze in der Natur, die den Menschen bald in zarter Sorgfalt mit Geschenken überhäuft, bald wie in stiefmütterlichem Groll sich um dessen Wohlfahrt nicht sonderlich kümmert, lieferten den Grundton zu der Religion der Perser.

Der Zendavesta enthält deshalb einen Fortschritt gegen die Veda's und den Buddhismus, weil er an den physischen Dualismus auch den sittlichen anschliesst und den Dienern des Ormuzd*) zur Pflicht macht, nicht nur das physisch Schädliche und Unreine zu vertilgen, sondern auch das sittlich Verwerfliche zu hassen und das Gesinnungsreine, Gemeinnützige zu lieben; — sie will, dass der Mensch das Leben zum Handeln benütze und misst seinen Werth nach sittlichen Thaten. Im Vendidad (dem wichtigsten Abschnitt des Zendavesta) wird der Umstand betont, dass Ormuzd das Walten seines Gegners Ahriman aus ethischer Begeisterung zugelassen habe, auf dass die Tugend von den Menschen frei bethätigt werden könne. Doch bestehe der Kampf zwischen den Verwesern im Reiche des Lichtes und der Finsterniss nicht ewig; Ahriman werde untergehen und nach seinem Fall „Ein Leben, Ein Staat, Eine Sprache**“) die Gesammtheit der glückseligen Menschen vereinigen.“

Dem Ormuzd stehen sieben Amshaspand's zur Seite, es sind dies die Genien der Milde, Liebe, Wahrheit, Gerechtigkeit, Weisheit, des Reichthums und der belohnenden Freude; — ihnen untergeordnet sind die Ized's, welche für Elementargeister und Städtebeschützer gelten. Gott Mithra, die zwischen dem Guten und Bösen vermittelnde Liebe (später Genius der Sonne) bildet keinen organischen Theil der Ormuzdreligion; sondern wurde von Nachbarvölkern in dieselbe hineingetragen, als das Verlangen nach einer wahrhaft beglückenden Religion ungestümer, die Sehnsucht nach Versöhnung der kämpfenden Gegensätze im Bewusstsein des Menschen mächtiger geworden war. Deshalb fand der Mithrasdienst in der Kaiserzeit bei den Römern so lebhaften Anklang, die sich bekanntlich aus allen, ihnen unterworfenen und bekannten Ländern Götter zusammensuchten, um dieses Bedürfniss der Beruhigung, des Trostes für ihr genussmüdes, schuldgedrücktes Innere zu befriedigen.

*) „Ormuzd“ nach E. Burnouf in der Pehlvisprache aus dem Zendworte: „Ahura-Mazda“ zusammengezogen.

***) Der Geist des Christenthums hat eine solche allgemein verständliche Sprache geschaffen — die kirchliche Musik; — sie ist eine Sprache, die alle Herzen verstehen.

An die Ideen Platons gemahnen die Ferwer's des Zendavesta, welche die Urbilder, Grundformen aller Wesen, Ormuzd mitbegriffen, — und die Schutzgeister der Menschen sind. (Nach Anquetil du Perron, dem ersten Übersetzer der heiligen Bücher der Perser wäre Zeruane Akerene, die ungeschaffene grenzenlose Zeit der neutrale Boden des Kampfes zwischen Ormuzd und Ahriman, die unbegriffene Macht, die über beiden herrscht und die schliesslich Ormuzd siegen lässt; doch behaupten in jüngster Zeit der dänische Sprachforscher Rask und der Münchner Professor J. Müller, dass Zeruane Akerene bloss der Gott einer Sekte und dessen Bedeutung von Anquetil gänzlich missverstanden worden sei.)

Aus dem Gesagten erhellt, dass die persische Religion ebenso reich an Abstractionen als arm an Poesie, an Mythen sei, welche die Phantasie des Künstlers zum Schaffen anregen könnten. Einzelne Stellen des Zendavesta sind zwar recht sinnig z. B. die Hymne: „Ich rühme hoch die Sonne, die nicht stirbt, Glanz blitzt und läuft wie ein Held! — O dass ich sei wie dieses Licht, hoherhaben in den Höhen!“ — Doch sind dies vereinzelt Gedanken und je zarter diese sind, desto auffallender ist die sonstige Prosa in Zoroaster's „lebendigem Wort“ sowie die Härte der Strafbestimmungen des Vendidad, welcher z. B. schon das Aufschrecken oder Verfolgen einer Hündin besonders dann als Tanafur d. h. für eine Todstunde erklärt, wenn die unschuldig Verfolgte — in ein Loch fällt.*)

Die Kunst hat mit dem Gegensatze des Guten und Bösen nichts zu thun, ebensowenig mit dem Verhältnisse des Nützlichen und Schädlichen; auf diesem praktischen, trockenen Boden gedeihen die poetischen Blüten der Schönheit nicht.

Einflussreicher als die Religion waren die politischen Verhältnisse auf die Entwicklung der Kunst in Persien. Die Priester waren hier nicht wie in Indien der erste und mächtigste Stand, denn sie erklärten selbst (nach Herodot) dem sie über seine Machtvollkommenheit befragenden Kambyzes, dass ein Gesetz bestehe, dem zufolge der Wille des Königs unbeschränkt sei. Nach der Lehre Zoroasters ist das Leben nichts als ein beständiger Kampf im Dienste des Guten gegen das Böse und die Bemühungen der Kämpfenden können nur dann von einem guten Erfolg gekrönt werden, wenn ihr Wille sich Einem Befehlenden unterordnet, der als selbtherrlicher Stellvertreter Ormuzd's entscheidet, was gut oder böse sei. Diese religiöse Anschauung begründete auch die Allgewalt der persischen Despoten und veranlasste die strengen Formen der Sitten an ihrem Hofe, von denen uns die Reliefs von Persepolis und Pasargadæ ein treues Bild geben; — sie beeinflusste also auf diesem Wege mittelbar die Kunst.

*) Sieh: „Zoroasters lebendiges Wort oder Zendavesta. Nach dem Französischen des Anquetil du Perron von J. Fr. Kleuker. Riga 1786“

Recht bezeichnend für den Geist, der die altpersische Kunst durchdringt, ist wohl jenes in einem Saale von Persepolis befindliche Relief, welches einen König darstellt, der mit dem äusseren Apparat der Herrscherwürde, bei dem der goldene Fusseschemmel nicht fehlt, einem Gesandten bedeutend imponirt; dieser nähert sich ihm mit der Hand am Munde, damit sein Athem die Nase des Herrschers nicht belästige. Dass sich übrigens die persischen Despoten ihrer souveränen Würde bewusst waren, beweist auch eine Widmungsinschrift auf den Ruinen von Persepolis, die so lautet: „Ich errichte dieses, ich Xerxes, der grosse König, der König der Könige, der König der gehorsamen Völker“ etc.

Die Denkmäler der altpersischen Bildnerei zeigen es deutlich, dass diese mehr eine Verherrlichung der Könige als der Götter war. In dem prächtigen Palast von Persepolis, der nach jüngst entzifferten Keilinschriften — von Darius Hystaspes, Xerxes und Artaxerxes Ochus erbaut ist, finden sich zu beiden Seiten der breiten schönen Marmortreppe Sculpturen, deren Hauptgegenstand die Person des Königs und die ihm dargebrachten Huldigungen sind. Auf einem dieser plastischen Bilder sieht man den König von sieben Speerträgern umgeben, die ohne Zweifel an die sieben Amshaspands, die garde d'honneur Ormuzds erinnern sollen, da der König sich für den irdischen Statthalter des Lichtgottes hielt; — es machen ihm soeben die Gesandten von zwanzig Völkern, von Stabträgern eingeführt, ihre Aufwartung und geben ihrem Unterthanengefühle durch mannigfaltige Geschenke Ausdruck, die mit kostbaren Vasen beginnen und mit Dromedaren aufhören. Auf anderen Reliefs wieder sind gefesselte Rebellen dargestellt, denen Se. Majestät den Fuss auf den Nacken stellt, — oder Jagden, die der König mit einem zahlreichen Hofgefolge hält.*) In den Gewölben dieser herrlichen Palastruine, in denen vor mehr als 2000 Jahren Könige über das Geschick von Völkern Beschlüsse fassen, wohnen jetzt gemüthliche Familien von Stachelschweinen. Auch eine ironische Laune des Schicksals! —

Bode beschreibt in seinem Werke: „Luristan et Arabistan“ mehrere Felsengräber von persischen Königen, die mit Sculpturen bedeckt sind; in diesen kehren sich nun mehrfache Beziehungen der Religion zur Kunst heraus. Über einem mit Stierbildern und Sphinxen geschmückten Sarkophag zu Persepolis soll sich, um nur Ein Beispiel anzuführen, eine doppelte Reihe von vierzehn menschlichen Figuren befinden, in deren Mitte der Mobed oder Hohepriester mit einem Bogen in der Hand steht. Vor ihm erhebt sich der Feueraltar und darüber schwebt eine geflügelte Figur, welche den Ferwer oder Schutzgeist des hingeschiedenen Königs vorstellt. Hoch oben auf der Felsenwand erblickt man en relief den Sonnenball, das Sinnbild des Lichtgottes Ormuzd. —

*) Nach: „Mémoire sur les diverses Antiquités de la Perse par Sylvestre Saçy. Paris 1836.“

Symbole welche den Kampf des guten und bösen Prinzips andeuten, finden sich auf persischen Baudenkmalern nicht selten vor. An den vier Seiteneingängen eines Audienzsaales zu Pasargadæ wird der König als Kämpfer für die Sache des Lichtes dargestellt; er ringt mit fabelhaften Thieren, die in treffender Weise das Wilde, Rohe, Böse versinnbildlichen; unter diesen Symbolen befindet sich der Greif mit Löwenklauen und Adlerflügeln, dann die Zusammensetzung von einem Wolfsrachen, Vogelleibe und Löwentatzen.

Fast überall jedoch, wo die Sculptur Mahnungen an die religiöse Weltanschauung enthält, — tritt die Verherrlichung der königlichen Machtvollkommenheit in den Vordergrund, die sich in einem von Ker Porter entdeckten Reliefportrait von Cyrus sogar zu einer Art Apotheose aufschwingt, da auf demselben dieser König mit vier mächtigen, den Schultern entwachsenen Flügeln dargestellt wird. Die häufig vorkommenden Ferwers schweben nur über königlichen Häuptern und halten über ihnen die Krone.

Die Denkmäler der altpersischen Bildnerei tragen, obgleich sie technische Gewandtheit, Studium der Natur und selbst zuweilen Geschmaek bekunden, weshalb sie der indischen Kunst auch weit überlegen sind, — keineswegs das Gepräge echter Schönheit und reiner Begeisterung. Die Kunst darf nicht dem Despotismus dienen und schmeicheln oder steife Ceremonien zum Gegenstande ihrer Darstellung wählen, wenn sie geistig grosse Werke schaffen will; sie soll keinen anderen Ehrgeiz haben, als den, von verständnissinnigen Seelen begriffen und genossen zu werden und darf sich keiner anderen Macht verdingen als jener der freien Geistigkeit! —

VII.

Die innige Vermählung der Religion und Kunst zeigen besonders die vor wenigen Jahren zu Khorsabad, Nimrud und Kujuncik enthüllten Denkmäler der assyrischen Architektur und Bildnerei. Über die religiösen Anschauungen der alten Babylonier und Assyrer war man bis zu den glücklichen Funden des französischen Consuls Botta und Lord Layards sehr im Unklaren. Man wusste nur, dass sie die Gestirne anbeten, die Fruchtbarkeit der Erde und Heroen vergöttlichen. Die Namen Bel, Baltis, Mylitta und Moloch waren die einzigen Schlagwörter der assyrischen Götterkunde. Die grosse Anzahl von Reliefs und Statuen jedoch, die im letzten Decennium aus 2000jährigem Schutte herausgegraben wurden und zu Paris und London den Grund zu grossartigen Museen legten, beleuchten allmählig das Pantheon der alten Bewohner der Eufrat- und Tigrisebene. Die Kunst ist hier somit ein Document, das uns mit einer verschollenen Religion näher bekannt macht.

So wurde in den plastischen Wandbildern von Kujuncik die Figur der muthmasslichen Urgottheit der Assyrer, Nesrok, mit dem Adlerkopfe und dem geflügelten Menschenleibe gefunden.*) Auf einem andern Basrelief (das sich

*) Nach einer Abhandlung von Saucy in der *Revue de deux Mondes*, November 1847.

im Louvre befindet) erscheint der Fischgott Dagon mit einem Schuppengewand und eine Gottheit mit vier Flügeln, einer dreihörnigen, liliengeschmückten Tiara, einem Fichtenzapfen in der Einen und einem Wassergefäß in der andern Hand, was wohl auf die beiden Elemente Feuer und Wasser hinweisen mag. Andere in Khorsabad gefundene geflügelte Gestalten halten Körbehen, Getreideähren oder Waldthiere in der Hand. Auch fand man daselbst kunstvoll gemeisselte Stiermensen, sowie angekettete Löwen von Bronze, die mit bewunderungswerther Naturwahrheit ausgeführt sind und wahrscheinlich die gefesselte Kraft des bösen Prinzips verbildlichen im Gegensatze zu der freien Entfaltung der guten Lebensmächte, die in den ausgebreiteten Flügeln der Stiermensen versinnlicht sein dürften. Auch sieht man häufig Anklänge an die religiösen Ansichten der Perser in den assyrischen Reliefs dargestellt; so z. B. den Kampf eines geflügelten Helden mit einem Adlerlöwen oder die in der Luft schwebenden Gestalten, die wir auf persischen Kunstdenkmälern als Ferwers kennen lernten. — Den Abbildungen der assyrischen Kunstalterthümer zufolge drückt sich in den Köpfen der Göttergestalten und selbst der Stiermensen eine gewisse Milde und jenes ruhige Lächeln aus, das man in der ältesten griechischen Sculptur wahrnimmt.

Die Urtheile und Muthmassungen über die Religion der Assyrier, welche durch die Bekanntschaft mit deren Kunstwerken angeregt werden, gewinnen nun auch von Seite der Sprachforschung einen festen Untergrund. Im Februar 1858 ist es nämlich den vereinten Bemühungen des Obersten Rawlinson und der Gelehrten W. H. Fox, Talbot, Dr. Hinks und Prof. Oppert gelungen, einen mit Keilbuchstaben beschriebenen Cylinder aus der Zeit Tigleth Pilesers I. (1120 v. Chr.) zu entziffern, demzufolge Asschur die höchste assyrische Gottheit wäre. Mit zwei anderen Götternamen macht uns die Inschrift eines Thongefäßes bekannt, deren Entzifferung Oppert im „Journal Asiatic“ mitgetheilt hat. Nabuchodonosor spricht darin die Götter Nebo und Merodach an; den ersteren nennt er „den sich selbst Gebärenden, die höchste Allwissenheit, den Überwacher der Legionen im Himmel und auf Erden, den Gebiether, der Merodach erhebt;“ — den Letzteren hält Oppert für einen assyrischen Nationalgott. Auch erfahren wir aus dieser werthvollen Inschrift, dass König Borsippa einen Tempel den sieben Lichtern (Gestirnen) der Erde geweiht habe. — Es kann nicht bezweifelt werden, dass fortgesetzte Forschungen auf dem Gebiete der assyrischen Geschichte, deren auf Stein und gebrannter Erde geschriebene Actenstücke noch immer in beträchtlicher Anzahl aus einem eigenthümlichen Archiv, dem Schutthaufen des alten Niniveh und Babylon, — hervorgeholt werden, die genaue Kenntniss des altassyrischen Göttersystems ermöglichen und die Culturgeschichte um einen anziehenden Abschnitt bereichern werde.

Die Kunst diente in Assyrien wie in Persien nicht allein den Göttern sondern auch den Königen, die sich, wie die von Oppert erklärte Keilinschrift darthut, neben anderen schmeichelhaften Titeln auch den bescheidenen „der Statthalter der Gottheit“ beilegte. Die Reliefs in dem von Botta entdeckten und von dem Maler Eug. Flaudin in der „Revue de deux mondes, Juni 1848“ beschriebenen Palaste von Khorsabad sind eine in Stein gehauene Reichsge-

schichte; es erscheint da mit kunstgewandtem Meissel dasjenige ausgeführt, was unsere Zeit nur mit dem Pinsel darzustellen wagt, nämlich die Überlieferung der Grossthaten einer Nation an die Nachwelt. Der König als der geistige Leiter des Volkes bildet den vorzugsweisen Gegenstand der Darstellung, — er ist an seiner riesigen, die plebejische Menge überragenden Gestalt und an seiner prächtigen Kleidung, namentlich dem purpurnen, mit eingestreuten Goldrosetten geschmückten Mantel erkennbar. Das Emblem der Herrschermacht, ein Sonnenschirm, wird stets von Eunuchen über seinem Kopfe gehalten. Wir sehen ihn bald als Feldherrn, der im offenen Gefilde den Feind besteht oder ihn in einer befestigten Stadt durch Kriegsmaschinen hart bedrängt, bald als mächtigen Gebieter, dem die Abgesandten zinspflichtiger Völker Wild, Blumen, Früchte oder Metalle überreichen, — bald als Triumphator, den Sänger, Harfenspieler und Flötenbläser feiern und Gefangene mit verzweiflungsvoller Geberde begleiten. Auch Jagdszenen stellen die assyrischen Sculpturen dar, denen der König mit der Friedensblume in der Hand anwohnt; das Wild ist auf denselben so sorgfältig abgebildet, dass man das Rebhuhn, den Falken und Hasen ganz leicht erkennen soll. Eigenthümlich ist es, dass man bei dem Figurenreichtum dieser gemeisselten Reichsannalen keine einzige Frauengestalt erblickt. Die Assyrier hatten wahrscheinlich ihre Damen den Blicken der Welt ebenso eiferstüchtig entzogen wie die jetzigen Orientalen.

Dieselbe Aufmerksamkeit, welche die Kunst des Buddhismus dem Realismus des Lebens zukehrt, finden wir auch in manchen assyrischen Sculpturen ausgedrückt; die Gegenstände derselben sind nämlich gewerbliche Beschäftigungen wie z. B. das Brechen von Steinblöcken, der Bau eines Palastes, die Aufstellung einer Riesenstatue u. a. m. Diese Eigenschaft, die einen vorurtheilsfreien Blick für die Bedeutung der praktischen Lebensseiten voraussetzt, tritt in der persischen Kunst nicht zum Vorschein.

Man schreibt der Gunst des Klimas und der regen Phantasie eines Volkes den wohlthuedendsten Einfluss auf die Kunstentfaltung zu. Beide Momente finden wir bei den Indern viel vortheilhafter entwickelt als bei den Bewohnern des assyrischen Flachlandes und doch stehen jene diesen in Bezug auf Formadel, Kunstgewandtheit und Naturwahrheit bedeutend nach. Wo die Ursache? — Gewiss liegt sie in dem freieren sittlichen Bewusstsein des assyrischen Volkes, das sich in praktischen Thaten bekundete und eine Geschichte begründete, während die alten Inder in ihrem sittlichen Nihilismus, ihrer Thatlosigkeit und Traumseligkeit ohne Geschichte blieben. —

VIII.

Die altägyptischen Baudenkmale zeigen so recht deutlich die geweihte Bedeutung der Kunst; das Volk, das sie errichtet, ist längst vom Schauplatze der Geschichte verschwunden, und an seine Existenz erinnern eben nur die prächtigen Tempel und grossartigen Paläste, an denen es Jahrhunderte ge-

baut hat, um sie als ein Vermächtniss seiner religiösen und Kunstbegeisterung der Nachwelt zu überweisen. Der Glaube an die Seelenwanderung, der bei den alten Ägyptern so tief wurzelte, gewinnt beim Betrachten dieser Bauten eine eigenthümliche Bedeutung; es ist gewissermassen der Geist dieses kunstgewandten Volkes in denselben gebannt; sie sind seine unvergängliche Wohnung, seine Unsterblichkeit!

Die Ansichten der Ägypter über Welt und Leben, ihre Sehnsucht nach Erkenntniss der Wahrheit, welche sich eben in ihrer Metaphysik: der Religion ausdrückt, die Kämpfe und Siege ihrer Könige, selbst ihre Beschäftigungen in Haus und Werkstatt finden wir in ihren plastischen Werken getreu verbildlicht.

Die Göttergestalten der Ägypter tragen ein räthselhaftes Gepräge, weil der Geist, der sie schuf, sich selbst noch ein Räthsel war. Auch bei den alten Nilbewohnern hat er nach Selbsterkenntniss gerungen, erreichte dieselbe jedoch eben so wenig, als in der indischen Mythe Brahm, der bekanntlich durch ein ganzes Weltenalter vergebens die nähere Bekanntschaft mit seinem eigenen Wesen zu machen bemüht war. Der menschliche Geist erhebt sich auch da nicht über die bewusste Lebenskraft der Natur und stellt sich derselben gleich. Dies erhellt aus der wichtigen Rolle, welche Thiergestalten in der ägyptischen Mythologie und Kunst spielen und dem Glauben an die Seelenwanderung.*) Der naive, nach Verständniss von Welt und Leben sich sehende Sinn der Ägypter fand für das Geheimniss der Gottheit einen Anhaltspunct in dem geheimnissvollen Wesen der Thiere; — da er bei manchen die Schärfe der Sinnesorgane und die physische Kraft höher, entwickelter fand, als bei den Menschen, so vermeinte er die Thiere selbst für höhere Wesen halten zu sollen. Diesen wurden nun (wie dem Stiere Apis**) als Göttern besondere Aufmerksamkeiten erwiesen, oder sie wurden wenigstens als Symbole bei bildlichen Darstellungen übernatürlicher Wesen benützt. Dass in Ägypten der menschliche Geist für nichts Anderes als für die Lebenskraft gehalten wurde, beweist weiter der Glaube an die Wanderungen desselben durch Thierleiber; diese hatte er zu beleben, bis er nach einem Zeitraume von 3000 Jahren die Wiedervermählung mit dem Leibe hoffen konnte, der inzwischen einbalsamirt seines früheren Gebieters harrete. „Es komme die Seele“ — lau-

*) *Merkwürdig ist in dieser Beziehung ein Ausspruch des italienischen Theosophen Giordano Bruno: „Wenn uns jetzt schon,“ — sagt er, — „die Gesichter verschiedener Leute an Pferde, Hunde, Schweine erinnern, so ist dies ein Nachklang ihres vorhergegangenen oder eine Hindeutung auf ihren künftigen Stand.“*

**) *Der Stier Apis galt für den Vertreter des Osiris auf Erden; er hatte einen prächtigen Tempel zu Memphis, trug kostbare Halsbänder, wurde aus goldenen Gefässen gespeist, weissagte durch Körperwendungen, Verschmähung oder Annahme von Futter; — ein zahlreiches Priestercollegium bediente ihn mit andächtigem Respect und sorgte auch dafür, dass der gehörnte Osirisstellvertreter nicht die Langeweile des Alleinseins erfahre.*

tet die rührende Aufschrift eines in Dresden befindlichen Mumiensarges, welche das Ebengesagte bestätigt. Diese Aussicht auf eine Wiederbelebung des persönlichen Bewusstseins unterscheidet den ägyptischen Seelenwerglaubens von dem indischen; dieser sieht die Wanderung der vom Leibe losgelösten Seele für eine Strafe an, da sie für unredliche Lebensthaten sogar Giftschwämme, Disteln, Dornestrüpp und aassessende Thiere beleben muss, bis sie von diesem Ungemach durch die schliessliche Auflösung im absoluten Nichts errettet wird.*)

Die Ägypter machten die Wiedervereinigung der Seele mit dem Körper von der Erhaltung der Leiche und diese von dem rechtlichen Leben des Verstorbenen abhängig. Bekanntlich untersuchte ein eigenes Todtengericht die Handlungen des Verschiedenen und bestimmte, ob er des Begräbnisses werth sei oder nicht. Es wurde also die tröstliche Aussicht auf das Wiedererwachen des persönlichen Bewusstseins durch die sittliche Würde des Menschen bedingt, — eine Ansicht, welche die ägyptische Lebensanschauung auf Eine Linie mit der persischen und hoch über die indische stellt; denn diese empfiehlt das süsse Nichtsthun, während die ägyptische den Werth des Lebens durch den Werth der Thaten bestimmen lässt. Dass namentlich die Könige darnach strebten, das Andenken an ihr Dasein durch Grossthaten zu erhalten und zu verherrlichen, beweisen die meisten Tempel, die nicht blos zur Ehre der Götter, sondern auch zur Ehre ihrer Erbauer errichtet wurden, wie aus den Aufschriften derselben unzweideutig hervorgeht. Auf einem Tempel zu El-Assasif z. B. befindet sich die Aufschrift: „Aroeris, der königliche Herr, der Wahrheit ergebene Sonne, hat zu Ehren seines Vaters Amon-Ra, des Herrn der Weltthronen, dies Gebäude aus Granit errichtet (möge Amon dies Bauwerk beschützen!) — er hat es gethan, um ewig zu leben.“ — In den hieroglyphischen Aufzeichnungen der Priester findet man nicht selten die Bemerkung: „Jetzt folgt ein König, der während seiner Regierung nichts gethan hat; sein Name bleibt deshalb ungenannt.“ — Dieses Nichtgenanntwerden war Strafe für die Sünde der Thatlosigkeit, die wie schon bemerkt, in Indien als Tugend gepriesen und empfohlen wurde.

Die Thaten der Könige nun, welche der Ehre theilhaftig wurden, in der Geschichte genannt zu werden, waren vornehmlich — Werke der Kunst. Diese liessen, obzwar sie im Ganzen in einem ernsten und grossartigen Style gehalten sind, gleichwohl die Schönheit zur freien Entfaltung ihres eigentlichen Adels, ihrer reinen geistigen Blüthe nicht gelangen. Die Ursache hievon wurde bereits angegeben; der Geist verkannte sein Wesen und war einer klaren Sprache über sich und seine Weltbeziehungen nicht mächtig. Das geistig Grosse bemühte man sich durch das stofflich Bedeutende, das Übernatürliche durch das Unnatürliche, das Unverständene durch das Unverständ-

*) Die Braminenschüler haben, wenn sie irgend einen Glaubenssatz der Veda's besser verstehen wollen, als ihre Lehrer, die Einkehr ihrer Seele in einen — Esel zu gewärtigen.

liche darzustellen. Dies die Ursache der vielen Symbole, deren oft geheimnissvolle Bedeutung nur den Priestern verständlich war. Diese allein hatten das Vorrecht, in dem Bilde einer Gans den Begriff: „behutsamer Regent“ und in Flügeln die Worte: „schnelle und wirksame Dienste“ zu lesen. Leichter konnte man in einem aufgehobenen Händepaar den Begriff: Gebet und in dem geflügelten Ei, das so häufig über Temeleingängen en relief dargestellt wurde, die ewig frische Zeugungskraft der Natur erkennen. Dieselbe Idee verbildlichte die zweigeschlechtige Sphinx.

Die plastischen Götterbilder der alten Nilbewohner sind nicht minder symbolischer Natur; sie erhielten Köpfe von Kühen, Schakals, Flusspferden, Krokodilen, Sperbern, Widdern und Flettsen, — welche Thiere die Eigenschaften der Götter andeuteten und so gewissermassen deren Charaktermasken waren.

Die Götterstatuen, bei denen auf dem Rumpfe eines menschlichen Leibes ein Thierkopf sitzt, zeigen es deutlich, dass der Geist ihrer Verehrer sich von den Banden des Grobsinnlichen, der thierischen Beschränktheit noch nicht freigemacht habe und in dem Labyrinth der Selbstverkenning herumtaumle.

In der ägyptischen Mythologie treten die schon besprochenen Elemente wieder hervor; die monarchische Spitze derselben ist Amon-Ra, der sich durch das Denken Offenbarende; — Knep, der Schöpfer des Urlichts, Athor die Urfinsterniss und Pha, die feurige Urkraft des Lebens, sind das abstracte Gefolge des Göttervorstandes Amon. An Ormuzd und Ahriman erinnern Osiris, das wohlthätige Lebensprinzip und Typhon, das physikalische Böse, an die indische Göttertrias — Osiris, Isis und Horus.

Der Vater der ägyptischen Götter niedrigen Ranges ist, wie bei den meisten heidnischen Völkern das — Wetter; nebst den kalendarischen Göttern, die es schuf und über welche die Archäologen Ripault, Burkhardt, die beiden Champollion, Belzoni, Rosellini und Lepsius ausführliche, jedoch abweichende Angaben mittheilen, verehrten die Ägypter auch göttliche Beschützer von geistigen und Culturinteressen; es war die jüngste Göttergruppe, die dann erst zur Geltung gekommen war, als man den alten Naturgöttern den treuen naiven Glauben zu kündigen begann.

Wir nannten die altägyptischen Bauwerke prächtig und grossartig; diese Eigenschaften kann man namentlich bei den Tempeln zu Medinet-Abou, Denderah, auf der Insel Philæ und bei den Palästen zu Luxor und Karnak bewundern. Die Knäufe der riesigen Säulen*) stellen zumeist üppiges, fein gemeisseltes Blätterwerk dar und gemahnen an die Blätterkronen mächtiger Palmen. Die Wände der Tempel sind entweder mit bildlichen Darstellungen von

*) Die Säulenkapitälö eines Tempels haben nach Rosellini einen solchen Umfang, dass hundert Personen auf dessen Fläche stehen können.

Kämpfen und Siegen der Könige, von thierköpfigen Göttern und religiösen Verrichtungen oder mit Hieroglyphen überdeckt, so dass die inneren Räume derselben stets den Eindruck des Überladenen machen; diesen Zug haben sie mit den indischen Tempeln gemein. Nachdem man den Sinn der ägyptischen Bilderschrift enthüllt hatte, fand man darin nicht wie früher vermuthet wurde, Offenbarungen tiefer Weltweisheit, sondern zumeist schwülstige Lobreden auf Könige. „Erzeugter des Götterkönigs, bestimmt zur Besitznahme der ganzen Welt; dein Name ist so bleibend wie der Himmel; die Dauer deines Lebens ist gleich der Dauer der Sonnenscheibe, o bevorzugter Sohn des Sonnengottes“ — lautet Eine der weihrauchduftenden Inschriften des Tempels zu Luxor, die dem Könige Sesostriß gewidmet ist.

Bei Werken der ägyptischen Sculptur fällt das technische Geschick auf, mit dem die Bildhauer riesige Monolithen bearbeiteten. Burkhardt entdeckte z. B. bei Ipsambul eine Statue der Osiris, deren Gesicht sieben Fuss lang ist; als Belzoni dieselbe vom Sande der Wüste befreit hatte, stellte sich heraus, dass die Figur aus einem einzigen Felsblock gemeißelt sei. — Es wurde eben der Begriff von der Grösse und Macht der Gottheit in der stofflichen Grösse des plastischen Bildes derselben zu versinnlichen gesucht. Den Ausdruck geistiger Grösse, der Innerlichkeit, eines harmonischen Seelentones verstanden die Ägypter ihren Statuen nicht zu verleihen, weil bei ihnen, wie bereits erwähnt, die ungefesselte Geistigkeit nicht zur Geltung gekommen war. Auch vermisst man bei den meisten Bildwerken der Ägypter die Freiheit des künstlerischen Schaffens; in allen Köpfen findet man dieselbe Sinnlichkeit, dieselbe starre Ruhe, denselben Charaktermangel, dasselbe brütende In sichgekehrtsein, — in der Haltung der Glieder dieselbe Gleichförmigkeit; — der einzige Wechsel, der da hervortritt, ist der mehr oder weniger seltsame Kopfputz und selbst dieser war für die einzelnen Götter von der Priesterkaste vorgeschrieben, welche überhaupt dafür sorgte, dass der Strom des Nationalgeistes aus dem vorsichtig abgedämmten Bette nicht heraustrete. Man erkannte also in Ägypten die Götter nicht wie in Griechenland an dem geistigen, bestimmt sich ausprägenden Charakterausdruck des Gesichts, sondern aus den Arabesken und Bändergewinden der Kopfbedeckung. Bekanntlich erliess die Priesterkaste, welche in Ägypten sowie in Indien alle sozialen Verhältnisse beherrschte und die Könige (mit seltenen Ausnahmen) ebenso gut als das Volk regierte, — nach einer Mittheilung Platons ein Gesetz, welches den Bildhauern eine Abweichung von den herkömmlichen Darstellungstypen streng verbot.

Die Werke der ägyptischen Malerei sind eben auch ohne künstlerische Bedeutung; es sind dies blos farbige Silhouetten ohne Perspective und Schattirung. Die Zeichnung ist jedoch sehr correct und die Farben behielten, weil überall weiss untermalt wurde, ihre Frische. Auch den Malern war verboten, von dem landesüblichen, althergebrachten Style abzugehen; sie mussten das Gesicht Amon's stets blau malen, wahrscheinlich um demselben ein übernatürliches Aussehen zu verleihen, — die Thiere roth, das Incarnat der Frauen, das Getreide und die Waffen gelb, das Wasser und die Trauben blau, die feindlichen Krieger graugelb u. s. w.

Erst nachdem die Aegypter mit den Griechen in häufigere Berührung gekommen waren, wagte es die Phantasie einiger Künstler, sich jenseits der Grenzen des Herkommens zu bewegen und zwar zumeist auf dem Gebiete der Caricatur. Champollion-Figeac hat mehrere in seinem Werke über Ägypten (deutsch von Dr. C. A. Mebold) abgebildet z. B. einen Esel, der seinen Gefühlen durch Harfenklänge Ausdruck gibt; dann die Belagerung einer Katzenburg durch Mäuse u. ähnl. — Freier bewegte sich auch die Phantasie der ägyptischen Künstler in den Sculpturen und Malereien, mit denen sie über Aufträge von Privaten die Felsengräber ausschmückten. Es sind dies Genrebilder, welche aus dem Leben herausgegriffene Stoffe oft mit frischer Laune behandeln; — auf einem derselben sehen wir eine schmausende Gesellschaft, bei deren einzelnen Mitgliedern sich die tragischen Wirkungen des übermässig genossenen Weines einstellen; — auf einem andern erblicken wir einen Leichenzug den Todtenfluss übersetzen; bei dieser Überfahrt schlägt gerade das mit Speisen beladene Boot um, wobei der witzige Erfinder dieses Genrebildes die Frage schweben lässt, ob die Thränen des Gefolges dem Verluste des geliebten Freundes oder dem der lieblichen Speisen gelten.

Nebenbei noch einige Worte über die Pflege der Musik bei den Ägyptern. Sie kannten zwar musikalische Instrumente, die man auch häufig auf den Reliefs und Gemälden der Tempel abgebildet findet, aber ob sie Musik im besseren Sinne des Wortes kannten, steht um so mehr zu bezweifeln, als sie ihr (nach Diodor) Verweichlichung der Sitten zuschrieben. Ihr musikalischer Geschmack dürfte sich auf gleicher Höhe mit dem jetzigen der Araber befunden haben, denen das Rasseln von Metallscheiben mehr Genuss bietet als sanfttönende Accorde und das Stimmen vor einer Ouverture besser gefällt, als die Ouverture selbst

IX.

In Griechenland hatte die Religion aufgehört, ein dumpfes, düsteres Verkennen der Geisteswürde zu sein; die rohe Naturgewalt, welche sich im Orient den Götterthron angemast hat, wurde von diesem gestürzt. Die Phantasie der Griechen schuf heitere Götterbilder und verlieh ihnen die verständlichste, edelste Form, die überhaupt für sie möglich ist, die Form des menschlichen Leibes. Da dieser die Wohnung des unsterblichen Geistes ist und dessen Gedankenmacht, Gefühlsregungen und Leidenschaften gleichsam durchscheinen lässt, so wurde er mit Recht für eine würdige Erscheinungsform der „unsterblichen“ Götter gehalten, mit denen die gestaltungsfreudige Einbildungskraft des griechischen Volkes und dessen geistiger Führer, der Dichter, die Höhen des Olympos so wie die Tiefen des Meeres und der Erde bevölkerte.

Der Grieche fand bei seinem Nachsinnen über die Unendlichkeit der Welt und der Naturkräfte für dieselbe kein passenderes Sinnbild als die Unendlichkeit des ungefesselt denkenden und wollenden Geistes. Die Götter, die er im Drange seines Herzensbedürfnisses schuf und an deren Existenz er in

naiver Andacht glaubte, waren also im Grunde genommen nichts Anderes, als seines Gleichen, seine Ebenbilder; deshalb heimelte es ihn auch in ihrer Gesellschaft so innig an, denn die griechischen Götter hatten wie die sterblichen Menschenkinder ihre kleinen Schwächen und grossen Leidenschaften, wemgleich sie sich der „Unsterblichkeit und Seligkeit“ erfreuten. Wir erinnern nur an die Minneabenteuer Zeus', — an den Rinderdiebstahl des Götterboten Hermes, der — nebenbei gesagt — in dem griechischen Götterbunde beiläufig eine solche Rolle spielte, wie im modernen Lustspiel die gefälligen Onkel, — an Hera, welche der Artemis für ihre Unterstützung der Troer den Köcher unter Schelten und Lachen um die Ohren schlug, so dass „die Miss-handelte wie eine vom Falken geschenchte Taube aus dem Kampfgewühl ent-floh.“ (Il. 21. 481 — 496.) u. ähnl.

Es wäre ein blosses Ruminiren bekannter Daten, wenn wir uns in eine nähere Besprechung der griechischen Götterordnungen einlassen würden und wir heben deshalb nur kurz hervor, dass auch die Griechen die elementaren Kräfte der Natur zu persönlichen, beseelten Wesen erhoben. Als sie später in ihrem freien Staatsleben die Erfahrung gemacht hatten, dass das unbewusste, ewig gleichen Gesetzen gehorchende Naturleben mit den gesellschaftlichen Verhältnissen der Menschheit nichts zu schaffen habe, dass diese auf sittlichen, dem Geist entsprossenen Ideen beruhen, — so enthoben sie ihre älteren Naturgottheiten entweder ganz ihrer bisher bekleideten Würde und schufen sich höhere, geistigere Gestalten, — oder sie bildeten die früheren Gottheiten um, befreiten sie aus der Leibeigenschaft der Natur und machten sie zu freien sittlichen Wesen, zu Beschützern einer vernünftigen Lebensordnung. So wurde z. B. der frühere Gott des physischen Lichtes (Foibos) später zugleich Gott des geistigen Lichts und Musenvorstand (Apollo); Zeus ist der Wettergott aber auch der Vater der Götter und Menschen, der Gott der Sittlichkeit, des Rechts und der Gastfreundschaft; die Mondgöttin (Selene) erlitt ähnlicher Weise eine Umwandlung, indem sie zur Göttin der Jungfräulichkeit und der Jagd befördert wurde (Artemis); — Demeter, die göttliche Mutter der Erde, wurde zur Schutzgöttin des Ackerbau's, der Ehen und Gesetze erhoben u. s. w. Dieser Wendepunct des griechischen Götterglaubens ist in der bekannten Mythe von der Bewältigung des Titanenaufstands durch Zeus verbildlicht.

Die olympischen Götter waren es nun vorzüglich, die einen günstigen geistigen Stoff für plastische Kunstwerke lieferten; — wir bewundern in den wenigen Originalen und vielen Nachbildungen der von hellenischen Meistern unnachahmlich schön gemeisselten Göttergestalten vor Allem die harmonische Hineinbildung der Idee in die Form und das klare Hervortreten des geistigen Inhalts; — dieser Wohlklang der Form bei den antiken Götterbildern macht fast einen solchen angenehmen, ins Herz dringenden Eindruck, wie ein schönes, inniges Frauenauge, in dem sich ein tiefes Gemüth und dichterischer Sinn spiegeln.

Man gewinnt diesen Eindruck z. B. beim Betrachten der plastischen Darstellungen des olympischen Zeus, von denen sich die schönsten in der Vati-

canischen Sammlung und im Museo Pio-Clementino befinden. Es drückt sich in denselben die Majestät eines kräftigen, gedankenstolzen Geistes aus, die sich mit Ruhe und jener Milde, die feingebildeten Menschen eigen ist, zu einem harmonischen Gesamtbilde vereinigt. Wir erinnerten uns beim Anblick dieses wunderbar schönen Kopfes unwillkürlich an den sinnigen Ausspruch des griechischen Tragöden Aischylos: „Gott ist alles Denkens Friede.“ —

In dem Gesichte des Belveder'schen Apollo prägt sich jugendlich männliche Schönheit gepaart mit geistiger Klarheit aus. — In den Nachbildungen der Pallas Athene von Phidias verbindet sich der Ausdruck energischer Willenskraft des Mannes mit der Schönheit und zurückweisenden Strenge der Jungfrau. Die mediceische Venus vereinigt mit der höchsten reinsten Anmuth des Gliederbau's den geistigen Moment naïver Scham, während in dem plastischen Bilde der Hera (Büste in der Villa Ludovisi zu Rom und Statue in der Vaticanischen Sammlung; Abgüsse von beiden in Dresden) die ehrfurcht-einflössende Würde der Mutter, die zugleich Königin ist, ausgedrückt erscheint. In der Glyptothek zu München sahen wir eine Bacchusstatue von wunderbarem Reize; sie hat weiche, runde Körperformen; im Gesicht offenbart sich nicht etwa genusselige Berauschtigkeit sondern ein Zug der Schwermuth, der den Mund umzuckt; — wollte damit der Bildner dieser Statue vielleicht den Kummer über den Unbestand und die Flüchtigkeit sinnlicher Genüsse andeuten? — Die mass- und rückhaltlose Sinnlichkeit, die einer solchen feinen Sehnsucht nicht fähig ist, sahen wir mit scharfcharakterisirendem Humor in mehreren Satyrgealten des Dresdner Museums herausgekehrt; ihre niedrige, nicht zum Denken eingerichtete Stirn, das starkgewölbte Hinterhaupt (nach Gall, Combe, Voisin und Carus der Sitz sinnlicher Naturtriebe) und das cynische Lächeln, das ihren grossen Mund umspielt, vereinigen sich da zu einer vom Künstler wohlberechneten, ideengemässen Wirkung.

Heiter wie die Mythen und das Leben der Hellenen selbst waren diese plastischen Charakterbilder. Das Hässliche, Unförmliche hatte bei den griechischen Künstlern nicht die Berechtigung, bildlich dargestellt zu werden, wie im Oriente. Auch konnten die Griechen der Symbole entralhen; sie erkannten klar den Ursprung ihrer Götter, sie wussten dass ihre Schöpfer Homer, Hesiod, die dichtende Phantasie des Volkes selbst seien und achteten sie in der Zeit ihrer sittlichen und politischen Grösse als die objectivirten Ideale des Nationalgeistes; — da sie zugleich das rechte Mittel gefunden hatten, den geistigen Eigenschaften der Götter eine deutliche Form zu geben, so brauchten sie bei ihren plastischen Gebilden nicht jene räthselhaften Hinweisungen sinnlicher Zeichen auf übersinnliche Begriffe anzuwenden. Die den Götterbildern beigegebenen Attribute (der Adler bei Zeus, der Pfau bei Hera, die Hindin bei der Artemis, der Delphin bei Aphrodite) trübten nie das Wesen der Schönheit sondern hoben es nicht selten. — Die Darstellungen der bockbeinigen, gehörnten Satyren und der rossleibigen Centauren enthielten gleichsam Erinnerungen an die Thiersymbole der orientalischen bildenden Kunst. Die thierischen Glieder dieser Gestalten wurden zudem mit künstlerischer Absichtlichkeit gewählt: denn die Centauren und Satyren waren Personificationen thierischer

Sinnlichkeit und deshalb erscheint bei ihnen die Verbindung des menschlichen und Thierkörpers dem gedanklichen Zwecke der Darstellung entsprechend.*)

Während die ägyptische Kunst zum grossen Theile ein Cultus des Todes war, fand dieser in der Kunstsphäre der freiheitsfrohen, thatenlustigen Hellenen keine Beachtung. Man kennt bloss zwei Sculpturen griechischen Ursprungs, auf denen der Tod verbildlicht wird und auch da geschieht es in heiterer Auffassung; auf dem Einen ist der Tod als — Tänzer dargestellt, dem auf einer Flöte aufgespielt wird, auf dem Anderen als Gerippe, umflattert von Schmetterlingen (Bildern der Seele), deren Einer von einem Vogel gehascht wird; — vielleicht eine Anspielung auf die Seelenwanderung? — Recht poetisch versinnlichten die Griechen das Hinscheiden eines Kindes: sie liessen es in Aurora's Armen entführen. Von ähnlicher Anmuth sind die bildlichen Darstellungen des Liebesgottes Eros, der bald die Psyche an ihren Schmetterlingsflügeln über einer Fackel hält (Bild der glühenden Minnesucht) und bald auf einem Löwen reitend sich mit Leierspiel unterhält.

Die Kunst war den Hellenen eine freundliche Begleiterin des Lebens; sie war die andächtige Erhebung zu den Idealen der Schönheit, die sich diesem glücklichen, vor allen anderen begünstigten Volke zum ersten Male in ihrer reinen, stillen, edlen Grösse offenbarte. Die Griechen ehrten in ihren Statuen nicht nur die Götter, sondern auch den prometheischen göttlichen Funken des menschlichen Geistes. Wie hoch sie diesen hielten, beweist die Vergöttlichung jener geistig mächtigen Menschen, die sich durch ungewöhnliche Grossthaten auszeichneten — der Heroen; — es war dies gleichsam eine Äquivalenz für die Vermenschlichung der Götter. Auch Dichter und Staatsmänner wurden durch Werke der Kunst ausgezeichnet; Homer hatte bekanntlich zu Smyrna einen eigenen Tempel; selbst auf Münzen wurden die Büsten der Aristokraten des Geistes geprägt. Wir sahen auf griechischen Münzen die Büsten des Miltiades, Pindars, Tyrtaios', Anakreons und selbst der Dichterin Sappho.

Das gedankenlose Hinbrüten der indischen sowie die Starrheit der ägyptischen Götter ist in der griechischen Plastik verschwunden. Sie wählt mit Absicht Körperstellungen und Szenen, die einen dramatischen Ausdruck haben, da sich die sittliche Freiheit des Geistes vor Allem durch Handeln kund gibt. Diese Richtung der griechischen Kunst zeigt sich z. B. in der Aeginetischen Giebelgruppe, im Laokoon, in der Darstellung des Knaben Herkules, der eine Schlange erwürgt u. s. w. Ja selbst in Götterstatuen von ruhiger Gliederstellung prägt sich zurückgehaltene Thatkraft aus.

Denselben Formadel und Schönheitssinn, dessen sich die Bildnerei der Hellenen rühmen kann, erblicken wir in den Tempeln derselben. Die werthvoll-

*) Die im vatikanischen Museum befindliche Bacchusstatue mit einem Stierkopf, abgebildet in Seroux d'Agincourt's Atlas zur Kunstgeschichte, dürfte von einem römischen Bildhauer herrühren, der sich im ägyptisirenden Style gefiel.

sten Zierden dieser säulengeschmückten heiteren Stätten der plastischen Götterbilder waren eben wieder Sculpturen, welche namentlich die Metopen des Frieses und die Giebelfelder ausfüllten und mythologische Stoffe behandelten. Bemerkenswerth ist die Beziehung, in welche die griechischen Architekten den Charakter des Gottes, dem ein Tempel geweiht war, zu dem Charakter der Säulenordnung des Letzteren brachten. Den Göttern der Kraft: Zeus, Ares und Hercules wurden Tempel mit kräftigen, breitstämmigen dorischen Säulen erbaut; für Tempel der Aphrodite und der Nymphen wählte man die zierlichen, schlanken korinthischen und für Hera und Artemis jonische Säulen, welche die Mitte zwischen dem Ernst der dorischen und der Anmuth der korinthischen Säulen einnehmen.

Leider ist von den Werken der griechischen Maler kaum mehr geblieben, als deren gepriesenes Andenken. Der geistige Stoff der griechischen Gemälde waren Göttersagen, Szenen aus der Geschichte und dem gewöhnlichen Leben. (Pyreikos soll z. B. Barbierstuben und Küchenszenen gemalt haben). Wie bedeutend die Werke der berühmten Maler von Hellas gewesen sein mochten, sieht man an den Gemälden der unbekannteren, die sich auf Vasen erhalten haben und die Kunst fast zum Handwerk herabgesunken zeigen. Das im Oktober 1831 zu Pompeji entdeckte, die „Alexanderschlacht“ darstellende Mosaikbild lässt bei den Vorzügen seiner Auffassung und Durchführung die geistige Höhe der griechischen Geschichtsbilder ahnen.

Der im Februar 1858 verstorbene deutsche Landschaftsmaler Karl Rosz erwarb während seines Aufenthaltes in Unteritalien ein kostbares Wandgemälde, welches wieder den Geist der griechischen Genremalerei kennzeichnet.* Es stellt eine junge schöne Frau im griechischen Hausgewande dar, der von einer Amme ihr Kind entgegengehalten wird; dieses will durch eine vorgehaltene Larve die Mutter erschrecken, wobei sich diese lächelnd hinter einen emporgehaltenen Zipfel ihres Gewandes versteckt. Die einfache und dennoch lebensvolle Gruppe ist dem Stiche dieses Bildes zufolge von einnehmendem Adel; auch soll die Färbung des Fleisches und der Gewänder von strahlender Frische sein. Es muthet uns vor Allem die Achtung für das Reimenschliche, die dem Oriente schon wegen seiner Unkenntniß des Familienlebens fast ganz fremd blieb, in diesem antiken Genrebilde recht innig an. —

Die Landschaftsmalerei kannten die Griechen deshalb nicht, weil sie die Naturobjecte und Naturerscheinungen personifizirten und die künstlerische Darstellung dieser Personificationen die Plastik übernommen hatte. — Wie die Letztere stand auch die Musik bei den Hellenen im Dienste der Religion; sie hatte ursprünglich keinen anderen Zweck als „die Verherrlichung der Götter.“ Plutarch sagt in seinem Buche über die Musik, dass diese anfangs so heilig war, dass man sie nicht einmal im Theater zuließ, sondern sie aus-

*) Diese Freske wurde zum ersten Male in der *Kieler Monatschrift* 1853 besprochen; in demselben Jahre erschien auch ein Stich derselben,

schliesslich für den religiösen Dienst und die Erziehung der Jugend bestimmte. Die Griechen kannten bloss den einstimmigen Gesang; die auf Mehrstimmigkeit beruhende Harmonie erhielt erst durch das Christenthum ihre Pflege; sie war gewissermassen der Wiederklang jener Seelenharmonie, welche durch die Tröstungen der Religion der Liebe, durch tiefe herzinnige Gottesminne zur Entfaltung gekommen ist. —

Die Poesie der Griechen endlich ist gleichfalls ein götterbeherrschtes Gebiet; — im Epos sind neben den Menschen die handelnden, das Wohl ihrer Günstlinge und das Weh ihrer Feinde beeinflussenden Personen — Götter, — die Hymnen und Dithyramben singen ihr Lob und im Drama treten sie als Beschützer des Rechtes und der Sittlichkeit auf, während die dunkle neidische Macht des Schicksals, der selbst die Götter nicht widerstehen können, das Loos der Menschen bestimmt. —

Nachdem die Philosophie mit ihrer respectlosen, nüchternen Gedankenschärfe, — die Orphiker mit ihren neuerungsstüchtigen Mysterien, Lukianos mit seinem ätzenden Spott, der die Religion für eine Thorheit erklärt, die Opfer und Orakel belächelt, — den alten treuherzigen Glauben an die rechtbeschützenden Götter wankend gemacht; — politische Eifersüchteleien und Partheileidenschaften den nationalen Gemeinsinn der Griechen, der sich ohnehin nur zur Zeit der grössten Noth bewährte, — unterwühlt hatten: ist die Sittlichkeit, Freiheitsliebe und mit ihr die Kunst der Hellenen herabgekommen. Es ist die Zeit erschienen, wo der „unbekannte Gott“, zu dessen Ehre in Athen ein Altar errichtet war, aufhörte, eine Ahnung zu sein und nachdem er sich der Menschheit geoffenbart, das geistige Leben der gebildeten Völker des Occidents sowie die Kunst eine neue, bedeutungsvollere Gestalt erlangte.

X.

Die herkömmliche Annahme, dass die Götter Roms griechischen Ursprungs seien, ist schon deshalb nur zum Theile wahr, weil die Religion das unabweisliche Bedürfniss eines jeden Volkes ist und unmittelbar aus den Tiefen seiner Herzenssehnsucht und seines speculierenden Sinnes hervorgewachsen sein muss, — was natürlich das Octroyiren, die Übernahme von Göttern in Bausch und Bogen von vornherein ausschliesst. Es haben zwar die ältesten Gottheiten der Römer und Griechen eine gewisse Familienähnlichkeit, weil beide Völker von den Pelasgern abstammen, die bekanntlich auf beiden Seiten der Adria, in Italien sowohl als auf der griechischen Halbinsel, sich niedergelassen hatten, — und weil alle heidnischen Theogonien namentlich in Bezug auf den Natureultus ähnliche Züge aufweisen; — die Anschauungen, welche den Götterglauben von Hellas und Rom tragen, weichen gleichwohl in wesentlichen Stücken von einander ab. Die Bewohner Latiums waren schlichte Hirten und Bauern; ihre höchsten Herzenswünsche galten dem Gedeihen ihrer Herden und Grundstücke und deshalb schuf ihre nicht eben hoch fliegende Phantasie göttliche Protectoren der Viehzucht und des Acker-

bau's. Sahen sie ihre Saaten im Frühlingswinde wogen, so empfahlen sie dieselben der Gunst des Saatengottes Saturnus, der erst in späterer Zeit mit Kronos identifiziert wurde; dass der Begriff von ihm nicht eben von Poesie durchduftet war, beweist dessen Beiname Stercutius: Düngergott, den er sich jedoch als Gott der Landwirthschaft gefallen lassen musste. Hörten die Landbewohner Latiums das geheimnissvolle Rauschen des Waldes, so vermeinten sie darin die prophetische Stimme des Waldbeschützers Silvanus (später Pan) zu vernehmen; — ergötzten sie sich an dem Anblicke der farbenfrischen Blumen ihrer Wiesen, so dankten sie der Göttin Flora für diese Augenweide und dachten unter Einem als practische Oekonomen an die Weide für ihre Herden, die sie unter den Schutz des Wolfsabwehrers Lupercus (Faunus), des Herdengottes Pales und der Rinderpatronin Epona*) stellten. Das reife Getreide überwiesen sie der Obhut der Götter Ops, Annona, Ceres und Liber, — für das Gedeihen des Obstes sorgten Vertumnus und seine Gemahlin Pomona. Selbst die Grenzsteine und die Öfen zum Getreidetrocknen hatten ihre göttlichen Anwälte: Terminus und Fornax. Damit nun, wenn die Macht dieser Spezialgötter nicht ausreichen sollte, der wohlthätige Einfluss eines, das gesamte Erdenleben verwaltenden Gottes sich geltend machen könnte, erfanden und verehrten die römischen Feldbauern und Viehzüchter die Göttin Tellus, die Mutter der Erde, welche den Pflanzensegen aus ihrem Schosse heraufsendet, die Magna Mater und Bona Dea (bei den Griechen Demeter.)

Diese Gottheiten, geschaffen vom praktischen, nüchternen Verstande und von poesiefeindlicher Selbstsucht, hatten nun nichts gemein mit den heiteren, seligen Göttern des Olympos und trugen wahrlich nicht viel Anregung zum künstlerischen Produziren in sich.

Der Egoismus der Römer hatte nebstbei auch Familien- und Hausgötter: Penates und Lares aufgebracht. Die Letzteren sind vergötterte Seelen von Verstorbenen, welche für die Hinterbliebenen ihrer Familie die Rolle einer metaphysischen Sicherheitswache spielen. Wie die Familie, die Grundlage des Staates, so hatte auch dieser selbst seine göttlichen Beschützer und zwar: Jupiter, Mars und Quirinus mit der weiblichen Trias: Juno, Minerva und Vesta. Wie Jupiter so erhielt auch Juno eine lange Reihe von Beinamen, welche durch den Erdgeruch ihrer Prosa anwidern. So kannten die Römer eine Juno Ossipagina, welche die embryonische Knochenbildung redigirt und eine Juno Unxia, welche bei Vermählungsfesten die Thürangeln einsalbt. Von ähnlichem Schönheitsgefühl ist die römische Canalgöttin: Dea Cloacina eingegeben.

Eine ursprüngliche Seite des römischen Götterwesens sind die vielen Personificationen abstracter, besonders sittlicher Begriffe; sie sind fast durchweg vom Verstande trocken ersonnen, nicht von der Phantasie gedichtet. Stoff zu allegorischen Göttergestalten gaben die Treue, die Eintracht, die Ernüdung,

*) Im Schlosse Windenau nächst Marburg befindet sich ein Römerstein mit der Aufschrift: „Eponā Augustā sacrum.“

der Sieg, der Getreiderost, die Freiheit, das Fieber, die Tapferkeit, Scham, Andacht, das Zahnweh, die Hoffnung, Einsicht, Billigkeit, Verwaisung u. a. m.

Zur Zeit der punischen Kriege erst wurden die Römer mit den griechischen Gottheiten (namentlich mit Apollo, Amor, Mercurius, Diana und Venus, die ursprünglich Gartengöttin war) näher bekannt und nahmen sie in ihre Göttergemeinde auf, um zur Zeit der Noth an ihre Macht appelliren zu können; mehr Götter, mehr Hilfe, — meinten die selbststichtigen Welteroberer.

Für die einheimischen und ausländischen Götter bauten sie nun säulen- und statuengeschmückte Wohnungen, die sie besuchten, wenn Etwas faul und anbrüchlig im Staate Rom war oder wenn irgend ein neuer Plan zur Machterweiterung desselben in's Werk gesetzt werden sollte. Die Römer bauten ihre Tempel zwar mit technischer Gewandtheit aber ohne jene Kunstbegeisterung, die sich des Schönen nur deshalb erfreut, weil es eine freie Schöpfung der Phantasie ist, weil es Idee und Form harmonisch in einander klingen lässt. Jene Kunstandacht, welche den Hellenen in so hohem Masse eignete, kannten die Römer nicht; deshalb leisteten sie auch auf dem Gebiete der bildenden Künste wenig Selbstständiges.

In der Plastik waren sie blosse Nachtreter der Griechen; die Musterbilder zur Nachahmung haben sie zum grossen Theile im Kriege erbeutet. Auch beriefen reiche römische Optimaten griechische Künstler nach Italien und liessen sie Statuen anfertigen, die ihnen jedoch für nichts mehr als für Luxusartikel galten und in ihren Augen etwa einen solchen Werth hatten, wie duftende Bartsalben und blanke Metallspiegel. Verwahrt sich doch selbst Cicero gegen den Verdacht der Kunstkennerchaft und erklärt die Liebe zur Kunst für eine unmännliche, der Freiheit eines Römers unwürdige Abhängigkeit. Ebenso bezeichnend sagt Virgil: „Andere mögen den Marmor beleben, dem weichen Erz Athem verleihen, — Roms Künste sind: die Völker beherrschen, die Stolzen bekriegen, die Schwachen schonen.“ — Von den Statuen, die für römische gelten, könnte man behaupten, dass sie viel Schönes und Ursprüngliches aufweisen; nur ist das Schöne, weil den Griechen angehörig, nicht ursprünglich und das Ursprüngliche nicht schön. Das Letztere bezieht sich hauptsächlich auf die allegorischen Göttergestalten der Römer, deren Attribute zumeist mit nüchternen, geschmackloser Prosa gewählt sind. Selten zeigt sich eine Spur sinniger Auffassung in denselben. Diese entdeckten wir z. B. in einer Personification der Hoffnung;* diese wird durch ein Mädchen dargestellt, das eine Blume in seiner Hand träumerisch anblickt; — nicht ohne Geschmack ist auch eine riesige allegorische Gestalt des Nilstromes componirt, die von 16 Kindern umgankelt wird; diese sind anmuthig gruppirt und gefal- len durch die Naivetät ihres Ausdrucks; doch kann ihr Anblick keinen unge- trübten Genuss gewähren, wenn man sich erinnert, dass ihre Zahl die Was- serhöhe des Nils: — 16 Ellen — anzudeuten habe.

*) *Abgebildet in Perrier's Illustrationen zur Kunstgeschichte.*

Ein eigenthümliches Interesse erwecken die römischen, mit Reliefs versehenen Grabmäler. Diese behandeln gewöhnlich Szenen aus der griechischen Mythologie z. B. den Mythos von Proserpina, welche der Gott der Unterwelt gewaltsam entführt (deutet das plötzliche Entreissen einer geliebten Person an); oder den Tod der Niobiden, des Adonis, — den schlafenden Endymion und Diana, Bacchus' Triumphzug u. a. Auf einem in der Münchner Glyptothek befindlichem Grabmal sahen wir die skulptirte Gestalt der Muse der lyrischen Dichtkunst; vielleicht hat der Bildner derselben damit den Gedanken ausdrücken wollen: Das Grab erinnere euch daran, die Poesie des Lebens zu geniessen? —

Die Malerei der Römer trat wohl in keine unmittelbare Beziehung zu deren Religion; wenn sie auch, wie die vielen in Pompeji und Herculaneum gefundenen Wandgemälde darthun,*) ihre Stoffe aus der Mythologie wählte, so tragen sie doch keinen höheren, ideellen, sondern einen bloss decorativen Charakter. Die Kindlichkeit, die sich in manchen dieser Wandbilder ausspricht, ist nicht ohne Reiz. Eines derselben stellt z. B. Leda vor, welche ihre drei in einem Neste liegenden niedlichen Kinderchen, die höchstens die Grösse von Rosenknospen haben, lächelnd betrachtet.

Wie schon in einem der früheren Abschnitte bemerkt wurde, genügten den Römern (in der Kaiserzeit) die griechischen Götter nicht; sie nahmen den meisten von ihnen besiegten Völkern nicht nur die Freiheit sondern auch die Götter. Dieser Congress der verschiedenartigsten Gottheiten in Rom war Ursache, dass daselbst der Glaube an die Götter älteren Datums einerseits in demselben Masse sank, als andererseits der Aberglaube wuchs. Mit der Sittlichkeit verkam im römischen Reiche sowie in Hellas immer mehr und mehr die Kunst, die zuletzt zum schnöden Despotencultus herabsank. Zu welcher Sinnlosigkeit der Letztere ausarten konnte, beweist u. A. die 110 Fuss hohe Portraitstatue Nero's (von Zenodorus). — Diese Missachtung der echten Güter des Geistes rächte sich an den Römern; ihr Weltreich zerfiel durch Barbaren! —

XI.

In der Religion der heidnischen Slawen und Germanen begegnen wir denselben theogonischen Grundtönen, die im Vorstehenden bereits entwickelt worden sind. Die obersten Würdenträger im Pantheon beider Völker sind Allfatur und Svatovit; diesen untergeordnet sind Naturgottheiten, Beschützer von Lebensgeschäften und Lebenslagen sowie Vertreter sittlicher Interessen (z. B. Freja und Lada, Göttinnen der Liebe und des Eheglücks, — Tyr und Jagababa, Götter des Krieges, — Bragi Gott der Weissheit und Be-

*) *Herculaneum und Pompeji. Gestochen von Boux Aind. Text von Barré. Paris 1836.*

redtsamkeit, — Radihost Gott der Gastfreundschaft und des Handels etc.). An die indische Trimurti erinnern die Eddagötter Odin, Vile und Ve, der Schöpfer, Erhalter und Vernichter der Naturwesen; an den persischen Dualismus gemahnen wieder die slawischen Götter Jarovit und Marovit, Bëlbog und Černobog. Eine Analogie der Landwirthschafts- und Hausgötter der Römer findet sich bei den Slawen und Germanen gleichfalls vor, doch sind ihre Gestalten nicht wie bei jenen dürr prosaisch, sondern poetisch verklärt. Selbst Personificationen treffen wir bei den Slawen an; die altböhmisches Gedichte der Königinhofer Handschrift erwähnen z. B. den Gott der Furcht: Tras.

Eine ins Besondere eingehende Besprechung der Götterklassen der heidnischen Slawen und Germanen erlassen wir uns schon deshalb, weil über deren Beziehung zur Kunst überhaupt nicht viel zu sagen ist. Die plastischen Darstellungen dieser beiden Nationen erhoben sich, wo sie von der hellenischen und römischen Bildnerei unbeeinflusst blieben, selten zu einem geläuterten Formencharakter. Viele derselben erinnern an den plastischen Styl, der in Indien im Schwange war. Dies beweist z. B. die in der Krakauer Universitätsbibliothek verwahrte (9 Fuss hohe) Statue Svatovit's, welche im Jahre 1848 im Flüsschen Zbrucz im Königreiche Polen gefunden wurde; eine Beschreibung des Saxo Gramaticus lässt in ihr eine Copie der Bildsäule dieses Gottes erkennen, die in Arcona aufgestellt war. Sie ist in archäologischer Beziehung von hohem Interesse, doch kann man in den vier mit Einem Hute bedeckten Köpfen des Götzen, den ungeschlachten karyatidenartigen Männergestalten des Untersatzes und den auf die Zeugungskraft der Natur sich beziehenden Symbolen, mit denen diese Statue ausgestattet ist, bei dem besten Willen keine Spur von Schönheitssinn entdecken. In mehreren Alterthumsmuseen Deutschlands sieht man kleine eherne Götzenbilder oder Figuren aus gebranntem Thon, von denen man nicht recht weiss, ob sie keltischen, germanischen oder slawischen Ursprungs sind; ein Archäolog hat sogar, um sich dieser Ungewissheit zu entledigen, sie germano-slawische Alterthumspiecen genannt. Der Streit über den Punct, welcher Nation sie eigentlich angehören, ist um so weniger lohnend, als die meisten von ihnen nicht Producte der Kunst sondern des — Handwerks sind. Bei manchen gibt jedoch über diesen Umstand der Fundort sicheren Aufschluss. Zu den gelungensten Götzenbildern des slawischen Heidenthums gehört eine eherne Statuette, die wir im J. 1850 bei dem sel. Bischofe Dietrich in Dresden gesehen;* sie stellt den Donnergott Perun vor und ist in Bezug auf Körperhaltung und Attribute nicht ohne Ausdruck. Diese Figur zeigt wie so manche andere, die ihr im Style ähnlich ist, insoferne einen Fortschritt dem orientalischen Sculpturstyl gegenüber, als sie die Form des menschlichen Körpers nicht durch Thierglieder entstellt und verzerrt. (In einem kunstgeschichtlichen Werke von Sobieszczanski**) sahen wir eine im Weichselgebiet gefundene Statuette des muthmasslichen Rachegottes

*) Jetzt im Besitze des böhmischen Museums in Prag.

**) „*Wiadomosci historyczne o sztukach pieknych w dawniej Polsce wydal F. M. Sobieszczanski. Warszawa 1847.*“

Wet abgebildet, der geflügelt ist und mit beiden Händen einen Tottenkopf emporhält; sie weist einen Formadel auf, der zu den Götzen, die z. B. in den Dresdner Museen verwahrt werden, einen grellen Contrast bildet und unsere Bemerkungen Lügen straft. Dass die Statuette einen Rache-gott darstelle, ist eben nur eine phantasiereiche Vermuthung, welche den Verdacht keineswegs ausschliesst, dass die Figur im 16. oder 17. Jahrhundert aus der kunstgewandten Hand eines italienischen oder deutschen Erzgiessers hervorgegangen und keine heidnische Nemesis sondern ein christlicher Genius sei.*)

Wenn auch die Plastik den germanischen und slawischen Göttern keinen verklärenden Ausdruck verliehen hatte, so that es dafür die — Poesie. Das Christenthum hat nämlich den heidnischen Pantheismus in einen phantastischen Pandämonismus verwandelt; es verschwand jedoch die Erinnerung an die alten abgedankten Götter nicht aus dem Sinne des Volkes und dieses bereitete nun in seinen Sagen den von ihren Thronen vertriebenen Gottheiten einen neuen Olymp, und in diesem privatisiren sie nun, weil sie die ihnen von der Volksphantasie angedichtete Unsterblichkeit nicht so leicht abschütteln können. Die volkstümliche Sagenpoesie schildert nun diese mediatisirten Götter zumeist als tückisch und böswillig; — als sich die Segnungen des Christenthums noch nicht geltend gemacht hatten, wurden bekanntlich den Herrn des Jenseits in Hainen bei Sternen- und Mondbeleuchtung Opfer gebracht; nach ihrer Verbannung rächten sie sich dadurch, dass sie dem Aberglauben des Volkes zufolge um Mitternacht ihren Spuck treiben und sich den von ihnen abgefallenen Menschen auf mannigfache Weise unangenehm machen. Ein Sagen- und Altherthumsforscher versicherte uns, dass sich das Volk von Orten, wo sich früher erweislicher Massen heidnische Tempel und Opferstätten befanden, die meisten Geistergeschichten erzählt.

Die slawischen Flussgöttinnen Wily locken der Sage nach durch ihre heidnisch unverhüllten Reize nächtliche Wanderer an und wenn diese aus Klugheit oder Sittlichkeitsrücksichten ihren Lockungen widerstreben, so werden sie mit Gewalt in deren Flussgemächer herabgezogen, von denen sie den Rückweg zum Leben nicht mehr finden. Ähnlicher Weise sitzt die schöne Rheinnixe Loreley auf einem Felsen und macht sich ein Vergnügen daraus, durch ihren schwärmerischen Gesang musikalische Fischer und für romanti-

*) *Der Verfasser dieser Zeilen hatte selbst eine eclatante Gelegenheit, sich von der Fehlbarkeit archäologischer Hypothesen zu überzeugen. In Prag wurde noch vor wenigen Jahren das rohgearbeitete Relief einer Metallschüssel für das Bild der slawischen Göttin der Fruchtbarkeit, Žiwa, gehalten und deshalb für eine Alterthumssammlung um viel Geld gekauft. Bei der Besichtigung des Linzer Stadtmuseums sah er nun eine Metallschüssel mit demselben angeblichen Žiwabilde und zugleich einer Umschrift aus dem 14. Jahrhundert. Er theilte diesen Umstand einem Archäologen mit, welcher über die Schüsselähnlichkeit eine gelehrte Abhandlung schrieb und dadurch alle Alterthumsfreunde, die früher bei dem Heidenthume der Žiwaschüssel geschworen hätten, zwang, ihrem schönen Wahne zu entsagen.*

sche Flussfahrten eingenommene Jünglinge anzulocken und sie in die Fluthen hinabzuziehen. Auch der „Wassermann“ (Wodnik) ist der Schilderung der Volkssagen zufolge, seitdem er in Ruhestand versetzt worden, ein verschlagener Wicht. Er besucht zuweilen im strengen Incognito die Oberwelt und auf dieser — in Erinnerung an die wildsinnlichen Orgien der verklungenen heidnischen Zeiten — die Tanzböden; da entfaltet nun der tückische Heuchler gegen Mädchen, die hübsch wie Wiesenblumen und frisch wie der darauf blinkende Thau sind, seine ganze Liebenswürdigkeit. Bemerkten nun diese nicht die Wassertropfen, die aus dem linken Schüssel seines meergrünen Rockes rieseln und gewähren ihm die Erlaubniss, sich von ihm ausserhalb des Tansaales Gefühlsgeständnisse machen zu lassen, so ist es um die Leichtgläubigen geschehen; er zieht sie mit in seinen Wasserpalast herab. Doch die unsterbliche Seele der Unglücklichen kann der Ex-neptun nicht vernichten; er verwahrt sie deshalb unter umgestürzten Töpfchen, ebenso die Seelen von Kindern, die sich in seinem Reviere baden. — Anklänge an den Seelenwandelglauben findet man gleichfalls in deutschen und slawischen Volkssagen, welche Seelen in Taubengestalt über den Gräbern herumflattern, in einem Schwanenkörper sich emporschwingen, als blaue Flämmchen Nachts herumirren, oder in Eulen mit klagender Stimme ein ungestühntes Unrecht beweinen lassen.

Doch einige ihrer guten Eigenschaften haben die heidnischen Götter in dem Exil der Volkspoese doch behalten, wengleich ihnen im Ganzen nie unbedingt zu trauen ist. Der Bielun der Weissrussen*) irrt in Wäldern umher und weist schweigend, fast unsichtbar dem fehlgegangenen Wanderer den rechten Weg, auch hilft er in seinen guten Stunden den Schnittern arbeiten und theilt wie Rütbezahl Geld unter die Armen aus. Die russischen Schikhsalsgöttinnen Sorka's (Sudice) lässt die Sage auch jetzt noch mit dem Menschen geboren werden, und ihn auf allen Lebenswegen beschirmen. Der alte Frühlingsgott Jarylo (bei den Čechen Wesna) findet noch jetzt in Weissrussland seinen Cultus; er wird durch eine schöne, auf einem weissen Pferde sitzende Jungfrau dargestellt, um welches eine Mädchenschaar mit Blumen geschmückt herumtanzt.

Wenn auch die jetzige Wohnung der Lada, der Göttin der Liebe und Fruchtbarkeit, dem Aberglauben des Volkes zufolge nicht besonders prächtig ist und oft nur in einem Brunnen besteht, aus dem sie Nachts als „weisse Frau“ heraussteigt, — so führen dagegen die Rusalky in der Ukrajine ein recht poetisches Leben; sie sind reizende, ewig junge, stets lachende, in den Quellen des Dněpr spielende Mädchen, die durch die Seelen Ertrunkener, todtgeborner oder ungetaufter Kinder ihr Leben gewinnen. Dieses ist heiter und sorglos; denn die ganze Beschäftigung der Rusalky besteht darin, dass sie ihre hellrothen, seidenen Locken baden und flechten, dass sie tanzen und

*) Nach einer Abhandlung Drewlensky's im Journal des russischen Ministeriums für Volksaufklärung 1846.

singen, mit dem Mondlicht spielen, sich bei stillem heiterem Wetter auf den Zweigen der Bäume herumwiegen. Man erkenne die Orte, auf denen sie ihren Reigen gehalten, an üppigem Graswuchs. Doch am Pfingsttag fallen sie aus ihrer harmlosen Rolle heraus und kitzeln Wanderer oft zu todt; auch am Johannestag (24. Juni) sind sie gefährliche D ä m o n e.

Nicht minder poetisch als die Rusalky sind die Elfen der Deutschen, die sich am liebsten in Blütenkelchen aufhalten und in mond hellen Nächten ihren Reigen halten; doch seien die duftigen Wesen vermöge der Tarnkappchen, die sie tragen, unsichtbar. Auch der heidnischen Lichtgötter erinnert sich das Volk in seinen naiven Sagen; — die Sterne seien Kinder der Sonne und des Mondes; mit jedem neuen Menschenleben flimmere am nächtlichen Himmel ein Stern auf und bei jedem Todesfalle schwebe Einer herab. Bei den Bewohnern der Insel Rügen geht noch jetzt die Sage, dass sich zuweilen die wegen ihres slawischen Pantheons berühmte Stadt Arcona (im J. 1168 von den Dänen zerstört) auf dem Spiegel des Meeres, in das sie versunken sei, in ihrer ehemaligen Pracht und Herrlichkeit zeige.

In Tausenden ähnlicher, mitunter recht sinniger Sagen erhielt sich bei den Slawen und Germanen das Andenken an die heidnischen Götter. Diese liessen also; wengleich nicht auf dem Gebiete der bildenden Kunst, so doch — nach Verlust ihrer Herrschaft — auf dem Boden jener Kunstgattung, deren Form das Wort ist, so manche Geistesblüthe gedeihen. Man kann sich dieser poetischen Göttersagen schon deshalb rückhaltlos erfreuen, weil sie eben nur ein heiteres harmloses Spiel der Phantasie sind und das gegenwärtige religiöse Bewusstsein des Volkes in keiner Weise trüben.

XII.

Der Islam und das Judenthum liessen die Kunst und zwar hauptsächlich die Malerei und Sculptur zu keiner sonderlichen Entwicklung gelangen. Beide erblickten in diesen Kunstformen ein sündhaftes Nachahmen der höchsten Schöpferkraft und erkannten es nicht klar und entschieden genug, dass die Kunst eine Verherrlichung der Religion, eine Offenbarung des Unendlichen im Endlichen, des Göttlichen im Irdischen sei. „Du sollst dir kein Bildniss machen, noch irgend ein Gleichniss weder dessen, was oben im Himmel, noch dessen, was unten auf Erden oder im Wasser ist, —“ ermahnt Moses (II. 20, 4); auch warnt er (III. 26, 1.) um den Abfall der Juden vom Monotheismus zu verhüten: „Ihr sollt euch keine Götzen machen, noch Bilder und sollt euch keine Säulen aufrichten und keine Malsteine setzen in euerem Lande die ihr anbetet.“ — Ebenso erklärt der Koran alle Abbildungen von lebenden Wesen, von Männern und Frauen, vierfüssigen Thieren, Fischen und Vögeln (in der 6. Sure) für verdammenswerth. Der Islam begünstigt nur die Baukunst, deren Werke sich besonders durch äussere Pracht, Zierlichkeit der Formen und üppigen Arabeskenreichthum auszeichnen. Von dem chef d'oeuvre der jüdischen Architektur, dem Salamonischen Tempel kennen wir

nichts als dessen Beschreibung im alten Testamente (I. Buch der Könige und II. der Chronik); über die altjüdischen Felsengräber, welche neuere französische Reisewerke schildern, bleibt nur zu sagen übrig, dass sie keine Spuren eines ursprünglichen Styls wahrnehmen lassen.

*

Wir gehen nun zur Besprechung der durch das Christenthum veranlassten Kunstentwicklung über. Durch die christliche Religion gelangte der menschliche Geist zur unverkümmerten Selbsterkenntnis. Im Oriente taumelte er wie ein Sklave der rohen Naturgewalt, wie ein Verbannter, der seine Heimath nicht kennt, in dem Reiche der souverainen Phantasie herum, ohne seine Rechte und Pflichten zu kennen; — in Hellas erhob er sich zwar über den beschränkten Standpunkt der orientalischen Weltanschauung, doch duldete er die Sinnlichkeit als gleichberechtigt neben sich. Das Christenthum drängte nun diese als Feindin der sittlichen Lauterkeit in den Hintergrund und brachte das Reingeistige als jene Macht, die allein auf den Höhen des Lebens zu thronen hat, zur vorzugsweisen Geltung. Die „Religion der Liebe“ verlieh nun der Kunst eine Fülle neuen belebenden Stoffes und feierte nicht nur in der Architectur und Bildnerei ihre Verklärung, sondern auch in der Malerei, Musik und Poesie als jenen Formen, in denen das Gemüth des Künstlers ganz aufgehen, das Geistige sich am beredtesten versinnlichen und das Sinnliche am lautersten vergeistigen kann. Die klassische Kunst stellte das schöne Gleichgewicht zwischen dem Sinnlichen und Geistigen in der Plastik dar, die christliche oder romantische jedoch störte es zu Gunsten des geistigen Stoffes.

Die Regungen des nach Gott sich sehnenen Gemüths, die Erhebung des Geistes zum Übersinnlichen kann die Malerei unter den bildenden Künsten am treffendsten zur Anschauung bringen, weil ihre Darstellungsmittel das Licht ist, welches das Ideelle sprechender versinnlichen kann, als die körperliche Masse, welche der Skulptur und Baukunst als Form von Ideen dient. — Die principielle Verachtung der Sinnlichkeit veranlasste zwar in den ersten christlichen Jahrhunderten einige kirchliche Schriftsteller gegen die Malerei, sowie überhaupt gegen die darstellende Kunst zu eifern, weil sie den Hang zur Sinnlichkeit befördere und ein geistiges Wesen mittels irdischen Stoffes nicht dargestellt sondern nur entweiht werden könne. Doch wichen diese Ansichten bald milderer, der Kunst günstigeren; der h. Gregor von Nissa spricht z. B. den Wunsch aus, dass die Malerei die Kirchenwände schmücken möge, damit sie wie eine blühende Wiese glänzen; der h. Paulinus von Nola behauptet in demselben Sinne, dass Gemälde wie gute Erbauungsbücher seien und der Kirchenrath von Trient erblickt in denselben ein wirksames Mittel der Glaubensfestigung.

Die ältesten Denkmäler der christlichen Malerei finden sich in den Katakomben Roms; sie tragen vorwaltend einen symbolischen Charakter. Den Werken: „Roma subterranea“ von Aringhi (1651) und „Kirchliche Kunstarchäologie des Mittelalters“ von Heinr. Otte (1845) zufolge versinnbildlicht in

diesen, die Begräbnisstätten der ersten Christen schmückenden Frescen — ein Blatt die Vergänglichkeit des Irdischen, eine Taube den Frieden, ein Hirsch die Sehnsucht nach dem Himmel, ein Pfau und Baum die Auferstehung von den Todten, weil jener die abgeworfenen Federn, Letzterer den verlorenen Blätterschmuck wiedergewinnt, — ein Hahn den Mahnruf: „Wachet und betet!“ — der leierspielende Orpheus den Heiland, ein Bienenkorb die Beredsamkeit, ein Ring, aus dem ein Engel schaut, den geöffneten Himmel, — ein Schwan den Tod, weil er diesen ahnt, — ein Blumenkranz die Freuden des Jenseits u. ä.

Wie sinnig diese Symbole, so einfach und rührend sind die Aufschriften, die sich neben den schlichten Wandgemälden erhalten haben. Wir können es uns nicht versagen, einige der herzlichsten hier anzuführen. Sie lauten: „Lebe wohl, schöne Seele!“ — (*Χαίρει ψυχὴ καλὴ*) — „Victoria schläft hier“ — „Ermetes ist dahingeshieden“ — „Virginia die süsse Seele schlummert hier“ — „Lagrinia, lieblicher denn Honig, ruhet da in Frieden“ — „Dem wohlverdienten Claudius, der mich geliebt hat. Er lebte 25 Jahre“ — „Marcus liegt hier, der durch Enthauptung die Märtyrerkrone erworben und den ich Savinilla, Magd Jesu Christi (J. Chr. ancilla) mit eigenen Händen beerdigt habe.“ —

In den Gemälden der Katakomben finden sich noch vielfache Spuren des Einflusses der klassischen Kunst; diese verschwinden ganz in dem sogenannten byzantinischen Styl, der sich im Schosse der griechischen Kirche entwickelte und die christliche Malerei bis zum 13. Jahrhunderte beherrschte. Er hat zum Nachtheil der Kunst dem sittlichen Grundsatz der Verzichtleistung auf den heiteren Genuss der sinnlichen Lebensfreuden Rechnung getragen und Alles, was dem Gesichtssinne wohlgefällig sein könnte, aus dem Bereiche der künstlerischen Darstellung verbannt; — die freie Bewegung derselben wurde von vornherein durch Aufstellung von unabänderlichen Normen für die Heiligenbilder unmöglich gemacht. Die Gestalten der gefeierten Heroen der Kirche waren — der Anordnung dieses beschränkten Styls gemäss — lang und gedehnt, die Köpfe mager und unförmlich, die Gesichtszüge starr und herb, die Augen seelenlos, nicht selten geschlossen, — das Antlitz braun, die Farben überhaupt dunkel, — die Gewänder in viele enge harte Falten gebrochen.

In Italien wurde dieser der Kunst ungünstige Einfluss zuerst beseitigt. Die gottbegeisterten Maler dieses Landes sahen es ein, dass man durch das sinnliche Element der Schönheit Gott auch ehren könne, zumahl diese nur ein Kleid reiner Seelenregungen ist und sich in der Natur selbst ein eben so tiefer als unerschöpflicher Schönheitssinn bearkundet. Sie ahnten es dass die Kunst, wie der italienische Mystiker Campanella sagt, „auf die Ideen hinschaue, welche die Natur von Gott empfängt.“ Durch sie entwickelte sich nun seit dem 13. und 14. Jahrhunderte ein neuer Kunstgeist, welcher der religiösen Begeisterung und Gefühlsinnigkeit den reizendsten Ausdruck verlieh. Diesen sehen wir, um einige Beispiele anzuführen, u. A. in der Madonna von Luino Luini, die sich in der Münchener Pinakothek befindet. In ihrem Gesichte prägt sich eine solche Wärme,

Zartheit und Lauterkeit des Gefühls aus, dass man sie für eine Versinnlichung der christlichen Liebe erklären könnte. In den herrlichsten Blüthen der christlichen Malerei zeigt sich diese über die Sinnlichkeit emporstrebende, vergeistigte Liebe zu Gott und den hlg. Helden des Christenthums, dieser selige stille Friede eines vom Irdischen abgezogenen Gemüths und die mit den Drangsalen des Lebens versöhnte, sie muthig tragende Ergebenheit in hinreissend schöner Weise.

In derselben Kunstsammlung befindet sich auch eine „Himmelfahrt Mariens“ von Guido Reni, den Schelling bekanntlich „den Maler der Seele“ nennt. Das Bild stellt die Mutter des Heilandes vor, die von zwei Engeln getragen die Glorie des offenen Himmels, die Majestät Gottes in Verzüccktheit schaut. Das Antlitz Mariens versinnlicht das Heimweh einer gottergebenen Seele nach dem Jenseits so recht innig und sinnig. Man begreift beim Betrachten desselben den ascetischen Ausspruch: „Wenn Gott und seine Liebe ein Meer wären, so wollte ich in diesem Meere versinken und vergehen!“

Zu jenen Bildern, in denen sich religiöser Schwung mit poetischer Anmuth vermählt, gehört auch die hlge. Justina angeblich von Ant. Lucino da Pordenone im Belvedere zu Wien. Es offenbart sich in diesem Gemälde rührende Seelenmilde und Gefühlsinnigkeit in den schmelzendsten Farbenaccorden. „Man könnte vor Leid wahnsinnig werden, dass diese schöne Frau nicht aus dem Rahmen lebend heraustreten kann“ — rief Byron vor einem solchen Bilde aus. Wenn man auch beim ersten Anblick dieses Gemäldes von Pordenone den ungestümen Wunsch Byrons theilt, so weist man ihn bei längerer Betrachtung um so entschiedener zurück, als bei demselben der Gegensatz der unvergänglich blühenden Kunstschönheit und der rasch welkenden Naturreize eben recht klar wird.

Eine der kostbarsten Perlen religiöser Kunst ist auch die Madonna von Murillo in der Dresdner Gallerie. Wie einnehmend ist die Sehnsucht nach dem Reiche der Seligen in ihren magisch glänzenden Augen, wie lieblich die Jungfräulichkeit in dem rosigen Anhauch ihrer Wangen, wie reizend die Liebe zu ihrem göttlichen Kinde in dem Lächeln ausgeprägt, das ihren feinen Mund umspielt. Das Jesukind selbst blickt so verständig aus dem Bilde heraus, als ob es die Geheimnisse der Welt genau verstünde. In der Holbein'schen Maria „mit dem Bürgermeister“ in derselben Gallerie erfreut wieder die vorwaltende Gefühlswärme, die in dem Gemüthe des Beschauers ein wohl lautendes Echo wachrufen muss. Der höchste Grad geistigen Ausdrucks erscheint jedoch in der Sixtinischen Madonna von Raphael erreicht; — „sie ist das transparente Lichtkleid einer edlen gottbegeisterten Seele!“ — meinte ein Kunstenthusiast, der mit mir das Bild betrachtete.

Der alte Bauhüttenspruch: „Kuenst — auch Gottesdienst“ erweist seine tiefe wahre Bedeutung auch in der christlichen Malerei. Das Schaffen von Heiligenbildern war bei den Vertretern derselben eine That der Frömmigkeit; es gab Künstler, die knieend malten und während der Pinselührung beteten. Das Volk theilte diese religiöse Begeisterung und nicht selten geschah es, dass es in feierlicher Prozession die fertigen Bilder aus dem Atelier der Künstler abholte.

Die Reformation machte dieser Seelenhingebung der religiösen Malerei keinen unbedeutenden Eintrag; sie war Ursache, dass dem durchgeistigten Style des Idealismus die Darstellung weltlicher, von Reizen der Sinnlichkeit umflossener Objecte entgegengestellt wurde. Die Niederländer, welche am entschiedensten der neuen, realistischen Richtung in der Malerei huldigten, malten lieber Anakrentisches als Madonnen, lieber Kirchweihfeste als Passionsszenen, lieber weltlich gesinnte Menschenkinder denn Heilige. Und wenn sie religiöse Stoffe behandelten, so fehlte der Durchführung derselben jener geistige Duft, Gefühlsadel und Enthusiasmus, welchen die unbedingte Glaubenskraft so vieler italienischer und deutscher Maler zur Anschauung gebracht hatte. Wir kennen Bilder von holländischen Malern, welche Gestalten von Heiligen als blosse Beigaben zu einem appetitlich aussehenden Gabelfrühstück behandeln. Die Reize der Sinnlichkeit wichen hier den Reizen des lautereren seelischen Ausdrucks. Die wohlbeliebten Madonnen von P. Rubens erwecken ganz andere als andächtige Gefühle; selbst ernste Stoffe, wie z. B. das jüngste Gericht, behandelt dieser geniale Maler mit auffallender Absichtlichkeit im Hervorkehren des Derbsinnlichen und Coßtimlosen.

Die Kindlichkeit der Auffassung, die sich mit diesem Realismus der holländischen Schule, namentlich in Heiligenbildern verbindet, ist nicht selten von ergötzlichem Eindruck. Von Salamon de Bray sahen wir z. B. ein Bild der Geburt Christi, dessen imposanteste Gestalt der Esel ist, den der hlg. Joseph mit Aufmerksamkeiten überhäuft. In der ständischen Gallerie zu Prag befindet sich ein Gemälde, das den Besuch der hlg. drei Könige beim Christkind darstellt. Der Schauplatz, den dieser Stoff erheischt, ist ganz verholländert; die hlg. Familie wohnt in einem schneebedeckten Zelt und die drei Könige aus dem Oriente erscheinen in Pelze wohl eingehüllt. Im Wiener Belvedere befindet sich ein Bild von Steinyek, das dem Katalog zufolge die Befreiung des hlg. Peter aus dem Gefängnisse zum Gegenstande hat. Dieser Stoff ist nach der ihm zu Theil gewordenen Behandlung schwer zu errathen; denn das Gemälde stellt eine grosse Säulenhalle vor, in deren Hintergrunde verschwindend klein der hlg. Peter und dessen Retter erscheinen. Ein ähnliches Missverhältniss zwischen Stoff und Darstellung fanden wir auf einem Gemälde von Bueckler in einer Prager Gallerie; es führt eine corpulente, von appetitreizenden Esswaaren umgebene Köchin vor; hinter derselben hat man einen Einblick in die Küche, in welcher ein Mädchen an Herde beschäftigt ist; ein Jüngling versichert es soeben in unzweideutiger Weise seiner Freundschaft. Durch das Fenster der Küche nun sieht man eine freie Gegend, in welcher sich — kaum bemerkbar — zwei Männer ergehen; — wer sind denn diese winzigen Wanderer? Es sind dies die zwei Apostel, welche nach Emaus gehen: der Hauptstoff des Gemäldes! —

Die Lebensphilosophie der niederländischen Genremaler beschränkt sich auf den Satz: Es lebe der Wein, Gesang, Liebe und — Tabak! Doch auch ihr Standpunct hat seine Berechtigung, wenn er auch ohne ideelle Höhe ist; ihre Gemälde stellen nämlich die freudigen und festlichen Seiten des geselligen Lebens dar; es offenbart sich in ihnen die behagliche Lust am Dasein, die Heiterkeit des Gemüths, das von keinem Schuldbewusstsein gedrückt wird und je-

ner Frohsinn, der durch Wohlstand und Behaglichkeit der bürgerlichen Verhältnisse genährt wird. Selbst die Frucht-, Thier- und Blumenstücke sowie die Landschaften der niederländischen Maler treten durch die Naturandacht, durch die Freude an den Werken Gottes, die sich darin kundgibt, in eine gewisse Beziehung zum religiösen Bewusstsein.

*

Wie die Malerei so gehört auch die Musik dem romantischen Ideale der Innerlichkeit an. Wenn auch die Töne keine bestimmten religiösen Vorstellungen ausdrücken können, so sind sie doch auf's entschiedenste geeignet, solche Stimmungen wachzurufen und Gefühle anzuregen, welche das Gemüth zu einem stillen, Gott feiernden Heiligthum erheben.*) Der Märtyrer Justin rühmt deshalb dem Kirchengesange nach, „er wecke die Seele zum brennenden Verlangen nach dem, was in den Hymnen besungen wird;“ ebenso bezeichnend sagt der hlg. Augustin, dass „mit dem lieblichen Klange des Liedes das Wort Gottes in unser Herz einziehe.“

Die christlichen Tondichter des Mittelalters sahen in der Musik allerdings eine Form der subjectiven Anbetung Gottes und zugleich ein Mittel, um die in der Kirche versammelte Gemeinde in eine gehobene Geistesstimmung zu versetzen; die Gefühle der Betenden sollten so rein, ernst und feierlich sein wie die Accorde der kirchlichen Gesänge und der sie begleitenden Orgel.

Die älteren Kirchengesänge und Choräle haben ein vorwaltend älteres Gepräge; sie klingen bald wie Seufzer eines schuldgedrückten Herzens, bald betonen sie jene Gemüthsstimmung, in welche der Andächtige bei Betrachtung des Gegensatzes von Gottes Unendlichkeit und des Menschen Beschränktheit und Winzigkeit geräth. Nicht selten schliessen die klagenden Mollgesänge mit einem Duraccord wie mit der Hoffnung auf die Versöhnung mit Gott, wie im Vertrauen auf die verzeihende Güte des liebevollen Vaters der Menschheit. In den Chorälen von Oppenheim, Josquin de Prés, Goudimel und Palestrina (die wir in einem sogen. „historischen Concerte“ zu hören Gelegenheit hatten) offenbart sich schon ein stolzeres Selbstgefühl — eine tiefe vertrauensvolle Ruhe, der selbige Friede der Gottesmutter. Die Compositionen des letztgenannten Tondichters sind überhaupt von einem solchen religiösen Ernst, einer solchen wohlthuenden Innigkeit und Gefühlswärme durchweht, dass er mit Recht von einigen derselben behaupten konnte, „er habe sie vorsingenden Engeln nachgesungen.“ „Ebenso treffend sagte Papst Pius IV. von seiner Messe: „ad Fugam“: „Dies müssen die Töne gewesen sein, welche der Evangelist Johannes (Offenbarung Kap. 15) in dem himmlischen Jerusalem vernommen und die ein anderer Johannes (Palestrina) wieder in dem irdischen Jerusalem hat ertönen lassen.“

*) *Beachtenswerth ist der von Carus in dessen: „Symbolik der menschlichen Gestalt, Leipzig 1857“ hervorgehobene Umstand, dass die Gehörsnerven in das mittlere Hirn, den Sitz der Gefühle hineindringen,*

Die meisten der 1600 kirchlichen Compositionen des Flamänder's Orlando di Lasso (geb. 1520) sind gleichfalls tiefgefühlte Tongebete; bezeichnend ist die Überschrift seiner vierstimmigen Messen: „Hic est Lassus, qui lassum re-creat orbem.“ Berühmt sind ausserdem die kirchlichen Tonwerke von Marcello, den die Italiener wegen seiner meisterhaften Psalmen den musikalischen Pindar nennen, — von Leo, der u. A. ein treffliches achtstimmiges Miserere componirt hat, Pergolesi und Allegri, von dessen alljährlich in der Sixtinischen Kapelle aufgeführtem Miserere Jemand treffend bemerkt, dass die mächtigen Accorde desselben wie ein langer Zug blüssender Sünder durch ein dunkles Thal dahinschleichen.

Im 18. Jahrhunderte wurde auf dem Gebiete der geistlichen Musik besonders in Deutschland Hervorragendes geleistet. Hasse, ein Schüler Scarlatti's, Händel, Sebastian Bach, Haydn u. a. hatten ihren durch Gottes Unendlichkeit geweckten Andachtsgefühlen in Tönen Ausdruck gegeben, in deren Combinationen sich so ganz die Unendlichkeit, Unererschöpflichkeit des künstlerischen Productionsvermögens äussert. Ein Beweis dass auch dem Tondichter des berühmten Oratoriums: „Schöpfung“ das Componiren ein Act der Andacht war, liefert der Umstand, dass er, bevor er an das Schaffen von Tongebilden ging, sich auf die Knie niederwarf und inbrünstig zu Gott um Erleuchtung seines Geistes flehte, damit sein Werk zur Freude und Erhebung der Menschenkinder glücklich gelinge. Dass auch Beethoven sich des Zweckes der musica sacra klar bewusst war, zeigen nicht nur seine tiefempfundenen kirchlichen Tonwerke, sondern auch sein Ausspruch, dass „die Kirchenmusik eine Vertreterin der Gottheit sei.“ —

*

Die Poesie ist zu der Religion der Liebe in eine mehr unmittelbare Beziehung getreten, als die Musik, da sie die geistigste, klarste, bestimmteste Form für die Schöpfungen der Phantasie und für Gefühlsregungen liefert, während die Musik keine anderen als Tonideen ausdrücken und nicht die Form von bestimmten Gefühlen sein kann. Die ersten Erzeugnisse der christlichen Poesie waren die Kirchenhymnen; sie priesen nicht den heiteren Genuss irdischer Freuden, sondern die Sehnsucht nach der ewigen Heimath des Geistes, den Frieden der in Gott ruhenden Seele, die Verläugnung der sinnlichen, nach flüchtigen Freuden strebenden Begierden und die Grossthaten der Heroen des Christenthums — der Märtyrer. Viele der im 4. Jahrhunderte vom hlg. Ambrosius, Bischof v. Mailand, Gregor von Nazianz und Synesius, Bischof von Poitiers gedichteten Hymnen erbauen noch jetzt die Herzen der Gläubigen (z. B. „Te deum laudamus“, „Veni creator spiritus“, „Pange lingua gloriosi“). Besonders schwungvoll sind die geistlichen Lieder des heiligen Bonaventura († 1274), des Verfassers der berühmten Sequenz: „Dies irä“; die meisten hievon hat er im Gefängniss gedichtet, in das er von den Gegnern seiner Ordensreformation geworfen wurde. Er vergleicht sich darin mit einer geblendeten Nachtigall im engen Käfig, in deren Innern ein ewiger Frühling blüht, während die Welt mit dem Wechsel der Erscheinungen ihren Blicken entschwunden ist. Ähn-

liche poetische Gedanken finden sich häufig in seinen religiösen Gedichten vor. Den höchsten Flug nahm die geistliche Poesie in Italien zu Anfang des 14. Jahrhunderts mit Dante, der in seiner: „Divina Comedia“ einen glänzenden Beweis lieferte, wie poetisch anregend die christliche Weltanschauung ist.

Der Mariencultus begeisterte gleichfalls so manchen Dichter zu bilderreichen Poesien, wie er überhaupt den Frauencultus des Mittelalters, die zarte Scheu vor der Reinheit des weiblichen Gemüths beförderte. So feierte der deutsche Dichter Heinrich von Meissen, genannt Frauenlob, in seinen Versen neben „unserer lieben Frau“ im Himmel auch die Frauen des Diesseits; beides brachte ihm ein solches Ansehen, dass er bei seinem Tode (1318) von Mainzer Damen zu Grabe getragen wurde.*)

Die Quelle der dramatischen Poesie ist gleichfalls — die Religion; die im 12. und 13. Jahrhunderte aufgekommenen Passionsspiele machten nämlich einen Theil des Gottesdienstes in der Charwoche aus und wurden in der Kirche aufgeführt. Schon im J. 1110 wurde ein geistliches Drama: „die heilige Katharina“ von dem Abt von St. Alban, Gottfried, in einer Kirche von Schauspielern in Chorhemden zur Aufführung gebracht. Die Geistlichkeit begünstigte diese Schauspiele als eine öffentliche Belehrung in der Geschichte des Christenthums; doch die Kirchenversammlung von Trier stellte 1229 fest, dass dieselben nicht in Kirchen sondern auf öffentlichen Plätzen dargestellt werden sollen.***) Später ging die Aufführung dieser Schauspiele in die Hände der Laien über, welche denselben manche weltliche, komische, mitunter selbst triviale Elemente beimischten, so dass sie ihre geistliche Physiognomie verloren.***)

Ihre höchste Blüthe erreichte die religiöse Poesie in Spanien mit Lope de Vega und Calderon. Unter den 2000 Dramen des Ersteren befinden sich viele geistliche Schauspiele („autos sacramentales“), die grosse poetische Schönheiten aufweisen. In den „vidas de Santos“ dieses ebenso frommen als fruchtba-

*) Albrecht von Straszburg erzählt darüber in seiner lateinischen Chronik Folgendes: „es wurden sehr grosse Klagen bei Heinrichs von Meissen Begräbniss gehört wegen des unbegrenzten Lobes, das dem Frauengeschlechte in seinen Gedichten zu Theil wurde. Es wurde eine solche Menge Weines auf sein Grabmal gegossen, dass er in den Gängen der ganzen Kirche herumfloss.“

***) Ueber die Aufführung eines solchen geistlichen Drama's schreibt ein Chronist Folgendes: „Ein Spiel von den klugen und thörichten Jungfrauen wurde 1323 zu Eisenach von den dortigen Predigermönchen in Gegenwart des Markgrafen Friedrich aufgeführt. Das Jammergeschrei, welches die thörichten Jungfrauen erhoben, als ihnen das Verwerfungsurtheil verkündigt wurde, hat auf den Markgrafen einen so üblen Eindruck gemacht, dass er bald darauf, vom Schlage getroffen, den Geist aufgab.“

****) Anziehende Einzelheiten über das geistliche Schauspiel findet man in: „Chateaubriands Versuch über die englische Literatur und Betrachtungen über den Geist der Menschen, der Zeiten und Revolutionen Stuttgart 1836.“

ren Dichters, in denen neben Heiligen auch — Studenten, Könige und Bauern auftreten, werden ebenso wie in Calderons phantasiereichen Frohnleichnamstücken kirchliche Motive behandelt.

Neben der lyrischen und dramatischen verherrlichte auch die epische Poesie die christliche Religion. Die *Messiad*e Otfrids von Weiszenburg: „*Heiliand*“, die altsächsische Evangelienharmonie, Wolframs von Eschenbach *Parzival* und die Epopöen Milton's, Tasso's und Klopstock's beweisen es zur Genüge, dass die christliche Religion eine Muse ist, die echte Dichter zu Grossartigem begeistern kann.

*

Die Gebäude, welche die Christen errichteten, um in denselben dem höchsten Geiste ihre Huldigung darzubringen, zeichnen sich vor den andern, irdischen Zwecken dienenden Bauten durch hervorragende Grösse und symbolische Formen aus. In den Basiliken drückte die Überhöhung des Mittelschiffes über die beiden Seitenschiffe und die Übertragung der Bogenlinie auf die Säulenreihen den christlichen Grundgedanken der Erhebung des Geistes zum Überirdischen aus. Der *arcus triumphalis*, die hochgespannte Bogenwölbung, die dort, wo sich das Quer- und Mittelschiff durchschneiden, angebracht wurde, symbolisirte wieder den Eintritt zum Heiligthume. Das Eigenthümliche der Kirchen im byzantinischen Style, die Kuppel, ahmt das Himmelsgewölbe nach und versinnbildlicht eben auch den Aufblick des Geistes von der irdischen Beschränktheit zur Unvergänglichkeit der himmlischen Genüsse. Auch die Halbkreise des romanischen Styls in Verbindung mit der Kuppelwölbung drücken das Aufstreben des gottinnigen Gemüthes aus.

Das Bauen der christlichen Gotteshäuser wurde in den Zeiten begeisterter Glaubens — ebenso wie das Dichten in Farben und Tönen — für eine That der Andacht gehalten. So wurde eine Kirche in den Dünen von Mönchen durch ein halbes Jahrhundert gebaut; es war diesen frommen Männern die Mühe des Bauens eben nur eine Andachts- und Busstübung. Der Abt Haimo von St. Pierre berichtet in Bezug auf diesen Punct in seinen Annalen vom Jahre 1145 Nachstehendes: „Wer hat es jemals gesehen, dass Fürsten, Ritter in ihrer Rüstung, ja selbst zarte Frauen um ihren Hals das Joch spannten wie Zugthiere, um schwere Lasten herbeizuführen? — Sie schaffen aus weiter Ferne Getreide, Wein, Öl, Kalk, Steine für die beim Kirchenbau beschäftigten Arbeiter herbei. Sie singen dabei Psalmen und Jubellieder oder beten zur Verzeihung ihrer Sünden.“ — Auch die im 13. Jahrhunderte aufgekommenen Bauhütten, die bekanntlich klösterliche Einrichtungen hatten, sahen ihre Arbeit für ein geistliches gottgefälliges Werk an. Der Name: „Hüttenjungen des lieben Herrgotts,“ den im 12. Jahrhundert eine Baubruderschaft in der Auvergne führte, ist bezeichnend dafür. —

Die reizendste und üppigste Blüthe der christlichen Architectur finden wir in dem gothischen Baustyl. Die Bedeutung und Macht der Gottesminne ist darin am gewaltigsten und schönsten symbolisirt. Es verbinden sich da alle Formen der bildenden Kunst, um Gott würdig zu ehren. Die vielen Pyramiden, Thürmchen, Strebepfeiler, das Radfenster sind mehr Werke der Plastik als der Architectur; die schwere Steinmasse erhält da leichte vergeistigte Formen; es zeigt sich auch darin der Sieg des Geistes über den rohen Stoff.— Das Sonnenlicht wird durch die mit Glasmalereien ausgefüllten Fenster gedämpft und das dadurch entstandene Helldunkel gibt dem Inneren der Kirche das Gepräge des Feierlichen und Mysteriösen. Diese Wirkung wird durch die ernstesten Orgeltöne und den weihewollen Gesang, der vom Chore herab die weiten Räume des Domes durchzieht, nur erhöht. Die riesigen durchbrochenen Thürme sind abermals Symbole des Emporstrebens des menschlichen Geistes und scheinen, besonders wenn ihre ehernen Zungen, die Glocken, ertönen, den Gläubigen zuzurufen: „Sursum corda!“

Die blätterumrankten Pyramiden begipfeln sich mit Rosen oder Kreuzblumen, der Verbildlichung der Liebe zu Gott. Auf den Dachgallerien erblickt man aus Stein gehauene Drachen, Eidechsen oder Wölfe, die zum Aussprudeln von Regenwasser bestimmt und Symbole des besiegtten bösen Prinzips sind, das ohne es zu wollen, Gutes thun muss. Und so sind denn alle Einzelheiten gothischer Kirchen plastische Hüllen religiöser Gedanken.

Eigenthümlich ist das übermüthige Schwelgen der Phantasie, die sich zuweilen in den sculptirten Zierden gothischer Gotteshäuser kundgibt; sie stellen nicht dem Andachtszwecke dienende, sondern humoristische Gegenstände z. B. Affen mit Gebetbüchern, Esel in Kutten, frazzenhafte Köpfe etc.) dar; man kann sie nicht selten an Portalen, Untersätzen oder Nischen wahrnehmen. Die Freudigkeit des künstlerischen Schaffens, der vollkräftige Drang des Genius nach Vielseitigkeit führt, wie sich da zeigt, zum Übermuth, der sich vom Jenseits abkehrt und sich in Gebilden satyrischer oder überhaupt heiterer Lanne gefällt. Der ideale Boden der reinen Kunst wird hiebei verlassen und die Beziehungen des Diesseits mit dessen Genüssen und Thorheiten zum Stoff plastischer Darstellung gewählt. Einen ähnlichen Abfall vom Idealismus haben wir bereits in der niederländischen Malerei wahrgenommen.

Die Sculpturen, die sich auf der Dachgalerie der Prager Domkirche befinden, liefern zu dieser Richtung des gothischen Baustyls anziehende Illustrationen. Wir besichtigten sie im Sommer 1854; in den äusseren Fensternischen finden sich 24 wohlerhaltene Hautreliefs von seltenem Kunstwerth vor, die bisher wegen ihrer Unzugänglichkeit der Aufmerksamkeit von Kunstfreunden und kunstgeschichtlichen Forschern entgangen sind; es sind dies theils Heiligenbüsten, theils religiöse Symbole, theils witzige Caricaturen. Wir erwähnen hier einige davon, weil sie schon an sich von Interesse und bisher aus eben genanntem Grunde einer kritischen Besprechung nicht unterzogen worden sind. Unter den Heiligenbüsten nimmt besonders das Brustbild des hlg. Veit

durch die Weichheit und die fast weibliche Anmuth des Gesichtsausdrucks für sich ein; ein junger Künstler, der den Verfasser dieser Zeilen begleitete, war von den Reizen dieses schönen Kopfes so entzückt, dass er auf die fünfhundertjährigen, bis zu unserem Besuche gewiss nur vom Winde berührten Lippen des liebenswürdigen Heiligen einen Kuss drückte. Der unzugängliche Ort, auf dem die Büsten zum Preise Gottes aufgestellt sind, beweist die seltene Demuth ihres Bildners, der auf den Ruhm verzichtet hat, die Thaten seines Kunstgenius von der Nachwelt bewundern zu lassen; diese Uneigennützigkeit der Kunst erinnert an ähnliche Züge in der Natur, die Milliarden duftender Blumen ungenossen verblühen, den reizendsten Vogelgesang ungehört verklingen, die prachtvollsten Urwald- und Gebirgsparthien ungesehen lässt

Von den Burlesken, die wir dortselbst sahen, erwähnen wir einen auf Pferdefüssen sich stützenden Affenkopf mit aufgesperrtem Rachen, ein Medusenhaupt mit dem Lächeln eines Polichinells, den Zweikampf eines Hasen und Hundes (vielleicht eine in Stein gehauene Thierfabel), einen Drachen mit Menschenhänden und Eselsohren, eine männliche Gestalt, die einer Dame mit Heine'scher Nonchalance seine Gefühle ausdrückt und ein melancholisches Nilpferd; — von symbolischen Gebilden einen Adler, der ein Lamm zerreisst, einen aus den Flammen seiner Leiche aufsteigenden Phönix und einen Pelikan, der mit seinem Herzblute die Jungen füttert (wohl ein Sinnbild des Erlösungswerkes)

Die christliche Plastik ist, wie aus dem Gesagten ersichtlich, fast ganz in der Architektur aufgegangen. Statuen und Reliefs lieferten nämlich Zierden für christliche Gotteshäuser, erreichten jedoch nicht die Höhe des Ausdrucks, den die Malerei erzielte, welche das (besonders in den Augen glänzende) Licht des Geistes durch das Licht der Farbe am beredtesten und wirksamsten zu versinnlichen versteht. Deshalb gewann auch die Malerei in der christlichen Kunst eine grössere Bedeutung als die Plastik. In dem Streben nach der Verherrlichung Gottes vereinigen sich jedoch im Christenthume alle Formen der Kunst.

Bei einem flüchtigen Rückblick auf das Besprochene finden wir, dass der Charakter einer jeden Religion sich in dem der Kunst wiederhole, da der edelle Stoff beider derselbe ist. Je beschränkter und befangener die religiöse Weltanschauung ist, desto weiter entfernt sich die Versinnlichung derselben von den Elementen der Schönheit; — je reiner sich hingegen die Ideen vom Unendlichen, Übersinnlichen gestalten, desto reiner und edler ist die endliche, sinnliche Verdeutlichung derselben. Den Gipfel der Vollkommenheit erreichte jedoch die Kunst durch die vollkommenste Religion: das Christenthum; dieses verlieh ihr die Kraft, die edelsten Regungen der Innerlichkeit zu verdollmetzen und die sonnigen Höhen des Schönheitsideals zu erreichen, dem sich die Kunst der heidnischen Völker stufenweise näherte.

Während von dem gebildetsten Volke des Alterthums, den Hellenen, bei deren unbefangenen, naturfreudigem Cultus der Sinnlichkeit die Stufe der Vollendung in der Plastik erreicht worden, hat das Christenthum allen Kunstformen den höchstmöglichen Adel der Geistigkeit und keuschen Schönheit verliehen. — Wenn auch gegenwärtig die Kunst aufgehört hat, ausschliesslich die geweihte Sprache des religiösen Bewusstseins zu sein, so steht sie dennoch in einer mittelbaren Beziehung zu der Religion des Geistes und der Liebe: sie verdankt nämlich ihre neuen Anschauungen und Motive jener Bildung, welche das Christenthum ermöglicht hat. —



Platonis de beatitudine humana doctrina.

In solvenda quæstione, quid sit bonum ipsum et in quo consistat humana beatitudo, cum cuiusque ætatis summi philosophi magno cum ardore et studio versati sunt eamque alii aliter dissolverunt, tum iu primis principes Græcæ philosophiæ, Plato et Aristoteles, maximam in ea operam collocarunt.

Itaque operæ pretium erit breviter exponere, quomodo hanc quæstionem pertractaverit et solverit Plato, quem omnem ætatem in investigatione boni consumsisse ex ipsius verbis scimus: „*τοσοῦτον χρόνον περὶ ταῦτα (τί τὸ ἀγαθόν) πραγματευόμενος*“ De Repub. VI, 506 B., quæ verba, quamquam de Socrate dicuntur, nihilo minus etiam Platonem attingunt.

Ut vero Plato in definiendis notionibus plerumque ab illis exorditur sententiis et opinionibus, quæ tunc temporis maxime vigeant, easque aut falsas et ab omni ratione alienas, aut non omni ex parte satisfaciētes, docet — quem philosophandi modum in primis in illis reperimus dialogis, qui primitiæ Platonis haberi solent — sic etiam in explicanda notione boni et humanæ beatitudinis ab illis proficiscitur sententiis, quæ apud æquales de hac re increbuerunt.

Frequentissima autem ac pervulgata erat sententia sophistarum et Aristippi*), qui summum hominis bonum in voluptatibus ponendum esse censebant. Voluptatem (*ἡδονήν*) enim esse finem rectum (*σκοπὸν ὀρθόν*), ad quem quisque summo opere niti deberet; nam *ἀγαθόν* et *ἡδύ* idem esse: „*πότερον γῆς τὸ αὐτὸ εἶναι ἡδὺ καὶ ἀγαθόν; . . . τὸ αὐτὸ φημι εἶναι*, Gorg. 485A. — *Καὶ δὲ ὀνόματι ἀγαθόν καὶ ἡδύ, ἐνὶ τινὶ καὶ φύσει μὴ τούτω ὀρθῶς τίθεντ' ἔχειν*“ Phil. 60B.

Sed quamquam inter varias voluptates, quatenus sint appetendæ, nullum intercedere discrimen putabant, „*ὁμοίως γῆσιν ἀπάσας (ἡδονάς) εἶναι καὶ τιμητίας ἐξ ἴσον*“ De Repub. VIII, 561 C., tamen ex aliis locis apparet, primo loco vel potius solas istas habuisse eos voluptates, quæ corpore percipiuntur: „*καὶ καλεῖ δὴ μεγίστας ταύτας (ἡδονάς ἐν σώματι), καὶ τὸν ἐν ταύταις ὅ τι μάλιστα ἀεὶ ζῶντα εὐδαιμονέστατον καταριθμεῖται*“ Phil. 47 B., cf. Gorg. 494 C — et ex eo, quod

*) De doctrina Aristippi cf. G. d. Ph. v. Ritter II. Th. S. 93 u. G. d. Gr. v. Zeller II. Th. S. 120 seqq.

Philebus quam maxime veneretur deam Ἀφροδίτην vocat, Phil. 12. B. et ex præclaro illo Philebi loco, ubi Plato sophistas acerba cavillatione cum auguribus comparat, cum animalium cupiditatibus maiorem fidem quam philosophorum iudiciis habentes, et boves et equos sibi exemplaria proponentes solas cupiditates, tamquam summum vitæ bonum, appetant, Phil. 67 B, cf. De Repub. IX, 586 A.

Quæ sophistæ de humana beatitudine senserint, paucis et claris verbis sic effatur Callicles: „την γῆ καὶ ἀκολασία καὶ ἐλευθερία, ἐὰν ἐπικουρίαν ἔχη, τοῦτ' ἐστὶν ἀρετὴ τε καὶ εὐδαιμονία“ Gorg. 492 C; cf. 494 C.

Ex omnibus his intelligitur vitam voluptatum varietate confertam, nulla disciplina coercitam divitiis et honoribus ornata, coniunctam cum „ἐν μουσικῇ πραγμάτων“ Gorg. 486 C — pro summo eos habuisse bono; quid autem verbis „ἐν μουσικῇ πραγμάτων“ significaverint, paucis nobis declarat Plato, De Repub. VIII, 561 C — E, totum se dedere animo hilari, non solum omni voluptati, verum etiam omni labori, omni studio, omni officio, prout tempora et res postulent.

Hanc non unius et alterius fuisse sententiam, veluti Calliclis, Philebi, Thrasymachi, — sed permultorum cum ex aliis intelligimus verbis tum ex his: „ἀπορῶ μέντοι διατεθρονημένος τὰ ὄσα ἀκούων Θρασυμάχου καὶ μεγίστων ἄλλων“ De Repub. II, 358 C; „παντελῶς . . . τὸν τῶν πολλῶν χρησιμῶδες βίον“ IX, 586 B; „τὰ συμβαίνοντα πρὸς τῶν πολλῶν ἀνθρώπων εἰς δόξαν διεπέραντας,“ Phil. 47 B, cf. Phil. 67 B.

Quæ vero ex hac sophistarum de beatitudine sententia necessario consequantur, plana ac perspicua sunt, nec frustra Socrates Platonicus, cum colloquium de bono ipso et beatitudine humana instituit, animos colloquentium admonet, de summa ac gravissima re in hac questione agi, idque gravissimis verbis: „περὶ γάρ τοι τοῦ μεγίστου ἢ σέβεις, ἀγαθοῦ τε βίον καὶ κακοῦ“ De Repub. IX, 568 C, cf. Phil. 14. B; Gorg. 505 E; 506 C, 515 C, 488 D. etc. Nam si voluptas et in primis effrenata libido eis vitæ finis et summum est bonum, omnem virtutem, omnia honesta, si sibi constare velint, e medio tollant necesse est; omnia enim, quæ eis in assequendo hoc vitæ fine impedimento sint, omnia, quæ in perfruendo hoc summo bono obstant, morum præcepta dico et leges civilis societatis, hæc omnia ut eis videantur a natura diserepare, turpia et viro forti indigna esse, inventa solum et somnia hominum et corpore et animo debilium, sequitur: „τὰ δὲ ἄλλα ταῦτ' ἐστὶ τὰ καλλοπύσματ' αὐτῶν, τὰ παρὰ φύσιν συνθήματα, ἀνθρώπων φλυαρία καὶ οὐδενὸς ἄξια“ Gorg. 492 C, cf. Gorg. 483 B seqq; De Repub. I, 338 C; II, 358 E seqq; Protag. 337 C seqq, quæcumque vero corporis voluptatibus blandiantur easque augeant, ut fortunæ, honores, auctoritas, alia id genus, eis optata, pulchra, utilia, naturæ legibus respondentia, ideoque hominibus natura concessa et permissa esse censeant, et ita tantummodo sibi constant si omnes virtutum notiones pervertant, et dicant: „δικαιοσύνην οικειὰν βλάβην, ἀλλότριον ἀγαθόν, κρείττονος ἔμφερον“ De Repub. I, 343 C et: „αἰδῶ ἡλιθιότητα, σωφροσύνην ἀνανδρίαν, μετριότητα καὶ κοσμίαν δαπάνην ἀγροικίαν

καὶ ἀνελευθερίαν . . . ὕβριν ἐν παιδείᾳ, ἀναρχίαν ἐλευθερίαν, ἀσωτίαν μεγαλοπρέπειαν, ἀνάδειαν ἀνδρείαν“ DeRepub. VIII, 560 D, E.

Hanc sophistarum doctrinam omnem vitae honestatem, omnia iura, omni-
aque societatis. civilis fundamenta pervertentem ut refutet, Plato demonstrat
voluptatem non idem esse ac bonum ipsum, idque eruit ex duabus potissimum
rationibus, atque eis, quæ cuique, etiamsi vi et natura ἀγαθοῦ et ἡδέος non-
dum perspecta, evidentissimæ esse debent:

a) Primum enim vi τοῦ ἡδέος et τοῦ ἀγαθοῦ; ἡδὴ a contrario — ἀνια-
ρόν, λυπερόν — non disiungi, hoc autem, ἀγαθόν cum contrario — κακόν, — non con-
iungi posse: Gorg. 495 C — 497 B; cf. Phil. 46 seqq.

b) Tum si ἡδὴ et ἀγαθόν idem esset, multa absurda et discrepantia
inde sequerentur in diiudicanda hominum virtute; etenim si virtutem unius
cuiusque voluptatibus, quibus fruatur, metiamur, et unus quisque voluptatibus
solum (παρουσία ἡδονῶν) bonus efficiatur, fieri posse, ut, quod ignavus parem
vel maiorem percipiat voluptatem, quam fortis, ille melior sit quam hic; cf.
Gorg. 497 E — 499, — et ita necessario statuendum esse, eum qui doloribus
affectus sit, etiamsi optime sit moratus, pravum esse appellandum, et eum,
qui, etiamsi eius natura turpissimis inquinata sit vitiis, cum gaudeat, habend-
um esse bonum: „πρὸς τοῦτοις δὲ ἔτι τὸν μὴ χαίροντα, ἀλγοῦντα δὲ ἀναγκάζεσθαι
φάναι κακόν εἶναι τότε, ὅταν ἀλγῆ, κἄν ἢ ἀριστος πάντων, καὶ τὸν χαίροντα αὐτὸν, ὅσῳ
μᾶλλον χαίρει, τότε ὅταν χαίρη, τοσοῦτω διαφέρειν πρὸς ἀρετήν.“ Phil. 55 B.

Hæc Plato in universum de natura voluptatis; sed ut demonstrat accura-
tius humanam beatitudinem non in voluptatibus esse ponendam, quid sit vo-
luptas, inquirendum et investigandum sibi esse putat; nam tum demum, quæ
sit vera alicuius rei conditio, perspicui posse, si notionem eius rei cognitam ha-
beamus, eamque inquisitionem solam esse philosopho dignam, Platoni persua-
sum est: De Repub. X, 586 A; Phædr. 237 B, C; Men. 71.

Itaque multæ et variæ cum sint voluptates, Phil. 12 C, 14 A, B, primum
commune earum genus definit; omnes enim res, quæ sunt cum in quatuor ge-
nera distribuat: „τὸ μὲν ἄπειρον, τὸ δὲ πέρας, τὸ δὲ τρίτον ἐξ ἀμφοῖν τούτων ἐν τι
ξυμμισγόμενον πῶστέρον ἢ αἰτία τῆς ξυμμιξέως τούτων πρὸς ἀλλήλα“ Phil. 23 C.
D, voluptates ad genus τοῦ ἀπείρου refert Plato, i. e. ad genus eorum, quæ
nullis circumscripta sunt certis finibus, sed in infinitum augeri et minui possunt,
et quorum interna vis nulla ratione definita est: „ὅσῳ ἂν ἡμῖν φαίνεται μᾶλλον
τε καὶ ἥττον γιγνόμενα καὶ τὸ σφόδρα καὶ ἡρόμα δεχόμενα καὶ τὸ λίαν καὶ ὅσα τοι-
αῦθ' ἅπαντα“ Phil. 24 E.

Et voluptates quidem ad hoc genus τοῦ ἀπείρου referri sophistis ipsis
quam maxime placet: „οὐ γὰρ ἂν ἡδονὴ πᾶν ἀγαθόν ἦν, εἰ μὴ ἄπειρον ἐτέγγανε
πεφυκὸς καὶ πλήθει καὶ τῷ μᾶλλον“ Phil. 27 E. Quæ cum ita sint, et volupta-
tes natura sua omni careant modo et constantia, ipsis motus solum et gene-
ratio (κίνησις καὶ γένεσις) non autem essentia (οὐσία) tribuenda est: „καὶ μὲν τότε

ἡδὺ ἐν ψυχῇ γιγνόμενον καὶ τὸ λυπερὸν κινήσις τις ἀμφοτέρω ἐστὶν“ De Repub. IX, 583 E. — „Ἄρα περὶ ἡδονῆς οὐκ ἀκηκόαμεν ὡς αἰεὶ γένεσις ἐστίν, οὐσία δὲ οὐκ ἔστι τὸ παράπαν ἡδονῆς,“ Phil. 53 C.

Quæ inde Platoni sequantur, paulo post videbimus. Sed ex ea iam definitione voluptatis apparet, Platoni voluptatem non esse tale quid, quod in negatione, i. e. doloris vacuitate et absentia, sed quod in positione aliqua cernatur, atque expressis verbis dicit: „τοῖς γὰρ φάσκουσι λυπῶν εἶναι πᾶντα πάσαις τὰς ἡδονὰς οὐ πᾶν πως πείθομαι“ Phil. 51 A. „Ἰεὺδῆ γε μὴν δοξάζουσι περὶ τοῦ χαίρειν, εἶπερ χωρὶς τοῦ μὴ λυπεῖσθαι καὶ τοῦ χαίρειν ἢ φύσις ἐκατέρω“ Phil. 44 A, B; cf. De Repub. IX, 583 C.

Præter ea Plato persuasum habebat pretium et dignitatem voluptatum non definiri ex iudicio eorum, qui eas percipiant — quæ erat sophistarum sententia secundum illud Protagoræ: „πάντων χρημάτων μέτρον ἀνθρώπων εἶναι“ Theæt. 152 A. — sed rebus ipsis, ex quibus eæ proficiscantur; quo proprius enim res ipsæ, ex quibus voluptates percipiuntur, ad veritatem et essentiam accedant, eo maiorem inde nasci voluptatem; ubi summa essentia et summa veritas — obiectiva quam dicunt, — inde summam quoque proficisci voluptatem: „πλήρωσις δὲ ἀληθεσιτέρα τοῦ ἥττον ἢ τοῦ μᾶλλον ὄντος; δῆλον, ὅτι τοῦ μᾶλλον.“ De Repub. IX, 585 B; „οὐκοῦν τὸ τῶν μᾶλλον ὄντων πληρούμενον καὶ αὐτὸ μᾶλλον ὄν ὄντως μᾶλλον πληροῦται, ἢ τὸ τῶν ἥττον ὄντων καὶ αὐτὸ ἥττον ὄν;“ De Repub. IX, 585 B., cf. Phil. 37 B. seqq.

Quanti sit momenti hoc placitum Platoni in diiudicanda voluptatum dignitate, eo magis ellucebit, cum recordamur, Platoni corpus et quæ ad eius victum cultumque pertineant, multo minus veritatis et essentiæ participare, quam animam et quæ ad eius institutionem referantur, scientias et artes, cf. De Repub. IX, 585 seqq. Itaque pro rerum varietate Plato plures discernit voluptatis formas: puras et impuras, cf. Phil. 46 C, Tim. 64 D seqq., vehementes et moderatas, cf. Phil. 52 C, bonas et malas, cf. Phil. 37 D. Gorg. 499 C. seqq., De Repub. VI, 505 B., veras et falsas, cf. Phil. 37 B, seqq., necessarias et non necessarias, cf. De Repub. VIII, 558 D seqq., postremum eas, quæ respondent tribus illis animæ partibus, cf. De Repub. IX, 580 D.

Quæ omnia si consideraverimus facile apparebit, Platoni minime in voluptate consistere potuisse beatitudinem humanam; omnis enim voluptas cum motu contineatur et generatione nec ullam habeat essentiam, et cum omnis generatio ad aliud quid, nimirum ad essentiam spectet, eique inserviat, ipsum bonum autem per se et finis sit omnium rerum: „τέλος ἀπισῶν τῶν πράξεων τὸ ἀγαθόν“ Gorg. 499 E seqq., pro bono, quod αὐτὸ καθ' αὐτὸ ὄν, οὐσία ἐστίν, Plato habere non potest voluptatem: „ἄρ οὐν ἡδονή γε, εἶπερ γένεσις ἐστίν, εἰς ἄλλην ἢ τὴν τοῦ ἀγαθοῦ μοῖραν αὐτῆν τιθέντες ὀρθῶς θήσομεν; ὀρθότατα μὲν οὖν.“ Phil. 54 D. Nam cum generatio necessario sibi adiunctum habeat interitum, si quis in voluptate humanam posuerit beatitudinem, sempiternam generationem et perpetuum sibi eliget interitum: „τὴν δὲ φθορὰν καὶ γένεσιν αἰροῦτ' ἂν τις τοῦθ' (ἡδονήν) αἰροῦμενος“ Phil. 55 A. Insuper voluptatem per se solam, quippe quæ mente, memo-

ria, scientia, quibus demum nobis gaudentes conscii sumus, carere non possit, nemo unquam sibi expetendam putabit, Phil. 21 B, C, D.

His omnibus perpensis beatitudinem vitæ humanæ in voluptatibus non esse ponendam consequitur.

Sed nec in sola cognitione (*φρονήσει*) sita est ut nonnulli putant, Antisthenes et Megarici.*) Cum enim cognitio alicuius rei cognitionem esse necesse sit, eamque rem rursus bonum ipsum esse dicentem, in miro versari circulo eos Plato ait, cognitionem bonum esse statuentes, cum tali modo idem per idem definiant, quasi quid bonum sit, iam perspectum habeant. De Repub. VI. 505 B. seqq. Atque insuper vitam omnibus orbatam voluptatibus et totam cognitioni et scientiis deditam hominibus neque sufficientem (*ικανόν*) nec optabilem (*αιρετόν*) esse, cf. Phil. 21 E, 22 B. Plato apertis non sine causa addit verbis, hominibus non esse sufficientem talem vitam: „οὐτ' ἀνθρώπων, οὐτε ζώων οὐδενί“ nam aliter statuendum esse de vita deorum ex his patet verbis: „οὐδὲ γὰρ ὁ σὸς νοῦς, ὃ Σώκρατες, ἔστι τἀγαθόν, ἀλλ' ἔξει πον ταῦτά ἐγκλήματα (τοῦ μὴ εἶναι ἱκανόν καὶ αἰρετόν)· τὰχ' ἂν, ὃ Φίληβε, ὄγε ἐμός· οὐ μέντοι τόν γε ἀληθινόν ἄμα καὶ θεῖον οἴμαι νοῦν, ἀλλ' ἄλλως πως ἔχειν“ Phil. 22 C.

Quid tandem est Platoni bonum ipsum, et in quo consistit humana beatitudo? Quamvis quid bonum ipsum sit mirum in modum dissentiant, in eo omnes consentire ait Plato, quod, cum in aliis virtutibus permulti satis habeant speciem aliquam possidere, v. c. iustitiæ, pulcritudinis, nemo in specie boni acquiescat, sed spreta omni imagine, ubi de boni possessione agatur, ipsam omnes querant veritatem, cf. De Repub. VI, 505 D seqq.; neminem enim sponte mala sibi eligere aut facere, et quem ad modum anima invite solum ignorantiae succumbat, cf. Soph. 228 C. et error appellari possit mendacium invitum (*ἀκούσιον ψεύδος*) De Repub. VII, 535 E., ita neminem unquam sponte esse malum; cf. Men. 77 C — 78 A; Protag. 345 D; 358 CD; Gorg. 466 D seqq.; 488 A; Hipp. min. 376 B; De Repub. IX, 589 C; Legg. V, 731 C; 734 B; Tim. 86 D etc. Sed si quis malus sit, aut mala sibi eligat, ex eius ignorantia hoc proficisci, nam scire et facere idem esse Plato statuit, cf. Gorg. 460 B; Protag. 352 B; Euthyd. 288 D.

Quid Plato de bono ipso et beatitudine humana senserit, eruere si volumus, primo probe est tenendum, ipsi duas has quæstiones, a se quidem diversas, arctissime inter se coniunctas esse; beatitudinem enim humanam, utpote summum hominis bonum, nisi ascito bono ipso, idea nimirum boni, neque cognosci, neque confici posse, Platonis est sententia consentiens quam habet de ideis, doctrinæ. Quem ad modum enim pulchra communione (*παρουσία, κοινωνία, μεθέξει* Euthyd. 301 A; Phaed 100 D;) ideæ pulchri pulchra, et alba com-

*) Verbis: τοῖς δὲ κομποτέροις φρονήσις (δοκεῖ εἶναι τὸ ἀγαθόν) De Repub. VI, 505 B. seqq. a Platone non solum Antisthenem sed etiam Megaricos significari, cf. Zeller. l. l. II. Tom. pag. 106, an 3 et Ritter l. l. pag. 117 sqq.

munione ideæ albi alba fiunt, sic quoque summum hominis bonum communione ideæ boni perficitur, i. e. si vita humana ad ideam boni, quasi ad exemplar, conformatur. Itaque omnis humanæ beatitudinis investigandæ opera irrita erit, nisi ideam boni respexeris, quin etiam quævis scientia nisi adiuncta ideæ boni cognitione nulla est, cf. De Repub. VI, 505 A seqq. Quare uni cuique, qui ipse beatus esse cupiat et cuius sit alios beatos reddere, præcipitur hanc ideam boni ut investiget, neve desistat priusquam eam invenerit: „πρὶν ἂν αὐτὸ δ' ἔστιν ἀγαθὸν αὐτῇ νοήσει λάβῃ“ De Repub. VII, 532 A. „ταύτην (τὴν τοῦ ἀγαθοῦ ιδέαν) δεῖ ιδεῖν τὸν μελλόντα ἐμαρμόνως πράξαι ἢ ιδεῖν ἢ δημοσίᾳ“ De Repub. VII, 517 C; „... ἐν οὖν τις ἀνάγκη γένηται ἃ ἐκεῖ ὁρᾷ μελετῆσαι εἰς ἀνθρώπων ἡθῆ καὶ ιδεῖν καὶ δημοσίᾳ“ VI, 500 D; „ἀναγκαστέον ἀνακλινάστας τὴν τῆς ψυχῆς ἀκτίνα εἰς αὐτὸ ἀποβλέψαι τὸ πᾶσι φῶς παρέχον καὶ ἰδόντας τὸ ἀγαθὸν αὐτὸ, παραδείγματι χρωμένους ἐκείνω, καὶ πόλιν καὶ ἑαυτοὺς κατακοσμεῖν“ VII, 540; cf. IX, 592 B; VII, 520 C; 501 B sqq.

Ad hanc, quæ ideam boni inter et beatitudinem intercedit, rationem illustrandam inservit instituta illa ab initio Philebi de generibus et rerum formis disputatio; in primis contulisse iuvabit Phil. 15 A B C, 16 D, 18 B; est enim boni idea genus, beatitudo humana eius quasi species.

Sed idea boni quid est? Identidem Plato dicit, nos ideam boni non satis percipere posse: „ὅτι αὐτὴν οὐκ ἰκανῶς ἴσμεν“ De Repub. VI, 505 A; cf. 506 CDE; 507; VII 517 B, C — „τίποτε ἐν τε ἀνθρώπῳ καὶ τῷ παντὶ πέφυκεν ἀγαθὸν καὶ τίνα ιδέαν αὐτὴν εἶναι ποτε μαντεύεον*)“ Phil. 63 E. Itaque ideam boni non definit Plato, sed tantum modo eius effectus, vel ut Platonis verbis utar eius τόκος καὶ ἐκτόκος De Repub. VI, 506 C, 507 A, describit, idque adhibita nobilissima illa solis imagine; qualis enim sol in mundo sensibili (ἐν ὁρατῷ), talis idea boni in mundo intelligibili (ἐν νοητῷ De Repub. 516 C), et sicuti sol non id solum efficit, ut res externæ cerni possint et ut nos eas videndi habeamus facultatem, sed etiam ut res ipsæ fiant et crescant: sic etiam idea boni hominibus tribuit cognitionem earum rerum, quæ cognoscuntur et his ipsis rebus, reliquis ideis, veritatem et essentiam largitur; et sicuti sol non ipse est oculorum acies, vel generatio, sed dignitate has superat, ita idea boni quoque ipsam essentiam potentia ac dignitate longe vincit**) De Repub. VI, 506 E, — 509 C. In hac ideæ boni descriptione quasi eius τόκοι proponuntur essentia (τὸ ὄν, οὐσία), scientia (ἐπιστήμη) sive ratio (νοῦς De Repub. VII, 517 C) et veritas (ἀλήθεια). Deinde idea boni appellatur causa omnium, quæ pulera sunt et recta: „πάντων ὁρθῶν τε καὶ καλῶν αἰτία“ De Repub. 517 C; etenim omnia, quæ vulgo bona habentur, non externa solum, ut valetudo, opes sed animi quoque virtutes, iustitia, fortitudo, nihil prosunt, nisi eis accesserit idea boni, De Repub. VI, 505 A. Porro est idea boni

*) Fallitur Ritterus l. I pag. 289 si hoc vocabulo „μαντεύεσθαι“ deductus iudicat, ideam boni in posterum demum cognosci et acquiri posse, cum tamen μαντεύεσθαι hic nihil aliud significet, nisi nos ideam boni non plane et penitus animo nostro percipere, sed tantum modo divinare posse.

**) De Platonis idea boni cf. Disputationes Platonice duæ, Herm. Bonitz, Dresd. et Lips. 1837.

aliquid in se perfectum (τέλειον) sibi ipsi sufficiens (ικανόν) et id quod ab omnibus optatur (αίρειόν), Phil. 20 D; 61 A. Et cum idea boni una notione ab solvi nequeat, Plato tribus comprehendit notionibus, pulcritudinis, convenientiae, veritatis: „ὄνομα εἰ μὴ μιᾷ δυνάμεθα ἰδέειν τὸ ἀγαθὸν θηρεῦσαι, σὺν τρισὶ λαβόντες, κάλλει καὶ ξυμμετρίᾳ καὶ ἀληθείᾳ, λέγομεν ὡς τοῦτο οἷον ἐν ὁρθότητι ἂν αἰτιασάμεθα. κ. τ. λ. Phil. 65 A. Aliam ideam boni descriptionem invenimus in fine dialogi Philebi, ubi, qui sint bonorum gradus, exponitur; primo enim loco ponitur modus, modicum et opportunum et quidquid eiusmodi aeternam naturam suscepit: „ἀλλὰ πρῶτον μὲν περὶ μέτρον καὶ τὸ μέτριον καὶ τὸ καιρῖον καὶ πάντα ὅποσα τοιαῦτα χρῆν νομίζουσιν τὴν αἰδιον ἡρῆσθαι φέουσιν“ Phil. 66 A. His verbis nihil aliud significari, quam ipsius boni ideam et vocabulo τῷ μέτρῳ etiam supra allatas κάλλους καὶ ξυμμετρίας notionēs „uno oculorum obtutu“ comprehensas esse demonstravit Trendelenburgius*).

Ad hanc igitur ideam boni vita humana conformata sit necesse est, modo et concentu confineatur, simplex sit et quasi una, si boni et beati esse velimus; omnia enim, quae pulera et bona et perfecta sunt, ex modo (τῷ μέτρῳ) et concentu aliquo proficiscuntur: „καὶ τούτω τῷ τρόπῳ τὸ μέτρον σώζουσαι (ἔπασαι αἱ τέχναι) πάντα ἀγαθὰ καὶ καλὰ ἀπεργάζονται“ Polit 284 B. „πάν δὴ τὸ ἀγαθὸν καλόν, τὸ δὲ καλὸν οὐκ ἄμετρον“ Tim. 87 C. „ἀτελὲς γὰρ οὐδὲν οὐδενὸς μέτρον“ De Repub. VI, 504 C; „ὅτι μέτρον καὶ τῆς ξυμμέτρον φύσεως μὴ τυχοῦσα ἤτις οὖν καὶ ὅπως οὖν ξύγκρασις πᾶσα ἐξ ἀνάγκης ἀπόλλυσι τὰ τε κεράννημα καὶ πρόωτην ἐάντην.“ Phil. 64 D.

Sed in constituenda vitae humanae beatitudine alius quoque rei ratio est habenda; Platoni enim persuasissimum est, id quod uni cuique rei bonum sit, non aliunde nec extrinsecus pendere, sed in re ipsa, cui quid bonum sit, situm esse, et ab ea re non esse alienum quidpiam, sed ipsi proprium ac maxime peculiare; proinde id, quod homini bonum sit, non alibi, sed in homine ipso esse querendum: „εἴπω τὸ βελτιστὸν ἐκάστῳ, τοῦτο καὶ δικαιοτάτον“ De Repub. IX, 586 D; cf. I, 353 C seqq. „ὅτι τὰ οἰκεία τε καὶ τὰ αὐτοῦ ἀγαθὰ καλοῦνται“ Charm. 163 D; „κόσμος τις ἄρα ἐγγενόμενος ἐν ἐκάστῳ ὁ ἐκάστον οἰκείος ἀγαθὸν παρέχει ἕκαστον τῶν ὄντων“ Gorg. 506 E; „οὐ γὰρ τὸ ἐαυτῶν ἕκαστοι ἀσπάζονται, εἰ μὴ εἰ τις τὸ μὲν ἀγαθὸν οἰκείον καλεῖ καὶ ἐαυτοῦ, τὸ δὲ κακὸν ἀλλότριον“ Symp. 205 E; cf. Lys. 221 E, 222 C; Legg. V; 726; X. 900 D. Eandem vim habet formula τὰ ἐαυτοῦ πράττειν.

Quid inde sequatur, facile apparet. Est enim in constituenda humana beatitudine etiam humana natura respicienda: „ἀνθρώποις γὰρ διαλεγόμεθα, ἀλλ' οὐ θεοῖς“ Legg. V, 732 E. Homo autem non solum ex animo constat, sed etiam ex corpore et ei necessario quodam vinculo adstrictus est: „ἔστι δὴ φύσει ἀνθρώπειον μάλιστα ἡδονὰ καὶ λῦπαι καὶ ἐπιθυμίαι, ἐξ ὧν ἀνάγκη τὸ θνητὸν πᾶν ζῶον ἀνεργῶς οἷον ἐξηρηθῆσθαι τε καὶ ἐκκεράμενον εἶναι σπονδαῖς ταῖς μεγίσταις“ Legg. I. I. De hoc animi cum corpore commercio Plato apertius tectius cum in

*) De Platonis Philebi consilio, Trendelenburg. Berol. 1837 pag. 16 seqq.

aliis dialogis tum in primis in Phaedone conquæritur. Corpus enim, in quo animus tanquam in carcere inclusus sit, hominibus maximo esse impedimento quominus ad plenam veritatis cognitionem perveniant, cum corporis morbi, mutationes, cupiditates, veritatem nobis quasi obvelent; nam quæ corporis sensus nobis impertiant, tantum abesse, ut vera, ut plerumque incerta et falsa sint; mentis nostræ oculos tum demum accurate videre, cum extincta sit corporis oculorum acies: „ἢ τοι τῆς διανοίας ὄψις ἄρχεται ὄξυ βλέπειν, ὅταν ἡ τῶν ὀμμάτων τῆς ἀκμῆς λήγειν ἐπιχειρῇ“ Symp. 219, quare omnis vere philosophantis esse, mortem desiderare et summo studere opere, ut quoad vivat, quam minimum habeat cum corpore commercium, quo proprius accedere possit ad veritatem: „καὶ ἐν ᾧ ἂν ζῶμεν, οὕτως, ὡς ἔοικεν, ἐγγυθᾶτω ἐσόμεθα τοῦ εἰδέναι, ἐὰν ὅτι μάλιστα μηδὲν ὀμιλῶμεν τῷ σώματι, μηδὲ κοινῶμεν, ὅτι μὴ πᾶσα ἀνάγκη“ Phaed. 67 A. Sed quamvis de commercio animi cum corpore conquæretur Plato, nihilo secius tamen, quamdiu illud commercium sit, corpus id esse, cuius adminiculo ideas cognoscere possimus statuit: „ταῦτ' οὖν πάντ' ἐστὶ τῶν ξυμπατίων, οἷς θεὸς ὑπηρετοῦσι χρῆται τὴν τοῦ ἀρίστου κατὰ τὸ δυνατὸν ιδεῖαν ἀποτελιῶν“ κ. τ. λ. „διὸ δὴ χρῆ δὲ αἰτίας εἶδη διορίζεσθαι, τὸ μὲν ἀναγκαῖον, τὸ δὲ θεῖον, καὶ τὸ μὲν θεῖον ἐν ἅπασι ζητεῖν κτήσεως ἕνεκα ἐνδαίμονος βίον, καθ' ὅσον ἡμῶν ἢ φύσις ἐνδέχεται, τὸ δὲ ἀναγκαῖον ἐκείνων χάριν, λογιζόμενος, ὡς ἄνευ τούτων οὐ δυνατὰ αὐτὰ ἐκεῖνα, ἐφ' οἷς σπονδάζομεν, μόνα κατανοεῖν, οὐδ' αὖ λαβεῖν, οὐδ' ἄλλως μετασχεῖν“ Tim 68 E seqq.

Si autem quæritur, quanam ratione corpus et sensus adiuvent animum, rerum ideas ut concipiat, id hoc tantum modo efficitur, ut species idearum, quæ cum rebus corporeis coniunctæ sint, sensibus percepta animum maxima cum admiratione impleat, eumque incitet, ut magis magisque inquiret, dum, quantum fieri possit, eas assequatur (cf. Symp. 210 seqq; in primis 211 C) nam omnem philosophiam ab admiratione esse profectam, Plato censet: „μᾶλα γὰρ φιλοσόφον τοῦτο τὸ πάθος, τὸ θαυμάζειν, οὐ γὰρ ἀλλῆ ἀρχὴ φιλοσοφίας ἢ αὕτη“ Theæt. 155 D. „ἃ μὲν εἰς τὴν αἴσθησιν ἅμα τοῖς ἐναντίοις ἐμπίπτει, παραλληλικά τῆς νοήσεως ὀρίζόμενος“ De Repub. VII, 524 D. Quoniam igitur corpus et omnes res corporeæ homini, bonum ipsum quid sit, ut agnoscat, et quantum fieri potest, eius etiam compos fiat, omnino opus sunt, vitæ humanæ beatitudo in mixtione quadam illius divinæ et necessariæ partis consistat necesse est; qua re vita beatissima ea declaratur, in qua ratio cum voluptatibus mixta invenitur*): „βίος ἐξ ἀμφοῖν συμμιχθεὶς κοινὸς γενόμενος . . . ἡδονῆς καὶ νοῦ καὶ φρονήσεως“ Phil-

*) Hunc Philebi locum, ut alias sæpius, mire pervertit Susemihl (Genet. Entw. d. Plat. Philos. II Thl. pag. 16) cum dicit, cognitionem esse homini non sufficientem, nisi adiunctas habeat voluptates, ideo: „weil sonst die erstere den Menschen gleichgültig lassen und kein Interesse zu ihrem Erwerbe für sich erwecken würde“, quæ si vera essent, voluptates ipsæ finis essent homini propositus, quem cognitione assecuturus esset; et si hoc, quid tandem discriminis Platonem inter et Aristippum intercederet? Imo e contrario voluptates et omnes res sensibiles ideo homini necessariæ sunt, quia per illas tantum cognitionis compos fieri potest, ut locus ex Philebo allatus et universa Platonis de rebus sensibilibus sententia satis aperte demonstrat.

20 A; cf. 21 seqq; 60 B C. Vita enim omni voluptati carens et tota cognitioni dedita non est hominis mortalis sed deorum immortalium.

Sed quomodo natura humana conformata esse debet ut beata sit? Animum nostrum si attentius consideramus — nam sic fere Socratem Platonicum in libro quarto de Republica p. 435 — 441 disputantem legimus — tres in eo inesse facultates (*τρία εἶδη*), inter se omnino diversas, censeamus necesse est: quæ tribus illis hominum ordinibus, quos in civitate discernimus, prorsus respondent. Quoniam enim eadem res eadem facultate sive eadem parte neque facere neque pati potest contraria, consequens erit, ut ingens rationis et voluptatis in animo nostro dissidium cum observemus, duæ animi facultates sive partes distinguendæ sint, quarum priorem τὸ λογιστικόν, alteram τὸ ἄλογον appellare licet, in quo altero rursus discrimen faciendum est inter τὸ ἐπιθυμητικόν et τὸ θυμοειδές. Etenim τὸ θυμοειδές sæpe cum cupiditatibus pugnans eisque irascens et τῷ λογιστικῷ succurrens invenimus; nihilo secius tamen a τῷ λογιστικῷ differt, quod cum ex eo perspicitur, quod nonnumquam se ab illo se iungit, tum quod in pueris, cum iam inest θυμός, ira et indignatio, ratio autem sero demum vel nunquam accedit.

Ex his apparet, tres in animo inter se diversas facultates sive partes esse distinguendas: τὸ λογιστικόν, τὸ θυμοειδές, τὸ ἐπιθυμητικόν, quæ respondent tribus illis hominum in civitate ordinibus τῷ φυλακικῷ, τῷ ἐπικουρικῷ, τῷ χρηματιστικῷ.

Quem ad modum vero omnis civitas tum demum beata et perfecta est, cum trium illorum civium ordinum propriam unus quisque et sibi peculiarem habet virtutem (*τὴν τοῦ οἰκίου τε καὶ ἑαυτοῦ ἕξιν καὶ πράξιν*), cumque inter se concordant, et quilibet ordo proprio suo fungitur officio et munere (*τὰ ἑαυτοῦ πράττει*), nec aliena tractat; ita hominis quoque beatitudo consistit in tali οἰκιοπραγίᾳ trium animi partium; homo enim nil aliud est, quam parva quædam civitas: De Repub. IV, 435 A; 441 D; VIII, 544 D; IX, 591 E; 592 A; X 608 B. Habere igitur trium animi partium quamlibet propriam et sibi peculiarem virtutem, et unam quamque suo munere et officio rite fungi necesse est. Primæ autem animi partis, τοῦ λογιστικοῦ, est, quid bonum sit, cognoscere, et totius animi curam (*προμήθειαν*) habere, sive virtus eius in ratione (*φρονήσει*) posita est. Hanc animi partem imperare alteri et tertiæ parti decet, quod iam hominis structura indicatur, cum caput, rationis quasi domicilium, summum in homine obtineat locum, cf. Tim. 44 D seqq; 75 B.; alterius autem animi partis τοῦ θυμοειδοῦς est, allatum a ratione nuntium de eis, quæ metuenda et quæ non metuenda, sive quæ bona et quæ mala sint, tueri et quasi cognitionis socium contra voluptates defendere: „καὶ ἀνδρείον δὲ, οἶμαι, τούτῳ τῷ μέρει καλοῦμεν ἕνα ἕκαστον, ὅταν αὐτοῦ τὸ θυμοειδὲς διασώζῃ διὰ τε λυπῶν καὶ ἡδονῶν τὸ ὑπὸ τοῦ λόγου παραγγελοῦν δεινόν τε καὶ μὴ.“ De Repub. IV, 442 C. Huius igitur animi partis, cui in pectore medium inter caput et ventrem destinatum est domicilium cf. Tim. 69 E seqq. peculiaris virtus in fortitudine (*ἀνδρεία*) conspicitur. Rationem autem tali custode et socio indigere inde caussa repetenda est, quod humana cognitio non perfecta ac plena — quod enim si esset, numquam fugax esset et mobilis — sed plerumque recta solum opinio (*δόξα ἀληθής*), et ideo incerta

et mutabilis sit, cf. Men. 97 E., et quod corporis voluptates nos fallant, falsa ac vana tanquam vera bona nobis ostendentes; de qua re contulisse invabit in primis De Repub. VIII, 560 B, C seqq. et omnes illos octavilibrilocos, quibus, qui fiat, ut et singuli homines et universæ civitates magis magisque in deterius labantur, præclare describitur. Atque tertiæ animi partis τοῦ ἐπιθυμητικοῦ, quæ ad voluptates solum tendit, est primæ parti, utpote meliori obedire, ut concordia et harmonia in animo sit, neve dissidium inter animi partes oriatur: „σώφρονα αὐτῆς ἡ γλιεῖ καὶ ξυμφωνία τῆς αὐτῶν τοῦτων, ὅταν τό τε ἄρχον καὶ τὸ ἀρχομένω τε λογιστικὸν ὁμοδοξῶσι δεῖν ἄρχειν καὶ μὴ στασιάζωσιν αὐτῶ.“ De Repub. IV. 442 D. Huius igitur partis peculiaris virtus in temperantia (σωφροσύνη) conspicitur. Hæc enim Platoni vera est σωφροσύνη, non autem illa, qua quis voluptatibus abstinere, quo diutius et pluribus aliis voluptatibus fruatur; nam talis homo temperans est propter intemperantiam (σώφρων ἀκολασία τινί Phæd. 68 E), et voluptatem cum voluptatibus commutat, non autem cum vero nummo, cum cognitione: „ἀλλ' ἢ ἐκεῖνο μόνον τὸ νόμισμα ὀρθόν, ἀνθ' οὗ δεῖ ἅπαντα ταῦτα καταλλάττεσθαι, φρόνησις“ Phæd. 69 A. seqq.

Tertiæ igitur animi parti, utpote vilissimæ, cuius est obedire rationi et in ordinem redigi per θυμόν, infimus trunci locus, venter quasi sedes et domicilium assignatus est, Tim. 70 E seqq.; quodsi igitur acciderit, ut trium animi partium suo quælibet munere et officio rite fungatur et peculiarem habeat virtutem, φρόνησις, ἀνδρεία, σωφροσύνη, inter has partes etiam contentus et harmonia erit, sive talis homo etiam iustitiæ virtutem (δικαιοσύνη), quippe quæ nil aliud sit, nisi ille contentus et harmonia, consecutus et quasi ex multis unus factus erit: „τὸ δὲ γε ἀληθές, τοιοῦτον μὲν τι ἦν, ὡς εἴκειν, ἢ δικαιοσύνη, ἀλλ' οὐ περὶ τὴν ἕξω πράξιν τῶν αὐτοῦ, ἀλλὰ περὶ τὴν ἐντὸς ὡς ἀληθῶς, περὶ ἐκεῖνόν καὶ τὰ ἐκεῖνοῦ, μὴ ἕσσαντα τὰ ἄλλοτρια πράττειν ἕκαστον ἐν αὐτῶ μηδὲ πολυπραγμονεῖν πρὸς ἄλληλα τὰ ἐν τῇ ψυχῇ γένη, ἀλλὰ τῶ ὄντι τὰ οἰκεία εὖ θέμενον καὶ . . . παντάπασιν ἕνα γεγόμενον ἐκ πολλῶν“ De Repub. IV, 443 D. E; cf. Gorg. 504 D. seqq. Itaque iustitia sensu Platónico omnes ceteras complectitur virtutes, quin etiam id efficit, ut reliquæ sint et serventur: ὁ (sc. ἢ δικαιοσύνη) πᾶσιν ἐκείνοις (σωφροσύνη, ἀνδρεία, φρόνησις) τὴν δύναμιν παρέσχεν, ὥστε ἐγγενέσθαι καὶ ἐγγενομένοις γε σωτηρίαν παρέχειν“ De Repub. IV 433 B.

Per has igitur virtutes natura humana ad ideam boni conformatur, fitque hominis vita ideæ boni quoddam simulacrum; sicut enim idea boni ut antea ostendimus, in modo (μέτρον) et unitate (τῶ ἐνί) cernitur, ita etiam iustitia hominem reddit modicum et quasi ex multis unum; et sicuti idea boni causa est omnium quæ sunt recta et pulchra, ita etiam iustitia fons est omnium humanarum virtutum; nam iustus erit etiam sapiens, fortis, temperans, erit pius adversus deos, non lascivus, fidelis in cives, in pactis ineundis et servandis minime fallax, cf. Repub. IV, 442 seqq; Gorg. 507 B, C. Quare ut quicumque bonus et beatus esse cupit, ideam boni ut intueatur vitamque ad illam comparet, præcipitur, ita etiam iustitia tamquam fundamentum omnis beatitudinis commendatur; hunc esse finem ad quem omnes tendere debeant: „οὗτος ἔμοιγε δοκεῖ ὁ σκοπὸς εἶναι, πρὸς ὃν βλέποντα δεῖ ζῆν, καὶ πάντα εἰς τοῦτο τὰ αὐτοῦ συντείνοντα καὶ τὰ τῆς πόλεως, ὅπως δικαιοσύνη παρέσται καὶ σωφροσύνη τῶ μακαρίῳ μέλλοντι εἶεσθαι.“ Gorg. 507 D., seqq; cf. Gorg. 500 A.

Justitia igitur et reliquæ virtutes cum in humana natura positæ eiusque propriæ sint, vera sunt illæ hominis bona eiusque pulcritudo, sanitas, vis, bonitas (*εὐεξία*); quare etiam vita virtutibus prædita dulcis (*ἡδύς*) est: „πᾶν γὰρ τὸ μὲν παρὰ φύσιν ἀλγεινόν, τὸ δ' ἢ πέφυκε γιγνόμενον ἡδύ.“ Tim. 81 E; et talis vita sine ulla dubitatione De Repub. IV 445 A — E „utilissima et pulcherrima omnium est: „ὥστε ἡδίους εἶναι τοὺς βίους τῶν βίων, σώφρονα καὶ ἀνδρείον καὶ φρόνιμον καὶ ὑγιεινὸν δειλοῦ καὶ ἀφρονοῦ καὶ ἀκολάστον καὶ νοσοῦδου, καὶ ξυλλήβδην τὸν ἀρετῆς ἐχόμενον κατὰ σῶμα ἢ κατὰ ψυχὴν τοῦ τῆς μοχθηρίας ἐχομένου βίου, ἡδίω τε εἶναι καὶ τοῖς ἄλλοις ὑπερέχειν ἐκ περιττοῦ κάλλει καὶ ὀρθότητι καὶ ἀρετῇ καὶ εὐδοξίᾳ, ὥστε τὸν ἔχοντα αὐτὸν ζῆν εὐδαιμονέστερον ἀπεργάζεσθαι τοῦ ἐναντίου τῷ παντὶ καὶ ὅλῳ.“ Legg. V. 734 D E; cf. De Repub. IX, 598 C seqq.

Fallunt igitur sophistæ et falluntur, cum dicunt, iustitiam et omnes reliquas virtutes naturæ humanæ repugnare, et ex invento hominum solum pro puleris et utilibus haberi, cum turpes et probo viro indignæ et noxiæ re vera censendæ sint.

Externa bona, sanitas, et corporis pulcritudo, divitiæ, robur, cognatio cum potentibus inita (*ξυγγενία ἐρόωμένη* De Repub. VI, 491 C), quæ ab aliis pro summo habentur bono, cf. Euthyd. 279. Platoni minoris sunt momenti; corporis enim harmonia tum solum nobis prodest, si prius in animo harmonia inest; idem dici debet de honoribus (*τιμαίς*), qui eatenus solum appetendi sunt, quatenus meliores nos reddere valeant, alioquin autem fugiendi, cum virtutibus periculum afferant, cf. De Repub. IX 591 B seqq. Itaque solemnî præconis voce ille beatissimus prædicatur, qui virtutes et in primis iustitiam maxime excolit: „μισθωσώμεθα οὖν κήρυκα — ἢ αὐτὸς ἀνείπω, ὅτι ὁ Ἀρίστωνος υἱὸς τὸν ἀριστόν τε καὶ δικαιοτάτον εὐδαιμονέστατον ἔκρινε, τοῦτον δ' εἶναι τὸν βασιλικώτατον καὶ βασιλεύοντα αὐτοῦ, τὸν δὲ κάκιστόν τε καὶ ἀδικιώτατον ἀθλιώτατον“ De Repub. IX, 580 B, C. Jam si nunc quaeritur, qua via potissimum ad iustitiam et reliquas virtutes perveniatur, sive quo modo existat ille *βασιλικώτατος*, in quo trium animi partium suam quælibet habeat peculiarem virtutem eum esse, qui secundum rationem (*λόγον*) et philosophiam vivat, claris et satis apertis verbis edocemur ex Repub. IX. 586 E. seqq. Philosophia enim, hic mentis nostræ quasi oculus (*τὸ τῆς ψυχῆς ὄμμα*) nos perducit ad cognitionem veritatis et essentialiæ, i. e. ad ideæ boni cognitionem, et ex infernis tenebris ad verum cœli solem, eamque tam egregie appellat Plato respiciens ad illam, quam ab initio septimi libri de Republica attulit de antro inferno imaginem: „ἐπινοδοῦν ἐκ νυκτερινῆς τινοῦς ἡμέρας εἰς ἀληθινὴν τοῦ ὄντος ἰούσης“ De Repub. VII 521 D. Sola igitur philosophia est vera et hoc præclaro nomine digna scientia, cf. Phil. 58 A — C; De Repub. VII, 531 D seqq. quam si quis habet, omnes virtutes et ea, quæ bona et pulera sunt, non modo cognoscet, sed etiam per totam vitam exercebit; est enim Platoni philosophia non exsanguis et inefficax scientia, sed haec et tanta eius est vis et efficacia, ut, quod quis philosophando perceperit, etiam perficiat, neque omnino aliter agere possit: „ἢ δὲ γε φιλοσοφία κτήσις ἐπιστήμης . . . ἐν ἣ συμπίπτωκεν ἅμα τότε ποιεῖν καὶ τὸ ἐπίσταθαι χρῆσθαι τούτῳ ὃ ἂν ποιῇ“ Euthyd. 288 D. seqq.; qui igitur virtutem aliquam cognoverit eam etiam exercebit: „ὁ μεμαθηκὸς ἕκαστα τοιοῦτός ἐστιν, οἷον ἡ ἐπιστήμη ἀπεργάζεται . . . ὁ τὰ δίκαια μεμαθηκὸς δίκαιος“ Gorg. 460 B; cf. Protag. 352 B. seqq. Omnes virtu-

tes in philosopho sunt, cum possideat virtutem rationis, quae fundamentum et conditio reliquarum virtutum est; nam cum ratio cum corpore communionem non habeat, sed ad ea, quae vera sunt, referatur, neque virtus ut sit, ullius rei egeat, reliquas omnes virtutes inter et corpus intercedit aliquod commercium, et cum cognitio animo innata sit, cf. Men. 85 C seqq., reliquae virtutes consuetudine et exercitatione comparari possunt: „αἰ μὲν τοίνυν ἄλλα ἀρεταὶ καλούμεναι ψυχῆς κινδυνεύουσι ἐγγύς τι εἶναι τῶν τοῦ σώματος τῶ ὄντι γὰρ οὐκ ἐνοῦσαι πρότερον ἕστερον ἐμποιεῖσθαι ἔδειξί τε καὶ ἀσκήσει ἢ δὲ τοῦ φρονῆσαι παντὸς μᾶλλον θειοτέρου τινὸς τυχάνει, ὡς ἔοικεν, οὐσα.“ De Repub. VII, p. 518 D. E.

Quare reliquae virtutes, nisi adiunctam habent cognitionem, v. c. fortitudo, *σωφροσύνη*, pro virtutibus haberi omnino non possunt, quin etiam, ut bona externa, sic eae, ratione destitutae, noxiae fiunt, cf. Men. 88 C seqq; Euthyd. 281 D. Phaed. 68 C, 69 B; De Repub. III, 410 B; VI. 491 C, 494 B seqq; VIII 550 E, 555 C. Quam nihili faciat Plato virtutes, ratione carentes, ex narratione sortis eius, qui virtutes ex consuetudine solum (*ἔθει ἀνευ φιλοσοφίας*) in vita ante acta excoluerat, satis aperte edocemur, De Repub. X 619 BCD.

Ex his omnibus consequitur, solus ut philosophus veras habeat virtutes et veram beatitudinem; duce enim philosophia, quae eum ad cognitionem ideae boni, quantum fieri potest, evehit, vitam ad ideam boni conformabit. Idea autem boni, cum supra humanam sortem evecta sit, neque homo mortalis unitatem summi boni assequi possit, rectam certe illam, de qua sub finem Philebi disputatur, mixtionem rationis cum voluptate, sive earum rerum, quae bonae, cum eis, quae necessariae sunt, instituet. Ad eam igitur mixtionem philosophus omnes artes et scientias, non solum puras admittet, sed etiam impuras, utpote quae aut ad vitae necessitates requirantur, aut ad vitae ornamentum et cultum multum conducant cf. Phil. 62 A seqq, voluptatum autem eas solum, quae purae, verae, necessariae, denique eas, quae cognitionis et temperantiae legibus consentaneae sunt „φρονήσει καὶ τῶ νῶ οἰκείαι καὶ ξυμπάσης ἀρετῆς ὀπαδοί“ Phil. 62 E — 64 D; eas autem, quae cum intemperantia vel pravitate coniunctae sunt, neque cum ratione consentiunt, utpote omnis commixtionis concentum perturbaturas, omnino procul habeat.

Et philosophus quidem rectum voluptatum delectum habere poterit, ita ut eius vita etiam incundissima iudicanda sit; habet enim tria illa instrumenta, quae ad aestimandas voluptates requiruntur, omnium hominum optime perfecta, experientiam, prudentiam, rationem (*ἐμπειρίαν, φρόνησιν, λόγον* De Repub. IX, 582 A.) Itaque cum pro tribus istis animi partibus tria quoque sint voluptatum genera, illae voluptates erunt praestantissimae, quas philosophus optimas iudicaverit: „πριῶν ἀρα οὐσῶν τῶν ἡδονῶν ἢ τούτων τοῦ μέρους τῆς ψυχῆς (τοῦ λογιστικοῦ), ᾧ μανθάνομεν, ἡδίστη ἂν εἴη, καὶ ἐν ᾧ ἡμῶν τοῦτο ἀρχεῖ, ὁ τοιοῦτον βίος ἡδιστος.“ De Repub. 582 E — 583 A. Praestantissimam vero omnium voluptatum esse iudicat idearum intuitionem et cognitionem veritatis (*τῆς τοῦ ὄντος θείας ἡδονῆς* De Repub. 582 C; *τὴν τοῦ εἰδέναι τ' ἀληθὲς ὅπως ἔχει ἡδονήν* 581 E), prae quibus reliquas omnes voluptates tam nihili facit, ut reliquas voluptates tantummodo, quantum humanae naturae opus sint, appetat: „ὡς οὐδὲν τῶν ἄλλων (ἡδονῶν) δεόμενον, εἰ μὴ

ἀνάγκη γῆ“ De Repub. 581 E. Quare etiam vita philosophi deorum vitae simillima est; deorum enim est nullius rei indigere et nulla affici voluptate cf. Phil. 33 B.*)

Quodsi igitur, quae diximus ad solvendam, quam nobis proposuimus, quaestionem, animo perlustramus, vitae humanae beatitudo ex Platonis sententia non ponenda est in voluptatibus et libidinibus, sunt enim proprie morbus et pravitas quaedam animi et corporis; non est ponenda in bonis externis; sunt enim minoris tantum momenti; nec in sola cognitione cernitur, sed ponenda est in vita, in qua inest virtus omnibus numeris perfecta et absoluta, i. e. in vita secundum rationem et philosophiam conformata; hae enim sunt verae divitiae, quibus qui beatus esse vult abundare oportet: „ὄν δεῖ τὸν εὐδαίμονα πλουτεῖν, ζωῆς ἀγαθῆς τε καὶ ἔμμερονος“ De Repub. VII, 521 A. Talis enim vita, quantum humanae naturae id contigit, ad ideam boni conformata et dei vitae simillima est; idea boni etenim ipse est deus.**) Virtutes exercere, mores ad similitudinem dei (ἀνθρωπεῖα ἢ θηθεοφυλῆ De Repub. VI, 501 C) componere, denique deum imitari finis et beatitudo humanae vitae est, cf. Theaet. 176 B — E; De Repub. VI, 501 C; X, 613 B; Legg. IV, 716 B, seqq. Virtutes colendo et deum imitando in dei amicitiam admittitur „ὁ μὲν σώφρων ἡμῶν θεῶ φίλος, ὁμοίος γάρ“ Legg. IV 716 D, et deus nobis semper aderit et nunquam nos deseret; omniaque quae bona et pulchra sunt, nobis tribuet, quin etiam ea, quae pro malis haberi solent, paupertatem, morbos, alia id genus, serius ocuis aut in hac aut in altera vita (ζῶντι ἢ καὶ ἀποθανόντι) in melius vertet cf. De Repub. X, 613, Apolog. 41 C; Phil., 40 B seqq.

Ad hanc vitae beatitudinem ut quis perveniat, veram philosophiam primam esse legem et ex eis, quae adhuc attulimus et ex fabula decimi libri de Republica in primis p. 618 C edocemur; num vero haec sola et una sit condicio, annon et aliae quaedam res accedant, quae in unius cuiusque potestate non positae sint, dubitare certe licet, cum legimus, sortitionem vitae humanae non omni ex parte et prorsus esse liberam, sed ordine saltem sortiendi destinatam cf. De Repub. X 616 E seqq, licet addatur hoc solatium: „καὶ τελευταίῳ ἐπίοντι, ζῆν νῶ ἐλομένῳ, συντόμως ζῶντι, κείτῃ βίῳ ἀγαπητός, οὐ κακός. μήτε ὁ ἄρχων αἰρήσεως ἀμελείτω, μήτε ὁ τελευταίων ἀθνησίτω.“ De Repub. X 619 B. Apertis et claris verbis miserae vitae praeter ignorantiam alia nominatur caussa, necessitas quaedam dura: „εἰ δέ τις ἄλλα ἤρειθ' ἡμῶν, παρὰ φύσιν ἂν τὴν τοῦ ἀληθῶς αἰρετοῦ ἐλάμβανεν ἄκων ἐξ ἀγροίας ἢ τινας ἀνάγκης οὐκ εὐδαίμονος“ Phil. 22 B.

Longius prosequi, quod ex superioribus iam patebit, hominis beatitudinem in hac vita non esse absolutam, sed perfectam ac plenam beatitudinem tum solum consequi posse, cum animus corpore exutus sit, non est huius disputationis.

*) Si Plato voluptates diis denegat, mea quidem sententia eas tantummodo intelligere potest voluptates, quae a corpore et rebus sensibilibus originem ducunt.

**) Ideam boni ac deum idem Platoni esse luculenter demonstravit Bonitz l. l.

De eadem re Aristotelis doctrina.

Quum in nulla re cognoscenda vel agenda operam ponamus, nisi ut inde aliquid bonum assequamur (Eth. Nic. ab initio; Mag. Mor. 1182 a 33.), sive hoc in ipsa actione cernitur, sive actio illa aliud præter se ipsam spectat 1094 a 16 *διαφέρει δ' οὐδὲν τὰς ἐνεργείας αὐτὰς εἶναι τὰ τέλη τῶν πράξεων ἢ παρὰ ταύτας ἄλλο τι*, bonum autem in genere quoque id sit, quo quidquid tendit, ib. *διὸ καλῶς ἀπερήναντο τὰ γὰρ θὸν, οὐ πάντ' ἐρίεται*, manifestum est, si aliquid bonum sive finis nostrarum actionum ejusmodi reperiat, quod per se ipsum nec unquam alius rei causa, reliqua autem omnia propter illud expetamus, hoc ipsum finem esse bonorum sive bonum ipsum, 1094 a 18 *εἰ δὲ τι τέλος ἐστὶ τῶν πρακτικῶν ὃ δι' αὐτὸ βουλόμεθα, τὰλλα δὲ διὰ τοῦτο, καὶ μὴ πάντα δι' ἕτερον αἰρούμεθα* (*πρόεσι γὰρ οὕτω γ' εἰς ἄπειρον, ὥστ' εἶναι κενὴν καὶ ματαίαν τὴν ὄρεξιν*), ἄλλον ὡς τοῦτ' ἂν εἴη τὰ γὰρ θὸν καὶ τὸ ἀριστόν. 1097 a cap. 5. 1172 b 21. 1176 b 2. 1096 b 13. De nomine quidem hujus boni omnes inter se consentiunt, nimirum *εὐδαιμονίαν* id esse omnes putant, sed quid et quale sit illud *εὐδαιμονεῖν*, summa est dissensio 1095 a 18, Eth. Eud. 1217 a 21. Itaque Aristoteles, quæ ejus est consuetudo, diversis et maxime de ea re pervagatis opinionibus enumeratis atque refutatis, suam ipsius sententiam, ex ipsa notione summi boni et ex propria hominis natura deductam, proponit. (Eth. Nic. 1172 b 9. Metaph. 983 b 4. 995 a 24 sqq. de an. 403 b 20.)

Atque multi quidem putant voluptatem, alii divitias, alii honorem, alii virtutem, alii aliud esse summum bonum; quin etiam sunt, qui præter multa et varia bona aliquid per se esse bonum sive ideam boni existiment, ejus comunione demum singula bona existent, 1095 a 22 *οἱ μὲν γὰρ . . . οἷον ἡδονὴν ἢ πλοῦτον ἢ τιμὴν, ἄλλοι δ' ἄλλο, . . . ἐνιοὶ δ' ὄντο παρὰ τὰ πολλὰ ταῦτα ἀγαθὰ ἄλλο τι καθ' αὐτὸ εἶναι, ὃ καὶ τοῖςδε πᾶσιν αἰτιόν ἐστι τοῦ εἶναι ἀγαθὰ*. Eth. Eud. 1217 b 2 sqq.

Sed voluptate summum hominis bonum contineri non potest, quia, quæ vita solum ad voluptatem tendit, propria est bestiarum, 1095 b 20 *ἀνδραποδώδεις φαίνονται βοσκημάτων βίον προαιρούμενοι*. Eth. Eud. 1215 b 31. Sed de voluptate infra plura. Neque divitiæ pro summo bono habendæ sunt, quia non per se ipsas, sed alius rei causa quærentur, 1096 a 7 *χρήσιμον γὰρ καὶ ἄλλον χάριν*, neque vero in honore summum bonum esse potest; honor enim quum magis in eo est, qui tribuit eum, quam ejus, cui tribuitur, quum *εὐδαιμονία* proprium quod et firmum esse videatur 1095 b 25 *δοκεῖ γὰρ ἐν τοῖς τιμῶσι μᾶλλον*

εἶναι ἢ ἐν τῷ τιμωμένῳ, tum, qui honoris cupidi sunt, eum non tam per se ipsum diligunt, quam ut majorem, se virtute esse præditos, fiduciam habeant 1095 b 27 ἵνα πιστεύσωσιν ἑαυτοὺς ἀγαθοὺς εἶναι, ita ut magis virtutem quam honorem appetant.

Sed ne in virtute quidem potest summum bonum positum esse, quoniam et dormientem et nihil agentem et insuper summis malis afflictum virtutem licet possidere, quum tamen nemo, qui ita affectus sit, beatus possit appellari, τὸν δ' οὕτω ζῶντα οὐδεὶς ἂν ἐνδουμονίσειεν 1096 a 1, cf. quos locos paulo infra afferam. Cur autem hæc potissimum tria bona enumeraverit et refutaverit Aristoteles (honor enim et virtus quodammodo ad idem redeunt), causa inde repetenda est, quod, quæ expetantur, tria esse statuit, totidemque, quæ fugiantur 1104 b 30: τῶν γὰρ ὄντων τῶν εἰς τὰς αἰσχρίας καὶ τῶν εἰς τὰς φηγὰς, καλοῦ συμφέροντος ἡδέως, καὶ τῶν τῶν ἐναντίων, αἰσχροῦ βλαβεροῦ λυπηροῦ 1155 b. 19. Top. 118 b. 27. Qui autem ideam boni esse volunt, sibi ipsi repugnant (cf. Met. 987 a 29 sqq. et 990 a 34 sqq.) Primum enim ex ipsorum sententia idea in iis rebus esse non potest, in quibus τὸ ἕστερον et τὸ πρότερον inveniatur 1096 a 18. Eth. Eud. 1218 a 1. (Num re vera Platonici tale quid censuerint an injuria eam iis repugnantiam objecerit cf. Bonitz Metaph. 111; Zeller, Platonische Studien S. 261.) Atqui et in substantia et in accidenti bonum esse dicitur, quorum natura ea est, ut substantia prior sit accidenti. De substantia igitur et accidente idea dici non potest. Tum vero, quum in omnibus categoriis bona inveniantur M. M. 1183 a 9; Eth. Eud. 1217 b 25, de iis autem, quæ in omnibus sunt categoriis, nihil cogitari possit, quod quasi unum ea omnia complectatur, idea boni, quæ singula categoriarum bona contineat, existere non potest 1096 a 23. Sed ne eorum quidem honorum quæ sub unam eandemque categoriam cadunt, idea potest fingi, quia de singulis bonis ejusdem categoriæ multæ et variæ sunt scientiæ, de iis autem rebus, quæ unius sunt ideæ, una tantum esse potest scientia 1096 a 29. Eth. Eud. 1217 b 35. Ac profecto quæri licet, quidnam sibi illo vocabulo ἀντὶ addito significare velint, quum nihil discriminis intercedat inter notionem hominis et ideam hominis, nisi ut hæc æterna, illa interitui obnoxia sit 1096 a 34 Met. 1040 b 32, ib. 997 b 5; Eth. Eud. 1218 a 12. Et si quis dicat, ideam boni de iis tantum bonis intelligendam esse, quæ per se expetantur, ne ea quidem, quatenus sunt bona eadem sunt, sed diversa 1096 b 24 τιμῆς δὲ καὶ φρονησεως καὶ ἡδονῆς ἕτεροι καὶ διαφέροντες οἱ λόγοι ταύτῃ ἢ ἀγαθῶ. Quæ omnia quum accurate perspexeris diligenterque perpenderit, apparebit, unam, quæ omnia diversa bona complectatur, notionem esse non posse, ideoque Platonice ipsi, si sibi constare velint, ideam boni rejiciendam esse 1096 b 25 οὐκ ἔστιν ἄρα τὸ ἀγαθὸν κοινόν τι κατὰ μίαν ιδέαν. Sed tamen ut existeret idea boni, homines eam nullo modo assequerentur, ita ut nulli sit iis usui, 1096 b 33: δῆλον ὡς οὐκ ἂν εἴη πρακτικὸν οὐδὲ κτητικὸν ἀνθρώπων· γὰρ δὲ τοιοῦτόν τι ζητεῖται. Eth. Eud. 1218 a 38. Fortasse autem quis dicat, cognitionem ideæ boni tanquam exemplaris multum proficere ad cognoscenda singula bona, quæ a nobis acquiruntur cf. Met. 991 a 20. Hoc ita esse, quominus putemus, experientia impedimur; nulla enim ars, melius ut suum bonum cognoscat aut consequatur, ideam boni respicit, neque vero intelligi potest, quidnam ea cognitio utilitatis afferat artifici ulli 1096 b 35 sqq. Si

quaeras, cur Aristoteles tam copiose tamque graviter ideam boni Platonis oppugnaverit, cardo totius refutationis, quum hoc loco non res metaphysicas sed ethicas tractet, in eo cernitur, quod homo, etiamsi esset idea boni, nunquam eam consequi posset, beatitudinem autem humanam sive *εὐδαιμονίαν* consistere oporteat in eo bono, quod nostra actione consequi possimus, 1096 b' 34. 1172 b 34: *τί οὖν ἐστὶ τοιοῦτον, ὃ καὶ ἡμεῖς κοινοῦμεν; τοιοῦτον γὰρ ἐπιζητεῖται.* 1102 a 14: *καὶ γὰρ τ' ἀγαθὸν ἀνθρώπινον ἐζητοῦμεν καὶ τὴν εὐδαιμονίαν ἀνθρώπινην.* Met. 994 b. 13: *οὐθεὶς ἂν ἐγχειρήσειεν οὐδὲν πράττειν μὴ μελλῶν ἐπὶ πέρας ἤξειν.* 1097 b 20. Eth. Eud. 1217 a 40.

His igitur opinionibus utpote falsis refutatis, Aristoteles et ex ipsius summi boni notione vel potius ex iis notis, quæ necessario cum eo conjunctæ sunt, et ex propria hominis natura indagare studet, quo in bono vel quibus in bonis humana beatitudo posita sit.

In unaquaque arte et actione id dicitur bonum, quod tamquam finis et cujus causa reliqua omnia ejusdem artis vel actionis expetuntur, itaque apparet, unum quodque bonum *τέλειόν τι*, et summum bonum *ἀπλῶς τέλειον* esse, 1097 a 22: *ὥστ' εἴ τι τῶν πρακτικῶν ἀπάντων ἐστὶ τέλος, τοῦτ' ἂν εἴη τὸ πρακτικὸν ἀγαθόν . . . καὶ ἀπλῶς δὴ τέλειον τὸ καθ' αὐτὸ αἰρετὸν αἰεὶ καὶ μηδέποτε δι' ἄλλο. τοιοῦτον δ' ἡ εὐδαιμονία μάλιστα εἶναι δοκεῖ.* 1176 b 30: *ἀπαντα γὰρ ὡς εἰπεῖν ἐτέρον ἕνεκα αἰρούμεθα πλην τῆς εὐδαιμονίας· τέλος γὰρ αὐτῆ.* 1101 a 18; de variis notionibus verb. *τέλειος* cf. Met. 1021 b. cap. 16. Quum vero, quodcumque bonum est perfectum et absolutum, idem per se sufficiens nec ullius rei egens sive *αὐταρκές* esse necesse sit, *εὐδαιμονίαν* etiam per se satis esse consequitur. 1097 b 8: *τὸ γὰρ τέλειον ἀγαθὸν αὐταρκές εἶναι δοκεῖ.* 1176 b 5: *οὐδενὸς γὰρ ἐνδεῆς ἡ εὐδαιμονία ἀλλ' ἀνάγκης.* Pol. 1326 b 29: *τὸ γὰρ πάντα ὑπάρχειν καὶ δεῖσθαι μηδενὸς αὐταρκές.* Itaque ex ipsa summi boni notione apparet, *εὐδαιμονίαν* perfectum quod esse et per se sufficiens. 1097 b 20: *τέλειον δὴ τι φαίνεται καὶ αὐταρκές ἡ εὐδαιμονία, τῶν πρακτικῶν οὐσα τέλος.*

Sed quum de humana beatitudine agatur, diligenter investigandum est, quæ et qualis sit hominis natura quæque ejus propria actio, ut videamus, et num talis boni particeps esse possit humana natura et quomodo id assequatur. 1097 b 24: *τάχα δὲ γένοιτ' ἂν ταῦτο εἰ ληφθεὶς ἔργον αὐτῷ ἀνθρώπων.* 1178 a 3: *ἀτοπον οὖν γίνοιτ' ἂν, εἰ μὴ τὸν αὐτοῦ βίον αἰροῖτο ἀλλὰ τινος ἄλλον . . . τὸ γὰρ οἰκίον ἐκάστῳ τῇ φύσει κράτιστον καὶ ἥδιστόν ἐστιν ἐκάστῳ.* 1176 a 3: *δοκεῖ δ' εἶναι ἐκάστῳ ζῶν καὶ ἡδονῇ οἰκεία, ὥσπερ καὶ ἔργον.* Met. 1021 b 21: *ἐκαστον γὰρ τότε τέλειον καὶ οὐσία πᾶσα τότε τελεία, ὅταν κατὰ τὸ εἶδος τῆς οἰκειᾶς ἀρετῆς μηθὲν ἄλλεῖπῃ μόριον τοῦ κατὰ φύσιν μεγέθους.*

Atque ne cui mirum videatur, cur ad humanam beatitudinem investigandam non tam de natura humana quam de opere hominis proprio quæstionem instituat Aristoteles, probe tenendum est, non in statu quodam vel habitu consistere ei finem bonorum, sed sola in actione, *ἐν ἔργῳ* vel potius *ἐν ἐνεργείᾳ* 1095 b 32. 1176 a 33: *εἶπομεν δ' ὅτι οὐκ ἔστιν ἕξις καὶ γὰρ τῷ καθυέδοντι διὰ βίον ὑπάρχοι ἂν, φνιτῶν ζῶντι βίον, καὶ τῷ δυστυχοῦντι τὰ μέγιστα.* 1102 b. 6: *ὄσθ' ἐν* (nimirum quia utriusque dimidium vitæ per somnum transigunt) *φασὶν οὐδὲν διαφέρειν τὸ ἡμισυ τοῦ βίον τοὺς εὐδαιμόνας τῶν ἀθλιῶν.* Eth. Eud. 1219 b 17,

ib. a 9. 1216 a 3. Pol. 1332 a 9. M. M. 1184 31, ib. b 10. De notionibus *ἐνεργείας* et *δυνάμεως* cf. Met. lib. Θ; Zeller, Geschichte D. Ph. d. Gr. Th II S. 412. ff; Trendelenburg de anima p. 295 — 319; de differentia *ἐνεργείας* ab *ἐπιτελείᾳ* Trendelenburg de an. 296 sqq.; Bonitz Met. 387. Hoc loco id tantummodo explicandum est, quomodo *ἐξίς* et *ἐνέργεια* inter se differant. Quid sit *ἐξίς*, edocemur e Met. 1022 b 10: *ἐξίς λέγεται διάθεσις καθ' ἣν ἢ ἐν ἢ κακῶς διακίεται τὸ διακείμενον, καὶ ἢ καθ' αὐτὸ ἢ πρὸς ἄλλο, οἷον ἢ ὑγίεια ἐξίς τις. διάθεσις et ἐξίς ita inter se differunt, ut hæc stabilem quandam et firmum, *διάθεσις* autem mutabilem et inconstantem significet habitum cf. categ. 8 b 27. *ἐνέργεια* autem in ethicis eam significat actionem, quæ ex bono quodam et perfecto habitu originem ducit, quæque non alium finem extra se positum persequitur, sed finem in se continet, nec desinit esse, quum assecuta est, quo ten debat, qua ipsa ratione differt ea a motu, quo quid a potentia ad perfectum statum traducitur. Met. 1048 b 18 sqq.; de an. 431 a 6: *ἡ γὰρ κίνησις τοῦ ἀτελοῦς ἐνέργεια ἦν, ἢ δ' ἀπλῶς ἐνέργεια ἐτέρα ἢ τοῦ τετελεσμένου.* 417 a 16: *καὶ γὰρ ἔστιν ἡ κίνησις ἐνέργειά τις, ἀτελής μέντοι.* cf. Zeller l. l. 428. Trendelenburg de an. 310 sqq. Ex his, quæ de notionibus *ἐξέως* et *ἐνεργείας* allata sunt, apparet, actionem potiore esse habitu.*

Sed si quaeritur, quænam humanæ naturæ sit propria actio, paulo accuratorem de natura humana instituamus quaestionem necesse est. Omnium rerum ei tantummodo actio quaedam assignanda est, quæ principium vivendi sive animam in se habet. De an. 413 a 21: *διορίσθαι τὸ ἔμψυχον τοῦ ἀψύχου τῷ ζῆν.* 414 a 12: *ἡ ψυχὴ δὲ τοῦτο ὃ ζῶμεν καὶ αἰσθανόμεθα πρῶτως.* M. M. 1184 b 22. Anima est essentia sive causa formalis et finalis et motrix corporis, corpus est materia. de an. 415 b 9. Met. 1035 b 14. Sed quum ratio vivendi multifaria sit, *ζωὴ θρησκευτικὴ καὶ ἀνζητικὴ, αἰσθητικὴ, κινήτικὴ κατὰ τόπον, λογιστικὴ*, de an. 413 a 22, ib. b 12. 414 a 31, totidem principia vivendi sive animas statui opus est. Quæ inter principia vivendi ea ratio est, ut prius quodque sine eo quæ sequitur, id autem minime sine antecedente existere possit, et ut, quod ultimum est in serie, reliqua omnia complectatur, de an. 413 a 31, ib. b 5. 414 b 20 sqq. 415 a 1 sqq. Inde causa discriminis inter animantes repetenda est, de an. 413 b 33. Nam eæ animantes, in quibus non nisi nutriendi principium cernitur, sunt plantæ, quæ alendi et sentiendi participes, sunt bestię, in hominibus autem ad hæc *ζωὴ λογιστικὴ* accedit, Pol. 1253 a 10. 1332 b 5. de part. an 641 b 8; *ζωὴ κινήτικὴ κατὰ τόπον*, quod alibi etiam *τὸ ὀρεκτικὸν μέρος* appellatur ab Aristotele, non tale quod vivendi principium est, ut eo diversum quodpiam genus animantium constituatur, sed semper et cum sensibus et cum mente conjunctum invenitur, neque ab iis divelli potest, de an. 414 b 1, ib. 15. 413 b 22. 413 a 13. Quæ si tenes, non repugnare illos locos, qui in libro de anima leguntur, cum ethicorum aliorumque librorum locis, quibus tantum tria vivendi principia commemorantur, facile intelliges. Quamquam autem Aristoteles hæc quatuor animarum genera statuit, tamen cavendum est, ne putemus, si ea plura vel cuncta in uno quodam animanti inveniantur, ideo etiam ea, quasi inter se secretas partes, ei inesse Aristotelem statuisse, etsi ipse sæpius minus accurate de animæ partibus loquitur; imo plures tantummodo affectiones unius eiusdemque animæ esse persuasum habebat.

Eth. Nic 1102 a 28. de an. 413 b 14, ib. 27. 432 a 22. 429 b 16. Eth. Eud. 1219 b 33. Quæ quum ita sint, si propria hominis actio indagatur, apparet non cerni eam in *ζωῇ θρεπτικῇ*, quia talis vita vel cum plantis ei communis est, 1097 b 33: *τὸ μὲν γὰρ ζῆν κοινὸν εἶναι φαίνεται καὶ τοῖς φυτόις, ζητεῖται δὲ τὸ ἴδιον. ἀφοριστικὸν ἄρα τῆν θρεπτικῆν καὶ ἀξητικῆν ζωῆν.* 1102 a 32. Et quum ne ea quidem vita, quæ in sentiendo et concupiscendo posita est, hominis propria sit, quod etiam bestię eam participant 1098 a 2: *ἐπομένη δὲ αἰσθητικῇ τις ἂν εἴη, φαίνεται δὲ καὶ αὐτῆ κοινῇ καὶ ἵππῳ καὶ βοῖ καὶ καρτὶ ζῳῳ.* Met. 980 a 28, reliquum est, ut sola ea vita hominis sit propria, ejus principium in ea parte animæ cernatur, quæ cum ratione conjuncta, aut ipsa sedes sit rationis 1098 a 3: *λείπεται δὲ πρακτικῇ τις τοῦ λόγον ἔχοντος. τούτων δὲ τὸ μὲν ὡς ἐπιπειθὲς λόγῳ, τὸ δ' ὡς ἔχον καὶ διανοοῦμενον.* Met. 980 b 27. Atque si humanæ naturæ proprium minus in actione, quæ fit secundum rationem aut non sine ratione, 1098 a 7; omne autem opus aut omnino aut bene atque egregie idque propria virtute perfici potest, 1098 a 15. M. M. 1184 b 17, consequitur, summum hominis bonum consistere in rationis actione, quæ virtuti convenienter fit, 1098 a 15: *εἰ δ' οὕτω, τὸ ἀνθρώπινον ἀγαθὸν ψυχῆς ἐνέργεια γίνεται καὶ ἀρετῆν.* Pol. 1280 a 31. 1329 a 22. 1328 a 37. M. M. 1184 b 35 et alibi. Ad hanc autem definitionem, ut omni et ex parte absolvatur, addendum est humanæ naturæ aptum vivendi spatium. 1098 a 18. 1177 b 25: *λαβούσα μῆκος βίον τελειον.* 1100 a 4. M. M. 1185 a 4: *οὐδ' ἐν χρόνῳ γε ἀτελεῖ, ἀλλ' ἐν τελείῳ. τελειος δ' ἂν εἴη χρόνος, ὅσον ἀνθρώπος βιωῖ.* Quamvis hac notione, ex re ipsa deducta, beatitudo humana recte vereque definita esse videatur, tamen, ut eam veram esse magis confidamus, cum iis, quæ ab aliis ac imprimis a philosophis de ea re dicta sunt, comparanda est. 1098 cap. 8 ab init. 1179 a 14: *πίστιν μὲν οὐκ καὶ τὰ τοιαῦτα ἔχει τινα.* Neque enim quemquam prorsus a vero aberrare putare licet, sed omnes aliqua ex parte vel in plurimis rectum attingisse judicandum est, 1098 b 28. Met. 993 b 1. Itaque, quum omnia bona tres in partes distribuuntur, aliaque externa, alia corporis, alia animi dicantur esse, 1098 b. 12. M. M. 1184 b. 2. Pol. 1323 a 25, nostra sententia cum iis, qui de hac re disseruerunt, consentit, quum et nos, sicut illi, in animi bonis, tamquam optimis, beatitudinem esse statuerimus. Sed etiam id, quod beatum vivere idem esse censent, quod bene vivere (*εὖ ζῆν*) et bene agere (*εὖ πράττειν*), cum nostra congruit opinione, 1098 b 21. Denique, quæcunque bona *ἐνδαιμονία* esse prohibentur, ut virtus, sapientia, voluptas, nostra continentur, quam proposuimus, definitione. Illæ enim actiones, quæ bene honesteque fiunt, etiam per se ipsæ voluptatem afferunt 1099 a 7. Voluptatem autem necessario requiri, ut beata sit vita, Aristoteles expressis verbis dicit 1177 a 22: *οἰόμεθα δεῖν ἡδονὴν παρεμειχθῆαι τῇ ἐνδαιμονίᾳ.* Pol. 1339 b 19; 1338 a 5.

Sed quum veteres philosophi, quum tanti momenti sit in vita nostra recte constituenda voluptas, 1172 a 20 sqq., tantam operam in vera ejus vi exquirenda collocaverint, Eth. Nic. lib. 10. ab init., Aristotelesque ipse accurate copioseque de voluptate disputaverit, hoc loco, quænam ejus sit sententia, explicare liceat.

Etiam in hac questione, ut solet, primum varias, quæ ferebantur de voluptate, sententias enumerat easque corrigit aut refutat. Eudoxus summum bo-

num in voluptate esse positum ideo putabat, quod omnia animantia, et ea, quae ratione careant, et ea quae praedita sint ratione, voluptatem appetant, et ita quidem, ut propter se ipsam nec unquam alius rei causa eam sequentur. Etiam inde colligi posse, summum bonum esse voluptatem, Eudoxus existimabat, quod dolor, qui contrarium sit voluptati, tanquam malum ab omnibus repellatur. Denique quia voluptate omne aliud bonum augmentetur, bonum autem non augmentari, nisi id, quod accedat, ipsum sit bonum. Qui autem contra Eudoxum ita pugnant, ut dicant, non eam ob causam, quod omnia voluptatem appetant, consequens esse, voluptatem esse bonum aliquod, nihil dicunt; nam quid et quale omnibus aliquid videatur esse, id et revera esse tale quid 1172 b 36. Sed neque, quam argumentationem e contrario petit Eudoxus, eo refutant, quod dicunt, etiamsi dolor sit voluptati contrarium, non sequi, voluptatem esse bonum, quod contrarietas non solum inter bona et mala, sed etiam inter mala ipsa reperiatur; Eudoxus enim eatenus tantum voluptatem opponit dolori, quatenus hic fugiatur, illa appetatur, et si dolor malum est idcirco, quod repudiatur, consequens est, voluptatem esse bonum, quod expeditur 1173 a 6. 1153 cap. 14 ab init. Neque vero aliae, quae proferuntur instantiae, voluptatem pro bono non esse habendam, ullam vim habent; alii enim dicunt, eam ob causam voluptatem non esse numerandam in bonis, quia non definita quaedam qualitas, sed ἀόριστόν τι sit, quia τὸ μᾶλλον et τὸ ἥτιον accipiat; nam ne actiones quidem, quae secundum virtutes fiunt, neque ἐνδαιμονία definitae sunt qualitates 1173 a 14, ib. 20 δίκαιοι γὰρ εἰσι μᾶλλον καὶ ἀνδρείοι, ἔστι δὲ καὶ δικαιοπραγεῖν καὶ σωφρονεῖν μᾶλλον καὶ ἥτιον. Et si qui censent, bonum τέλειόν τι esse, voluptatem autem eam ob causam non esse perfectum quodpiam, quia motus et generatio sit, id falsum est; voluptas enim neque κίνησις est, neque γένεσις 1173 a 30. M. M. 1204 a 33. Motus enim esse non potest voluptas, quod in quovis motu vel celeritas vel tarditas cernitur. Atqui fieri potest, ut quis tarde aut celeriter in statum gaudendi transeat, aut exeat, sed ut adhibeat tarditatem aut celeritatem in ipso gaudento, fieri non potest. Generationem autem esse voluptatem, ea opinio orta videtur esse ex corporis voluptatibus, quum voluptatem ἀναπλήρωσιν, dolorem ἔρδειαν esse putent. Sed si ita res se haberet, id, in quo fieret expletio, nimirum corpus, etiam gauderet, quod falsum est; non enim corpus, sed anima percipit gaudium. Ac praeterea multa sunt gaudia, quae inopia vel dolor non antecedit, ut, quae ex mathematicis rebus et nonnullis sensibus percipiuntur, 1173 b 16. M. M. 1204 b 15. Itaque apparet, voluptatem neque motum neque generationem esse. Omnis enim motus et generatio imperfecta quaedam actio est, cujus singulae partes et inter se et ab tota actione differunt, voluptas autem omni temporis puncto ὅλον τι et τέλειον est, neque fieri potest, ut voluptas aliquo accedente tempore fiat perfectior, 1174 cap. 3 ab init; qua ratione similis est actioni videndi Met., 1048 b 18 sqq. Iam vero si quis dicat, voluptatem non esse bonum, quod in voluptatibus multae inveniantur, quae sint turpes, eae aut omnino non sunt dicendae voluptates, quia in una quaque re ejus tantummodo iudicium respici potest, qui vel corpore vel animo bene constitutus est 1173 b 20. 1176 a 22, ib. b 25. 1099 a 23, aut discrimen aliquod intercedere inter voluptates censendum est, et eas, quae ab turpibus rebus et actionibus proficiscantur, reputandas esse 1173 b 28. 1174 a 10. Ac revera statuendum esse discrimen aliquod inter voluptatem et bonum, nec quamlibet voluptatem

esse expetendam, etiam ex diversis amici et adulatoris studiis colligi potest, et ex ea re, quod nemo unquam puerilem aetatem sumpturus esset, etiamsi quam maxime ejus aetatis propriis gaudiis perfrui liceret, et quod nemo libenter in improbe faciendo gauderet, etiamsi doleret nunquam. Ac praeterea in multis rebus, etiamsi non essent necessario cum voluptatibus conjunctae, tamen maximam collocaremus operam 1174 a 4.

Sed si quaeritur, quid nam sit voluptas, tenendum est, voluptatem non inveniri nisi in actione 1175 a 20 *ἄνευ γὰρ ἐνεργείας οὐ γίνεται ἡδονή*. Met. 1072 b 16; neque vero idem esse, quod actionem, sed tamquam finem et fastigium cuique imponere actioni 1174 b 31: *τελειοὶ δὲ τὴν ἐνεργείαν ἢ ἡδονὴν οὐχ ὡς ἡ ἕξις ἐνπαρόχουσα, ἀλλ' ὡς ἐπιγινόμενόν τι τέλος, οἷον τοῖς ἀκμαίοις ἢ ὥρα*. Eth. Eud. 1249 a 19. 1175 b 34. qui enim tractatione musicae vel geometriae vel alius artis et virtutis laetatur, is demum in hac arte et virtute ad perfectionem perveniet 1175 a 15: *ἢ δὲ ἡδονὴν τελειοὶ τὰς ἐνεργείας*. ib. a 30: *συναΐξει γὰρ τὴν ἐνεργείαν ἢ οἰκεία ἡδονὴ μᾶλλον γὰρ ἕκαστα κρῖνονσι καὶ ἐξακριβοῦσιν οἱ μεθ' ἡδονῆς ἐνεργοῦντες*. Pol. 1340 a 15. M. M. 1206 a 9 sqq. Ut autem in aliqua actione voluptas sit, et id, quod agit, et ea res, ad quam illa actio refertur, bene conformata et instituta esse debet 1174 b 33: *ἕως ἄν οὖν τό τε νοητὸν ἢ αἰσθητὸν ἦ, οἷον δεῖ καὶ τὸ κρῖνον ἢ θεωροῦν, ἔσται ἐν τῇ ἐνεργείᾳ ἢ ἡδονή*. Pol. 1338 a 7. Quum vero multae et variae sint actiones, totidem etiam et tam varias, quae inde oriuntur, voluptates esse, necesse est, quod etiam ex eo cerni potest, quod voluptas quaequam, quae aliena ab aliqua actione est, eam tantundem impedit, quantum dolor, qui ejus actionis est proprius, 1175 b 1 et 20. Inter actiones quod id discrimen interest, ut aliae bonae et expetendae, aliae turpes et fugiendae sint, et earum ipsarum, quae sunt expetendae, aliae alias virtute et bonitate superent, idem discrimen etiam inter voluptates esse oportet, 1175 b 24, ib. 36: *ὡςπερ οὖν αἱ ἐνεργεῖαι ἕτεραι καὶ αἱ ἡδοναί*. Itaque sive una sive plures sunt hominis perfectae actiones, quae voluptates conjunctae sunt cum iis easque ad perfectionem adducunt, eae necessario sunt propriae humanae naturae 1176 a 26. Ex tota hac disputatione sequitur, summo hominis bono, quale nos posuimus, necessario inhaerere eam voluptatem, quae sola homine digna est. 1099 a 15 *οὐδὲν δὲ προσδεῖται ἡδονῆς ὁ βίος ἀνθρώπων ὡςπερ περιόπιον τινός, ἀλλ' ἔχει τὴν ἡδονὴν ἐν ἑαυτῷ*.

Sane quidem et externis opus est bonis ut bene beateque vivamus 1099 a 31, b 7; 1153 b 18. Pol. 1331 b 41. M. M. 1207 b 17; primum enim sine maxime necessariis rebus ne vivere quidem possumus, Pol. 1253 b 24: *ἄνευ γὰρ τῶν ἀναγκαίων ἀδύνατον καὶ ζῆν καὶ ἐν ζῆν*, tum quis est, qui justitiam, liberalitatem, reliquas virtutes exercere possit, nisi habeat, et quibus, et ea, quae tribuat, nec praeterea multis aliis rebus, ut per amicos, per civitatem, adjuvetur 1099 a 32 b 27: *τῶν δὲ λοιπῶν ἀγαθῶν τὰ μὲν ὑπάρχουσιν ἀναγκαῖον, τὰ δὲ συναρτά καὶ χρῆσιμα πέφυκεν ὀργανικῶς*. Alia sunt bona, ut nobilitas generis, corporis formositas, reliqua, quorum absentia inquinatur beatitudo. Quae cum ita sint, alii, prout magis haec externa bona respiciunt, beatitudinem in iis, alii in virtute positam esse putant, unde etiam dubitatur, utrum beatitudo secunda quadam fortuna nobis offeratur, an nostra ipsorum industria eam consequamur; bonorum

enim externorum fortuna est domina Pol. 1332 a 30. M. M. 1183 b 32. 1206 b 34 sqq. Sed quum ex multis aliis rebus apparet, penes nos esse, utrum beati simus, nec ne 1099 b cap. 10 ab init., tum maxime ex eo, quod beatitudinem animae quandam bonam actionem definivimus; virtus autem in nostra posita est potestate 1106 a q: ἀγαθοὶ ἢ κακοὶ οὐ γινόμεθα φύσει. 1103 a 14. Pol. 1332 a 31, quibus locis non repugnat, quod Aristoteles alibi dicit, virtutes nobis quodammodo esse ingenas 1144 b 3. Pol. 1332 a 39. 1334 b 6; M. M. 1187 b 20 sqq. Quam ob rem, quamvis ad beate vivendum externis egeamus bonis, nec quisquam beatus appellari possit Priami calamitatibus afflicto 1100 a 8. 1101 a 10. Pol. 1332 a 19, semper tamen tenendum neque obliviscendum est, maximi momenti et quasi dominam ad beate vivendum honestas et probas esse actiones, externa bona autem quasi additamentum quodpiam accedere 1100 b q: προσδέεται τούτων (sc. τῶν ἐκτὸς ἀγαθῶν) ὁ ἀνθρώπινος βίος, κίρια δ' εἰσὶν αἱ κατ' ἀρετὴν ἐνέργειαι τῆς εὐδαιμονίας, αἱ δ' ἐναντία τοῦ ἐναντίου, et quo majoribus aliquis praeditus est virtutibus, eo minus externa ei opus sunt bona Pol. 1331 b 41; quin etiam adhibita virtute demum externa bona vera bona existunt Pol. 1331 a 22. M. M. 1183 b 28. Huc accedit, quod actiones virtuti consentaneae maximam firmitatem et stabilitatem habent 1100 b 12. Is igitur qui virtute praeditus est, nunquam prorsus erit miser, quia nunquam ab eo, a quo solo pendet beatitudo, a recte agendo removeri potest 1100 b 19: αἰ γὰρ ἢ μάλιστα πάντων πράξει καὶ θεωρήσει τὰ κατ' ἀρετὴν, καὶ τὰς τύχας οἴσει κάλλιστα καὶ πάντη πάντως ἐμμελῶς ὅ γ' ὡς ἀληθῶς ἀγαθὸς καὶ τετράγωνος ἄνευ ψόχου. ib 34: οὐδεὶς ἂν γένοιτο τῶν μακαρίων ἄθλιος· οὐδέποτε γὰρ πράξει τὰ μισητὰ καὶ φαῦλα. Itaque nihil obstat, quin beatitudinem esse actionem perfectae virtuti consentaneam dicamus, ubi sit quis externis bonis mediocriter instructus, non in quodlibet tempus, sed per vitam perfectam 1101 a 14: τί οὖν κολύβει λέγειν εὐδαιμόνα τὸν κατ' ἀρετὴν τελειαν ἐνεργούντα καὶ τοῖς ἐκτὸς ἀγαθοῖς ἰκανῶς κεχωρηγημένον μὴ τὸν τυχόντα χρόνον ἀλλὰ τελειον βίον. Et si summum bonum in virtuti convenienter agendo positum est, manifestum est, si plures sint hominis virtutes, in ea actione, quae secundum summam et perfectissimam fiat virtutem, inveniri beatitudinem humanam. 1098 a, 16: τὸ ἀνθρώπινον ἀγαθὸν γίνεται κατ' ἀρετὴν, εἰ δὲ πλείονος, κατὰ τὴν ἀρίστην καὶ τελειοτάτην. Pol. 1333 a 28: αἰ γὰρ ἐκάστῳ τοῦθ' αἰρετώτατον, οὐ τυχεῖν ἔστι ἀκροτάτον, ib a 21: αἰ γὰρ τὸ χεῖρον τοῦ βελτιονός ἐστιν ἕνεκεν, M. M. 1208 a 17.

Eam ob causam varias animae partes, earumque inter se rationem accurate cognitatas habere debemus, Pol. 1333 a 37, quia, quo major cui parti tribuitur dignitas, eo perfectior etiam et grandior ei assignanda est virtus 1174 b 18. 1177 a 12: εἰ δ' ἐστὶν ἡ εὐδαιμονία κατ' ἀρετὴν ἐνέργεια, ἔλλογον κατὰ τὴν κρατίστην, αὕτη δ' ἂν εἴη τοῦ ἀρίστου.

Atque jam supra demonstratum est, quae sint τῆς θεωρητικῆς et αισθητικῆς ψυχῆς actiones et virtutes (virtus enim latiori sensu est ἡ βελτίσις ἕξις M. M. 1185 a 38. Eth. Eud. 1218 b 27 sqq.) eas non esse hominis proprias 1102 a 32 sqq. Verum etiam significatum est eo loco, esse aliquam partem animae, quae, quamquam rationem non ipsam in se habeat, tamen ei obedire possit. Nihil aliud id esse, nisi ὄρεξις, quae semper jam cum sentiendi facultate con-

juncta inveniatur, quaeque conjuncta cum ratione voluntas existat, apparet ex 1102 b 14 et b 30: τὸ δὲ ἐπιθυμητικὸν καὶ ὅλως ὀρεκτικὸν μετέχει πως, ἢ κατή-
 ροὸν ἐστὶν αὐτοῦ καὶ πειθαρχικόν. Pol. 1334 b 18: τῆς φυχῆς ὁρῶμεν δύο μέρη, τὸ
 τε ἄλογον καὶ τὸ λόγον ἔχον, καὶ τὰς ἕξεις τὰς τούτων δύο τὸν ἀριθμὸν, ὃν τὸ μὲν
 ἐστὶν ὄρεξις τὸ δὲ νοῦς. Eth. Eud. 1220 a 1. Qua de causa omnes humanae
 virtutes aut ex ea conjunctione aut ex sola ratione proficiunt. Itaque vir-
 tutes distribuit Aristoteles in eas, quae in moribus sitae sunt, et maximam partem e
 consuetudine et exercitatione oriuntur 1103 a 17. M. M. 1186 a 2. Eth. Eud.
 1220 b 1, sqq. (ἀρεταὶ ἠθικαὶ) et in eas, quae in ipsa ratione inveniuntur (ἀρε-
 τὰὶ διανοητικαὶ), et maxime ex institutione originem et perfectionem ducunt
 1103 a 15. Pol. 1333 a 18; Eth. Eud. 1220 a 4. Si quaeritur, quidnam sit
 virtus moralis, est habitus, secundum quem circa affectiones bene conformati
 sumus 1105 c 26. M. M. lib. I. cap. 7, vel ut omni ex parte absolutam affe-
 ram definitionem: ἕξις προαιρετικῆ, ἐν μεσότητι οὔσα τῇ πρὸς ἡμᾶς, ὀρισμένη λόγῳ
 καὶ ὡς ἂν ὁ φρόνιμος ὁρίσται 1107 b. 36. 1109 a, 20. Eth. Eud. 1220 cap. 3
 ab init. In ethiceis virtutibus numerat Aristoteles fortitudinem, temperantiam,
 liberalitatem reliq. Virtutes autem quae appellantur διανοητικαὶ, ii sunt animi
 habitus, quibus veritatem concipimus 1139 b 13: καθ' ἃς οὐκ μάλιστα ἕξεις ἀλη-
 θεῖαι ἐκείνων (sc. τὸ λογιστικὸν καὶ τὸ ἐπιστημονικὸν μέρος) ἀντὶ ἀρετῶν ἀμφῶν,
 ib. b. 15. Eth. Eud. 1221 b. 29.

Tales quinque enumerantur ab Aristotele: τέχνη, ἐπιστήμη, φρόνησις, σοφία,
 νοῦς, 1139 b. 16; de his notionibus cf. Brandis: Aristoteles und seine akademischen
 Zeitgenossen 131 An. 17.

Nam quum omnes res, quae cognoscuntur, aut eae sunt, quae etiam ali-
 ter fieri possint, mutationisque sint obnoxiae, aut eae, quae sempiternae et ne-
 cessariae sint, duas etiam, ut vere cognoscamus, rationis partes earumque di-
 stinctas esse virtutes necesse est. Itaque distinguuntur τὸ λογιστικὸν, sive βου-
 λητικὸν, sive δοξαστικὸν et τὸ ἐπιστημονικὸν μέρος 1139 a 6 sqq. lib. VI. cap. 3
 — 6. Iam vero ejus partis, quae circa eas res versatur, quae aliter fieri vel
 esse possunt, duae sunt virtutes, ars et prudentia (τέχνη καὶ φρόνησις) 1140 a 1,
 quarum virtutum ars his verbis definitur: ἕξις μετὰ λόγον ἀληθοῦς ποιητικῆ 1140
 a, 10, prudentia autem est ἕξις ἀληθοῦς μετὰ λόγον πρακτικῆ περὶ τὰ ἀνθρώπων
 ἀγαθὰ καὶ κακὰ 1140 b. 5. Ars enim ad ea pertinet, quae efficiuntur, pruden-
 tia autem ad ea, quae aguntur M. M. 1197 a 1 sqq. Id autem discriminis in-
 tercedit inter affectionem et actionem, ut illa finem extra se positum habeat,
 nimirum in opere, quod efficitur, haec finem in se ipsa contineat, id est in
 bene recteque agendo. 1140 b 5: τῆς μὲν γὰρ ποιήσεως ἔτιρον τὸ τέλος, τῆς δὲ
 πράξεως οὐκ ἂν εἴη· ἐστὶ γὰρ αὐτῇ ἢ ἐπραξία τέλος. — 1139 b. 2. Met. 1050 a 21
 sqq. Agendi autem principium est electio, electionis autem fundamenta sunt
 ὄρεξις et ὁ λόγος ὁ ἐνθά τινας, προαιρέσις enim est ὄρεξις βουλευτικῆ 1139 a 23,
 sive νοῦς ὀρεκτικῆ b. 4; tale autem principium in homine solo cernitur, ita ut
 inter animantia homo solus proprie agere possit 1139 a 31, b 5, a 19. 1144
 a 9; Poët. 1450 a 2. M. M. 1187 b. 8. 1198 a 2. Eth. Eud. 1220 b. 19. Sed
 ut προαιρέσις sit σπονδαία, ὄρεξιν ὀρθήν et λόγον ἀληθῆ esse oportet 1139 a 23,
 et ut ὄρεξις sit ὀρθή, maximam partem consuetudine efficitur, et virtus moralis

est 1144 a 20; ut vero quis rectam viam et rationem alicujus boni adipiscendi ineat, id efficitur maxime institutione et experientia, et virtus *διωρητική* sive *φρόνησις* est 1144 a 22, a 8. 1145 a 5. Pol. 1331 b 26. Quamquam igitur virtus moralis et *φρόνησις* sive *ὁ ὀρθὸς λόγος* (1144 a 29, b 23) cogitando inter se sejungi possunt, re vera semper conjuncta sunt, ita ut neque prudentia sine virtute morali, neque haec sine illa esse possit 1144 b. 30. M. M. 1198 a 6. Scientia autem, si arctiori et peculiari sensu acceperis, cognoscendi ea ratio est, quae a certis firmisque principiis tanquam fundamentis orsa per conclusionem, quod verum est, eruit Anal. post. 73 a 21: *ἐπεὶ δαδύνατον ἄλλως ἔχειν, ὃ ἔστιν ἐπιστήμη ἀπλῶς, ἀναγκαῖον ἂν εἴη τὸ ἐπιστητὸν τὸ κατὰ τὴν ἀποδεικτικῶν ἐπιστήμην* sqq. 1139 b. 20: *πάντες γὰρ ἐπολαμβάνομεν, ὃ ἐπιστάμεθα, μὴ ἐνδέχσθαι ἄλλως ἔχειν . . . ἐξ ἀνάγκης ἄρα ἐστὶ τὸ ἐπιστητὸν . . . ἢ μὲν ἄρα ἐπιστήμη ἐστὶν ἴσως ἀποδεικτικῆ* 1140 a 33 b 31. Omnis autem demonstrationis, cuius virtus est scientia, quum ea principia sint, quae demonstrari non possunt, sed sine quibus demonstratio omnino esse non potest, talis causa et virtus quaerenda est, quae ipsa haec principia immediate intueatur, nimirum intellectus sive *νοῦς*; Met. 1072 b. 20. 1051 b. 24. ibique Bonitz. Anal. post. 88 b. 36. Anal. post. lib. II. cap. 19. ibique Waitz; de an. lib. III cap. 4.—6. Trendelenburg elementa logicae Aristoteleae p. 146. Talia autem principia, quae nullius demonstrationis egeant, esse, ex eo apparet, quod aut in infinitum omnem demonstrationem abiri aut circulo aliquid demonstrari posse necesse esset. Anal. post. 72 cap. 3 Met. 994 cap. 2. Sed quod Aristoteles *νοῦν* et cognoscendi et agendi percipere dicit principia 1143 a 35 sqq., ideoque *νοῦν διωρητικόν* et *πρακτικόν* distinguit, num id eo modo explicandum sit, quo Brandis l. l. 1448 Qu. 298 explicuit, vehementer dubito; quam sententiam autem Trendelenburg de an. p. 494 proposuit, Aristotelem hoc loco minus accurate magis vulgarem sermonis usum secutum esse, prorsus reiicienda est; aperte enim hoc loco *νοῦν* etiam ad agendi consilia referri, jam inde apparet, quod in sequentibus, non ut 1142 a 25 *νοῦς* et *φρόνησις*, sed semper *σοφία* et *φρόνησις* inter se opponuntur 1143 a 3 1145 a 5; quomodo haec difficultas tollatur et solvatur, nunc quidem nullam posse me invenire viam, ingenuè fateor.

Sed postquam enarravimus, quid sit Aristoteli scientia et intellectus, sapientia (*σοφία*) ei nihil aliud esse potest, nisi conjunctio scientiae et intellectus, et omnium scientiarum accuratissima et perfectissima 1141 a 16 sqq.: *δεῖ ἄρα τὸν σοφὸν μὴ μόνον τὰ ἐκ τῶν ἀρχῶν εἶδέναι, ἀλλὰ καὶ τὰ περὶ τὰς ἀρχὰς ἀληθεύειν, ὥστ' εἴη ἂν ἡ σοφία νοῦς καὶ ἐπιστήμη, ὥσπερ κεφαλὴν ἔχουσα ἐπιστήμη τῶν τιμωτάτων*. Tum enim prorsus aliquid scire nobis videmur, ubi causas cognovimus Anal. post. 71 b 9 ib. Waitz Met. 982 b 3 ib. Bonitz. Omnia quae Aristoteles hoc ethicorum loco de notione *σοφίας* disputat, accuratius consideranti et cum aliis locis conferenti facile elucebit, cum hic non tam universe philosophiam, quam primam philosophiam sive theologiam significasse cf. Bonitz ad Met. 983 a 20. Si autem quis quaerat, cur factum sit, ut hoc loco quinque ejus partis animae, quae *λόγον* in se contineat, virtutes distinxerit, quum tamen plerumque tres tantum esse statuerit, *πράξις*, *τέχνη*, *ἐπιστήμη* 1094 a 7; 1178 b 20, eamque ob causam omnes doctrinas in *ποιητικὰς*, *πρακτικὰς*, *θεωρητικὰς* diviserit

Top. 145 a, 15. Met 1025 b 25, causa in eo est, quod σοφία et νοῦς a ceteris reapse non differunt sed et principium et finis earum sunt.

Iam vero, quum dignitas doctrinarum ex rerum dignitate aestimetur, quae sciuntur, practicis disciplinis, utpote quae in iis, quae aliter fieri possint, versentur, potiores esse theoreticas, quae circa res aeteras minimeque mutabiles sint, quaeque non ad aliud quid referantur, sed cognoscendo ipso absolvantur, atque in ipsis theoreticis doctrinis ei principatum esse deferendum, quae potissimum in contemplatione summorum principiorum cernatur, Aristoteles persuasum habet. 1141 a 18 ὥστ' εἴη ἂν ἡ σοφία νοῦς καὶ ἐπιστήμη, ὥσπερ κεφαλὴν ἔχουσα ἐπιστήμη τῶν τιμιωτάτων. ἀτοπον γὰρ εἶ τις τὴν πολιτικὴν ἢ τὴν φρόνησιν σπουδαιοτάτην οἶεται εἶναι, εἰ μὴ τὸ ἄριστον τῶν ἐν τῷ κόσμῳ ἀνθρώπος ἐστίν. ib. a 33: εἰ δ' οὐ βέλτιστον ἄνθρωπος τῶν ἄλλων ζῴων, οὐδὲν διαφέρει καὶ γὰρ ἀνθρώπον ἄλλα πολὺ θεώτερον τὴν φύσιν, οἷον φανερώτατά γε, ἐξ ὧν ὁ κόσμος ἀνέστηκεν. ἐκ δὲ τῶν εἰρημένων δῆλον ὅτι ἡ σοφία ἐστὶ καὶ ἐπιστήμη καὶ νοῦς τῶν τιμιωτάτων τῆ φύσει. 1143 a 33: ἀτοπον ἂν εἶναι δοξάζειν, εἰ χείρων τῆς σοφίας (sc. ἢ φρόνησις) οὕσα κριωτέρα αὐτῆς ἐστίν. 1145 a 6: ἀλλὰ μὴν οὐδὲ κριώτερον γ' ἐστὶ sc. ἢ φρόνησις) τῆς σοφίας οὐδὲ τοῦ βελτιότου μορίου, ὥσπερ οὐδὲ τῆς ὑγιείας ἢ ἰατρικῆς οὐ γὰρ χρῆται αὐτῇ ἀλλ' ὁρᾷ ὅπως γένηται ἐκείνης οὐκ ἔνεκα ἐπιτάττει, ἀλλ' οὐκ ἐκείνη. M. M. 1197 b 5. 1198 b 10 sqq. — — οὕτω καὶ ὁμοίως τούτῳ ἢ φρόνησις ὥσπερ ἐπίτροπος τίς ἐστὶ τῆς σοφίας, καὶ παρασκευάζει ταύτη σχολῆν καὶ τὸ ποιεῖν τὸ αὐτῆς ἔργον, κατέχουσα τὰ πάθη καὶ ταῦτα σωφρονίζουσα. Eth. Eud. 1249 b. 11. M. M. 982 a 32: ὁ γὰρ τὸ ἐπίστασθαι δι' ἑαυτὸ αἰρούμενος τὴν μάλα ἐπιστήμην μάλα αἰρήσεται, τοιαύτη δ' ἐστὶν ἡ τοῦ μάλα ἐπιστητοῦ, μάλα δ' ἐπιστητὰ τὰ πρώτα καὶ τὰ αἰτία. 1026, a 21: καὶ τὴν τιμιωτάτην δεῖ περὶ τὸ τιμιωτάτον γένος εἶναι. αἱ μὲν οὖν θεωρητικαὶ τῶν ἄλλων ἐπιστημῶν αἰρειωτέρας, αὕτη (sc. ἢ θεολογική) δὲ τῶν θεωρητικῶν.

Ac re vera summum hominis bonum non in practica, sed in theoretica actione esse, et in ea potissimum, quae summa cognoscat principia, haud difficile est perspicere. Νοῦς enim optima nostri pars est, ejusque actio ad eas res pertinet, quibus maxima tribuenda est dignitas; deum enim ipsum intuetur, qui omnium rerum est principium et finis 1177 a 19: καί ἐστι δὲ γὰρ αὕτη ἐστὶ ἡ ἐνέργεια, καὶ γὰρ ὁ νοῦς τῶν ἐν ἡμῖν καὶ τῶν γνωστώων, περὶ ἃ ὁ νοῦς. 1177 b 30: εἰ δὲ θεῖον ὁ νοῦς πρὸς τὸν ἄνθρωπον. de. gen. an.: λείπεται δὲ τὸν νοῦν μόνον θύραθεν ἐπιστεῖναι καὶ θεῖον εἶναι μόνον. Iam supra autem significatum est, quo melioris et praestabilioris partis aliqua virtus, et quo grandiores ad res spectet, eo majorem et jucundiorē esse. Primum igitur theoretica actio optima est. Tum vero, etiamsi non concessum est nobis, ut semper in actione quapiam versari possimus 1175 a, 4: πάντα γὰρ τὰ ἀνθρώπινα ἀδυνατεῖ συνεχῶς ἐνεργεῖν, θεωρεῖν tamen maxime continenter possumus, et diutius quam practicas exercere virtutes 1177 a 21. Tum eam actionem, utpote optimam, summa etiam voluptas sequatur necesse est, et si communi omnium consensu philosophia, quae veritatem investiget, maximas in se continet voluptates, magis id cadere in sapientiam, ut quae veritatem jam possideat, consentaneum est. 1177 a 23. Met. 1072 b 24: ἡ θεωρία τὸ ἡδίστον καὶ ἄριστον. Tum intellectio etiam ἀνταρκεστάτη est. Quamquam enim sapiens non minus, quam is qui alia praeditus

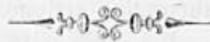
est virtute, rebus ad vitam necessariis eget, tamen præter eas justis, temperantibus reliquis et homines opus sunt, erga quos, et res, quibus virtutes suas exercere possint, sapiens autem tale quid non desiderat, immo sæpe ejus actioni obstat. 1177 a 27 sqq. 1178 a 28 b. 3. Tum theoretica actio sola ea est, quæ per se expetatur 1177 b 1, quocum denique arctissime coheret, quod otio, quod necessario conjunctum esse debet cum beatitudine, opus esse ad contemplationem Aristoteles censet ib 4: *δοκεῖ τε ἡ εὐδαιμονία ἐν τῇ σχολῇ εἶναι*. Otium enim nihil aliud est, ut ex 1177 b 9: *οὐδεὶς γὰρ* sqq. apparet, nisi ea vitæ degendæ ratio, ubi quis minime iis negotiis, quæ aut ad vitæ necessitates aut ad vivendi facilitatem vel commoditatem pertinent, ut quæ non per se ipsas suscipiantur, deditus est, sed quæ finem in se ipsa habet. Id autem minime in actiones practicas sed in contemplationem solam cadit 982 b 27: *μόνη γὰρ αὐτῇ* (sc. *ἡ πρώτη φιλοσοφία*) *αὐτῆς ἑνεκὸν ἐστίν* 981 b 17, quum practicas virtutes et præcipue eas, quæ summum obtinent locum, quæque in politicis bellicisque rebus gerendis versantur, maximam partem ideo exerceamus, ut otio frui, libereque contemplationi nos dedere possimus (1177 b 5: *ἀσχολούμεθα γὰρ ἵνα σχολάζωμεν, καὶ πολεμοῦμεν ἵν' εἰρήνην ἄρωμεν*. Pol. 1334 b 15, ib. 27. Pol. 1325 b 16 sqq. 1334 a 4 ib cap. 15; 1153 b 27); tum iis exercendis alia bona assequimur, ut potentiam, honores reliq., contemplatio autem in se ipsa continet finem. Itaque perspicuum est, sola in theoretica actione maxime esse positam beatitudinem humanam 1177 b 16 sqq. Pol. 1425 b 16: *ἀλλὰ τὸν πρακτικὸν οὐκ ἀναγκαῖον εἶναι πρὸς ἑτέρον, καθάπερ οἰοῦνται τινες, οὐδὲ τὰς διανοίας εἶναι μόνως ταύτας πρακτικὰς τὰς τῶν ἀποβαινόντων χάριν γυρομένας ἐκ τοῦ πράττειν, ἀλλὰ πολὺ μᾶλλον τὰς αὐτοτελεῖς καὶ τὰς αὐτῶν ἑνεκὸν θεωρίας καὶ διανοήσεις*.

Etsi vero talis vitæ ratio major et grandior quam pro homine videtur esse, quum ita tantummodo homini contingat, quatenus divina aliqua pars ei inest, tamen ii non sunt audiendi, qui, ut homo humanæ naturæ apta et consentanea sentiat et appetat, monent 1177 b 27. Officium enim est hominis, ut quam maxime immortalitatis particeps fiat, et secundum eam virtutem, quæ optimæ et divinissimæ est partis, vitam degat. Nam si uniuscujusque rei id est essentia quod in ejus perfectione cernitur, manifestum est, hominis naturam et essentiam in *ῥῶ* positam, ejusque actionem beatissimam esse 1178 a 5 *τὸ γὰρ οἰκείον ἐκάστῳ τῇ φύσει κράτιστον καὶ ἡδιστόν ἐστιν ἐκάστῳ. καὶ τῷ ἀνθρώπῳ δὴ ὁ κατὰ τὸν νοῦν βίος, εἴπερ τοῦτο μάλιστα ἀνθρωπῶς. οὗτος ἄρα καὶ εὐδαιμονοεστατος*. Pol. 1334 b 15 ὁ δὲ λόγος ἡμῖν καὶ ὁ νοῦς τῆς φύσεως τέλος. De an. gen. 736 b 4: *τὸ ἰδίον ἐστὶ τὸ ἐκάστον τῆς γενέσεως τέλος*. Pol. 1252 b 32: *οἷον γὰρ ἑκάστον ἐστὶ τῆς γενέσεως τελεσθείσης, ταύτην φαιμὲν τὴν φύσιν εἶναι ἐκάστον, ὥσπερ ἀνθρώπου, ἵππου, οἰκίας*.

Quid, quod eam ipsam ob causam homini omnino attribuenda est beatitudo, quod hæc divina pars ei insita est 1178 b 24: *σημεῖον δὲ καὶ τὸ μὴ μετέχειν τὰ λοιπὰ ζῶα εὐδαιμονίας, τῆς τοιαύτης ἐνεργείας ἐστερημένα τελείως*. ib. b 27. Deorum enim vita, quæ quin beatissima sit, nemo dubitabit, haudquaquam in agendo sive in practicis virtutibus exercendis, sed in contemplatione sola consistere potest. 1178 b 8. Pol.; 1325 b 28. Met. 982 b 28 sqq. M. M. 1212 b 38. Eth. Eud. 1245 b 16. Inter humanam intellectionem et divinam id discriminis est, ut deus per omne tempus summum principium, nimirum se ipsum contempletur (*νοήσεως νόησις* Met.

1074 b 34), humana autem mens, utpote potentiae obnoxia, in contemplando defatigetur nec semper in eo versari possit M. 1050 b 26. Pol. 1339 b 27. Met. lib. A. cap. 7 et 9.

Et in eo ipso, quod humana natura non mera est forma (*εἶδος, ἐπέγεια*) sive intellectus ipse, sed ex animo et corpore (potentia, materia) est composita, causa est, quod homo non ex omni parte sibi sufficit, sed ad bene beateque vivendum et cum aliis hominibus vivere practicasque virtutes exercere debet 1187 cap. 8 ib b 6 *δίδεσται ὄν τῶν τοιούτων πρὸς τὸ ἐνθροπεύσθαι*, et externis indiget bonis. Nihilominus tamen perfectissima et propria ejus beatitudo in theoria ponenda est. 1178 b. 28. Et quod attinet ad externa bona, non multa et magna ea sunt opus sapienti, et quum eam partem, quae maxime est diis cognata, maxime exolat et diligat, maxima etiam et optima ei offerri a diis externa bona consentaneum est 1179 a 24.



O božanstvih ognja pri starih Slovanih.

Spisal Davorin Terstenjak.

*Proponuntur haec a me, non ut
pro arbitrio quidquam pronuntiem,
verum ut alli habeant, de quo am-
plius quærant.*

Heyne, Observ. ad Hom. T. VIII. p. 423.

Ogenj ni samo pogodba vse človečje izobraženosti v naj dalnjem obsegu, te-
moč tudi nar boljše dušnata vse prešinjajoča elementarna moč, zato so ga častili
vsi stari narodi. Posebno v obitelji se izrazuje izobrazivna moč ognja. Og-
njišče je prvo središče družbenega življenja, zato so tudi ogenj
častili ko vir vsega blagoslova.

V Sanskritu se ogenj veli: *agni*, to ime ima tudi bog ognja. Korenika
je *adž* = *ag* = *ago*, *bewegen*.*)

Pri Slovanih je božanstvo ognja imelo več imen, ktere tukaj vse pretreso-
vati hočemo.

1 *Ham*, *Hamon*, *Hambuh* = *Hambog*, *Hom*, *Homan*. Da je
Hamon, *Homan*, *Hambuh* bil bog ognja, pričuje njegov atribut: *ovnova*
*roga***)

To poznamljevanje za ogenj pozna tudi Sanskrit, kjer *Ham*, *Homa*,
Hamon pomenjuje: *holocaustum ignis, sacrificium Deo Agni dicatum****)

Mimogredè omenim, da tudi v kaldejščini pomenjuje *ham*, vroče, *hami-*
na, vročina.

V starih mytih nahajamo prikazen, da se božanstva v živali spremenju-
jejo, ali da živalske ude imajo, ali pa da na živalih jasejo. Stari svet ji iskal
vtelovljenje za vsako dušno zapaženje, za vsako moč nositelja.

*) *Schweitzer v. Kuhn. Zeitschrift für vergleich. Sprachforsch.* III, 357.

***) *Jungman v. časop. Krok II*, 343

****) *Bopp, Glossar. sanskr. str.* 201.

In kaj bi prikladniše bilo za izraz dušnega pomena, kor žival? ktera žival prikladniša za boga vodâ kor riba? — za boga zraka kor ptič alj bistri konj?

Tako je tudi bog ognja dobil ovna — berana „Das Brunstthier der Brunstgluth und des Thierfeuers,“ kakor Niklas Müller lepo opazuje.*)

Stari Indi so ogenj osebljali in ga obrazovali mladega moža v roki bodež ali kordež deržečega in pa strelo v znamenje rodovne njegove moči in vse presinjajoče berzosti.

Ni samo da slovenski pastirje na paši, kadar si kurijo okoli ognja skakajè pojejo: Živi ogenj, jari žerec, kožederec, vse polizavec, vse požigavec, hom, hom, hom! in tako ime boga ognja starih Slovanov še dan današnji živi v ustih naroda; tudi točne dokaze imamo, da se je bog ognja pri starih Slovanih zval: Hamon, Hambuh. Stari nemški kronisti pišejo o njem: „post mortem Caroli Magni imperatoris quidam non veri Christiani præcipue trans Albeam susceptam fidem Christi reliquentes idola sua projecta: Hamon, scilicet, Sventebuck, Wittelubbe, Radegast cum cæteris erexerunt et in loca pristina statuerunt“**)

Ker so Sventobog — Sveto — Svatobog, priime Sveto — Sveto — Svatovita, Vitolub = sansk. Džajarâma, der Siegesfreund, priime Perkuna, in Radogast slovanske božanstva, ter tudi Hamon.

Petrus Lambecius piše, da je ime mesta Hambuh, Hambor, dnešnji Hamburg po častji tega božanstva nastalo. Dotične verste se glasijo: „auctor chronici veteris Marchiæ Hamburgum vocatum putat ab idolo, cui nomen fuisse putat Hamagi.“***)

Ognju je uhnjak (Hauswurz) posvečen bil, zato še se dan današnji tudi veli homuljica.

Slovenke na veliko soboto, kadar blagoslovljeni ogenj iz cirkve domu prinesejo, in ž njim v peči zakurijo, tudi na strehi nekoliko betvic homuljice utergajo, in jo v peč veržejo, ker prê te pri hiši se nikakšna nesreča skoz ogenj — bodi si požar ali opek — ne zgodi.

Da so tudi stari Norenci božanstvo Hom častili pričuje osebno ime Solvljana na rimskem kamenu.

D. M.
M. COELIO. M. F.
FL. HOMVILLO. SOL.
MIL. FR. LEG. VI. VIC.

*) Niklas Müller, *Glauben der Hindu* str. 560.

**) Leibnitz, *Scriptores brunsvic.* I, 191.

***) Lambecius, *Origines hambur.* str. 4.

to je: Divis Manibus Marco Coelio Marci filio Flavio Homullo Solva (oriundo) Militi ferreae legionis sextae victricis. Ta kamen se je našel v Veroni, kjer je Solvjan Homul bil umerl. Orelli še nam je ime drugega Solvljana zapisal:

L. BOGIONIVS L. F.
FL. MISSICIVS. SOLVA.*)

Imena Homul (primeri slovenske imena: Homulec, Homuljak, Hamuljak, ime slovaškega pisatelja) Bogon (primeri staročeške imena: Bohon, Bohota, Bohuš) in Mišic so čisto slovenska, in se ne dajo iz nobenega drugega jezika tako naravno razlagati. —

Gore sem rekel, da je ognjišče središče družbenega življenja, zato so božanstva ognja v etnišnem okrožji vladajoči duhovi zakonov, žertev, stvarniki sreče, čuvaji postav in postavnega življenja v hramih in vaseh.

Vedski Agni se zatega delo veli: Grihapati in Viçpati, to je: gospod hrama in vesi, čuvar postav itd.**)

Tudi gerško božanstvo ognja Hestia se veli ognjišče države, *κοινή Ἑστία*, ognjišče hrama in obiteli, — *μεσόμυαλος Ἑστία*, boginja svítov, *βουλκία*, in utemeljitelica stanovališč.***)

Ravno tako je tudi v slovanski mythologiji bog ognja bil varuh postav in varuh zakonske redi, in v tlastnosti je imel 2) ime Svarog, sansk. svar, glänzen, svaruš, Blitzstrahl, Donnerkeil.

Staroruski letopisci so Svaroga primerili z Feostom, kar je popačenje gerškega imene Hephæistos. Dotične verste se glasijo: „I ognevi moljat sja zovut jeho Svar ožičem“ Tojže Feosta (Svarog) zakon ustavi ženam za jedin muž posjagati i hoditi govejušci, a iže preljudi dejušci kazniti povelevaše, sego radi pozvaša i bog Svarog.****)

Vendar, ker se solnce veli „syn Svarogov,“ ter je Svarog ni bil osebljeni ogenj na ognjišči, temoč Svarog je slovanski Jupiter fulgurator.†*****)

*) *Schriften des historischen Vereines für Innerösterreich* str. 7. 8.

**) *Rigveda*, 12, 4, 6. 1, 66.

***) *Klausen, Aeneas* str. 160. *Diodor*, 5, 68.

****) *Ipatijevski letopis*, pod tetom 1140.

*****) *Primeri moj spis: Ueber den Gott Iarmogius v. Mittheilungen des histor. Vereines für Krain, Monat August 1857* str. 108 — 113.

†) *Nemorem določiti ali je ime ivanjega ognja pri Slovaci Vajan se ima na solnce ali na elementarni ogenj prinašati. Indiški Agni se tudi veli Ajás. Vajan je gotovo digamovana oblika.*

Korogelj na ognjišči se je slovanski bog velel:

3) Ajnal, Hainal, Henil.

Omenjuje ga Dietmar. Govorè o ženi skroz pošast prestrašeni piše dalje: „Ni se čuditi, da se je takšna čudovitna reč tam zgodila, ker tisti ljudje malo kadaj v cirkev grejo, in nič ne porajtajo na obiskovanje svojih pastirjev. Domače bogove častijo misleči, da njim dokaj pomagajo, in še njim žertvujejo. Čul sem od neke palice govoriti, na čije konci je roka deržeča železno rinko. To palico je pastir k vsem hižam nosil in pri vhodu tako govoril: Henil bedi! „*audi de quodam baculo, in cuius summitate manus erat unum in se ferreum tenens circulum, quod cum pastore illius villæ (ni daleč od Mezibora — Merzeburga) in qua is fuerat per omnes domus has singulariter ductus in primo introitu a portitore suo sic salutaretur: Vigila Henil, vigila! sic enim rustica vocabatur lingua, et epulantes ibi delicate de ejusdem se tueri custodia stulti autumnabant.*“*)

Slavni Adalbert Kuhn pripoveda, da še dandanašnji ponemčeni Ukermerkarje to mythologično ime poznajo, in da mu je star logár drevo pokazal, okoli kterege je za njegovih mladih let ludstvo plesalo, klicaje: Henil! Henil! wache! (Adalb. Kuhn, Maerkische Sagen str. 330).

Tudi v slovaških narodnih pesmah se omenjuje to božanstvo. Dotične verstice se glasijo:

Hainal svita, již dèn beli,
Stavajte velky in maly,
Dosti smo již dlhuho spali:**)

Od Slovakov so to navado prijeli isti Madžari, ker njihovi podnevni čuvaji kričijo:

Haynal vagon szep pirós
haynal, haynal vagon.

Mislím da sem zadosti dokazov na svet spravil o resničnosti boga Henila, in da nebode več g. Konrad Schwenck, Conrector frankfurtskega gimnazja, kateri je slovansko mythologijo „mit grosser Bissigkeit und Böswiligkeit“ spisal, več berbrati mogel: „zu glauben, dass es einen Gott dieses Namens bei den Slaven gegeben, setzt eine bedeutende Glaubensfertigkeit voraus.“

Kaj pomeni Ajnal, Hajnal, Henil?

To, kar sanskr. *anala*, *ignis*, *flammans****) Iz *Anala* je po spremeni glasnika *a* v *e* postalo *Enil* s prothetiškim glasknikom *h* — primeri: česko

*) *Dietmar ad ann. 1017. 7. 50. str. 858.*

***) *Kollar, Zpiewanky 247.*

***) *Amarasinha. ed Paul. Romæ str. 47. 48.*

in lužičko: hokno, hopice za okno, opice — Henil. Sorodne besede so staronordisk: Ean, Hean, solnce, zvezda, eanvulf, heanberht, Sonnenwolf, Sonnenglänzend.*)

Gore smo se prepričali, da so božanstva ognja pri arjanskih narodih varuhi vesi in hramov (primeri v orfejskih pesmah: Vsaki hram, vsako mesto, vsako ljudstvo je tvoje Hephaiastos**) varuhi redi postav in zakona, zato sadaj lahko razumimo, zakaj je veški pastir pri polabskih Slovanih nosil palico od hrama do hrama. Še dandanašnji je šega pri ogerskih in Slovenih kraj Mure, da, če župan ali sôdec hoče stanovnike vesi poklicati, sulico, palico ali kladvo od vrat do vrat pošilja, da tako vsaki na vrata sosedove poterhati zamore, dokler orodje spet v roke županove ne pride.†)

Za Dietmarja je to srenjski pastir storil, ako se nima pod izrazom „pastor villae“ župan razumeti.

Taj je zgodaj, kadar so ženke na ognjišči zakurile ogenj, kadar je Henil svital na komenu, poklical srenjane v zbor posvetovanje srenjskih reči in je palico noseč ime boga ognja — čuvaja — varuha — bedetelja nad postavami Henila izklicoval.

Bog ognja in ognjišča je pa tudi bil bog ženitev in gostij.

Tako so Gerki ženitve obhajali pri deržavnem ognjišči Hestie,***) in indiški Agni ima priimek: „pronubus puellarum.“****) Ženitva se veli v staroslovenščini brak††) in slovenske ženitvne pesme govorijo o svetem Brokolu.*****)

Vendar izvorni pomen besed: brak, Brôkol ni ženitva, temoč blesk, svetloba, od korenike brak, sansk: bhrâdž, bhraç, bhrêdž; splendere, fulgere, gothski: bairhts, klar, offenbar, bairhtaba, herrlich, λαμπρός, ge — berehton, clarificare, Brehte, fulgida, splendida, starosak-

*) Primeri: Weinhold v. Zeitschrift für deutsches Alterthum VII, 25

**) Orph Hymn. LXVII. 8.

***) Böttger, 2, 328.

****) Colebroocke, Miscel. Essays 1. str. 208.

*****) Glej Novice, čislo. 17. let. 1858.

†) Pri severnih Slovanih je starosta vsakemu veččanu oznanil smert soveščana skoz černo palico, ktero je sosed sosedu izročil in ga tako na pokop povabil (Schwenk, Mythol der Slawen str. 304.)

††) Naš visokoučeni Miklosich ima sicer: brak, brakovati ali iz Prologa saec. XVI. v katerem se že nahaja upliv ruskega jezika, brak je rusk. brjak, namesto bronk.

sonski: braht, splendor, cymrski: berth, schön, nett, gedelski: breagh, glänzend, lat: flagro, greški *φλοζ*, litevski: brekszti, glänzen, armenski: perđž, Glanz, englezki: Bright = Fulgentius, starovisokonemški: berht, beraht, bert, clarus, splendens.*)

Sanskritski glasnik **dž** odgovarja v slovanščini pogosto glasniku **k** na primer: Pardžanjas = Perkun, sansk. tidž, acure, litev. tekinti, schleifen.

Historične imena Brencislav, Bracislav so toraj bile priimena boga ognja in izražujejo pomen: splendore clarus, fulgore clarus, in ker je bog ognja bil bog ženitev, ter je po imenu boga obveljal pomen ženitve.

Ime Bracislav se v raznih starih listinah nahaja v oblikah in sicer česki: Breislav, ruski: Brjačislav cyrilski: Brencislav.***) Cyrilski glasnik **en** pa se v slovenskem narečju glasi, kakor **en** ali **e**; v dalnji gradaciji (Steigerung) celo kakor **on** ali **ô**, na primer: zveneti, tōnen, zvonk, zvōk, der Laut, vōzl iz vezati, cirkvenoslov. venzat, tōg, iz tegniti, cirkvenoslov. tengnonti itd.

Tako tudi Brōk, iz breči, brenči, zato na rimskoslovenskih spomenicah ime Brjak, Brenk se v obliki BROCIMARVS, BROCCVS = Brocimar, Brok nahaja, katero je polatinčeno v Fulginas.***)

Priimena: svetli, brečoviti ima tudi indiški Agni, kateri so veli: Djus, lucidus, Čočiškeča, der flammenlockige, Redžas, splendens.****)

Besedi Redž odgovarja slovenska lik, der Glanz, Lika, ime svetle, jasne reke, in imena Likov*****) na rimskoslovenskih spomenicah so nekdanj gotovo bile priimena božanstva ognja.

Tudi ime Čočiškeča je za slovenskega jezikoslovca važno, ker opominja na besedo slovensko čučkanje, čučkati.

*) Diefenbach, Vergleich. Wörterb. der Goth. Sprache str. 266. 267.

**) Glej Šafarik, die ältesten Denkm. der böhm. Sprache str. 70.

****) Glej o tem imenu in več drugih slovenskih na rimskih kamenih moje razloge v Novicah, tečaj XIII let, 1855 str. 18

*****) Wollheim Allgemein, Vergleich. Mythol. str. 112.

*****) Imena LICOVIVS v družbi imen čisto slovenskih LEVCIMARA = leone clara, BONIATVS = Bonjat, terribilis, DVBNA itd. se nahajajo na celskem kamenu, glej J. Orožen, Celjska kronika IV zvez. str. 292.

Na Svečnico se z blagoslovljenimi svečami stari in mladi čučkajo. Storiijo to tako: Hitro, ko hižni oča pervega svečana ali pa drugega s postelje skoči, užge svečo, večidel vitice, in trikrat okoli glave, trikrat okoli pesti, trikrat okoli nog, užgano svečo verti, proseči, da bi mu se nikakšna nesreča ne zgodila.

Opominja to čučkanje na očisčevanje skroz ogenj (primeri Februus, februarie in febris), katero je v Februaru pri vseh arjanskih narodih navadno bilo.

Čučkati je pomanjšavna oblika od čukam, čucam, kakor čerkam iz čerkam, in toraj čučkati izvirno pomenjuje: svečkati, liehteln, leuchteln. Slovaci poznajo besedo čuča, die Blitzeschwangere Wolke.*)

Celo v Rigveda — tu**) najdem verstici:

je te čukrá'sah čučajah čučišmah
xam vapanti višitaso ačvâh itd.

Ker besedi čučajah, čučišmah tukaj stojite v pomenu „plamen in plameneči,“ in pomen „plameneči“ je soroden z pomenom „svečiti“, ter je slovenska beseda z sanskritsko iz ednake korenike. Glasnik sansk. *ç* odgovarja v slovenščini glasniku *k*, kateri je uslabljen v *č*, zato čučkati čučati za kučkati. Obilna imena slovenska Brečko in Čuček opominjajo na častje boga ognja Braka, Brokola, Broka, Brencislava, Brjačislava, in na Štirskem še ime vesi Brocislavci po izgovoru ljudstva: Broeslavci.

Bog ognjisa pa je tudi bil bog pirovanja (convivii) in historično ime Pirohost je brez dvombe bilo nekdanj priime boga ognja. Pri štirskih Slovencih se velijo praznične pogače pirhove,***) velikonočni ali vuzemski dari za otroke se velijo pirhi, in darovatelji pirci.

Imena obilna slovenske: Pirec, Pirč opominjajo na častje Piriha, Pirihosta, kakor tudi kraj Piriha metathetiški iz Pirhova. Poleg Pirhove je Čadran, katero ime opominja na častje solnčnega boga Čadrana, Čedraka slovenskega „Apollo crinitus“ od čader, staro-ceski: kaderie, crines.

Čas, v katerem so stari Slovenci naj rajši gostije obhajali pa je zimski. Zato se je častje božanstva ognja tudi v zimi nar boljše obhajalo, vsaj je v zimi ogenj naj dobrotljivejši živel posebno ob oni dóbi, kadar naj hujsi

*) Jungman Slovník s. v.

**) Rigveda 6. 6, 4

***) Primeri slovaške: Pirohy, ruske: Pirogy.

mraz brije — o zimskem solncevratu. Zato so tudi Škandinavci v tem času užigali poleno, katero so imenovali Julblok.*)

V deželah v globokem severu ležečih pa zimski čas se že meseca listopada začina, mi toraj nahajamo, da v Walesu že prvega listopada užigajo poleno „samtheine“ imenovano.

Tudi Letovinki poznajo to poleno in sveta večer se pri njih veli: blukkuvakkars. Pri Serbih se ta ploh veli badnjak.

Tudi pri Slovenih je poznan pod tim imenom.**)

Kakor na južnem Francovskem hižni gazda velik hrastov štor na božično večer užge, in oljem in vinom poleje, tako tudi Serbi, kateri pri ognji tega polena pečejo gibanice, povitice in nje med prijatelje delijo.

Ravno tako tudi pri dalmatinskih in isterskih Slovanih vlada ti običaj, kakor se pri našem Linhartu***) bere:

Die Spuren von einem Feste, das dem häuslichen Frieden, der Gastfreundschaft gewidmet war, finden wir auch noch in den Weihnachtsgebräuchen. Dieses Fest wurde acht Tage gefeiert. In jedem Hause war ein besonderer Tisch, worüber ein leinenes Tuch ausgebreitet war mit Speise und Trank reichlich besetzt. Bei den Uskokten in Dalmatien war ein Knabe, welcher Gost hiess, beschäftigt die Pflichten der Gastfreundschaft zu erfüllen. Ein anderer Badnjak mit Namen unterhielt ein immerwährendes Feuer. Die Slawen in Istrien warfen einen hölzernen Klotz in die Flamme, und reichten ihm die Speise vor.“

Ker si Slovani fanta odberejo zu Gosta, ter to poterduje, da je osebljen ogenj zmirom bil v podôbi mladenca predstavljen, kakor pri Indih. Historične imena Hostivit, Domahost, Gostimil, Gostirad, Ljubgost, so toraj izvirno bile priimena boga ognja — boga gostov in gostij.

Še pod imenom Znič se je častil ogenj. Guagnini****) piše: „imprimis ignem, quem sua lingua Znicz ut rem sacram appellabant, cultu divino prosequabantur.“ Mislím, da je korenika zni, odkod znoj, aestus.

Ogenj ognjišča, ktereга, kakor v vedskih pesmah stoji, enako malemu detetu glodani hodi rodijo, pa se je imel zmirom za prijatelja lju-

*) Grimm, *Deutsche Mytholog.* str. 580, 594.

***) Vuk, *Montenegro* str. 105.

****) A. Linhart, *Versuch einer Gesch.* etc. II, 281.

*****) Guagnini, *Descriptio Sarmat. europ.* st. 52.

di,*) zatega voljo so ga stari Indi imenovali Vaiçvanâra, ker zmirom prebiva pri vseh ljudeh, Džatavedas, ker od bogov prinaša zaklade. Slovan stari ga je imenoval Domahost, tudi Bohuta, to je Bogota, divitiarum largitor.

Pri Vollmeru**) je Bohuta predstavljen kor človek z ovnovo glavo.

Ogenj so tudi imeli za posla bogov, zato staročesko ime — Bohosil, pri starih Indih***) Angiras=gerškemu: angelos, litevski: Algis.****)

Toliko sledov sem dosadaj našel o častji ognja.

Pa kakor so si stari arjanski narodi trojni ogenj mislili in sicer: 1. ko žarečo elementarno moč, koja je razširjena po celi naturi; 2. kor solnčni ogenj, 3. kor ogenj na ognjišči, kteremu so Gerki πῖρ τρυζόν pravili, tako tudi žensko stran „ignis femina“ nahajamo v mythologiji arjanskih narodov.

Že pri Gerkih in Latinih ste Hestia — Vesta — ženski in pri Indih ima Agni družico Agnaji, koja se tudi Svâhâ veli.

Ime je iz sva, suus, in iz suffixa hâ. Svâhi odgovarja severnoslovanska Svoba.

Wacerad*****) je Svobo tolmačil skoz Feronia. Feronija je bila sabinska boginja, in je imela na gori Sorakte blizo Trebule svojo vežo, v kteri so ognjene skušnje obhajali.*****) Pa ni samo boginja ognjenih prob je bila Feronija, temoč v nraavnem okrožji je slovela kor boginja svobode.

Servij*****) nam izročuje vest, da so v Feronievi veži nar starši robovi dobivali klobuk svobode, in da so tam svoje vlase puščali. Klop, na ktero so ti robovi si usedali, je imela napis: Bene meriti servi sedeant, surgant liberi!

*) *Rigved Specimen ed. Rosen, str. 1. Lassen, Indische Alterthumskunde I 761.*

**) *Vollmer, Mytholog. Wörterb. Stuttgart 1851 Taf. XXI. Fig. 76.*

***) *Rigveda, I, 1, 5, 12, 14, 12.*

*****) *Algis, „angelus summorum Deorum“ pri Lasiczu = Angiras. Glasnik II prestopi v I na primer sansk. tanu slov. telo. sansk. taruna slov. tele, itd*

*****) *Wacerad, Mater Verb. s. v.*

*****) *Livius 26, 1.*

*****) *Serv ad Aeneid. VIII, 564.*

Ker je Waacerad českoslovansko Svobo primeril z Feronio, ter je Svoba bila boginja svobode, ali, ker v starih mythih nahajamo, da je ognjišče svobodno mesto za vse, kateri pribežališče in varstvo so iskali, kakor postavim gerška Hestia, ktera je tudi bila asyl robov in vseh, kateri so brambe bili potrebni,* ter je Svoba izvirno tudi bila božica ognja soproga Homana ali Henila.

Tudi indiski Agni se je častil kor bog svobode in je bil asyl brambo prosečih.**)

Ako možka stran tega božanstva, ter tudi ženska, in Svâhâ nima se izvajati, kakor Wilson misli, iz hve, rufen, temoč sva = svoj, suus.

Slovan je svobodo zmiraj neskončno ljubil. Že Leo Sap.***) piše: „Slavorum gentes sunt ingenue atque liberæ, quibus servitus et subjectio nulla unquam ratione potuit persuaderi,“ in Witu-kind: Slavi bellum, quam pacem elegerunt omnem miseriam caræ libertati postponentes: transeunt sane dies plurimi his pro gloria et magno latoque imperio illis pro libertate ac ultima servitute varie certantibus itd.****)

Ogenj pa nima samo dobrotljive strani, temoč tudi sovražno in razderivno, zato so si stari arjanski narodi ogenj mislili kor požrešno, žereče, gladovno nikdar sito žival: „vorax flamma, freker, bitar fur, bitar logna, grâdag logna,“ kakor se vse v škandinavskih spisih ogenj veli.*****) Bliskov ogenj je pri Indih znan pod imenom Irubukša, validus vorax, kteremu imenu odgovarja severnoslovansko ime: Jarožir, primeri gore: živi ogenj, jarižerec.

Vedski Agni se veli tudi Çarva od çarv, ferire, occidere, devastare, in Agnaji — Çarvani.*****)

To žensko stran ognja nahajamo tudi v slovanski mythologiji in sicer v staročeski boginji znani pod imenom Klimba, Klibna, popačeno Klivina.*****)

*) Gerhard, *Griechische Mythol.* I, 279.

***) Nikl. Müller, *Glauben der Hindu* str. 560.

****) Leo Sap *Tact C.*

*****) Witukind *Lib. II.*

*****) Grimm, *deutsche Mythol.* st. 568. in moj članek v *Novicah* 1857 str. 83. pod naslovom: *Živi ogenj.*

*****) Weinhold, v *Haupt Zeitschrift für deutsch. Alterthum VII*, 28.

*****) Hammerschmidt pri *Hajku II*, 282, III, 109.

Podobščina te boginje je bila iz celega kamena narejena, v desnici je imela sulico, v levici pa škit, pred podobščino pa je vedno ogenj gorel. Ni samo pred boginjo goreči ogenj pričuje, da je Klimba bila boginja ognja, temoč tudi sulica.

Sulica ali kopje ste bile v starih mytih znamenji bliska, tako ima iz glave Zeusove, to je iz megel rojena Athene sulico v rokah v znamenje bliska, škit je symbol nebeskega oboka.*)

Ker ogenj ima razderivno, pokončavno, morivno moč, ter sta tudi bog in boginja ognja celo naravno postala božanstvi morivnega boja, in orodje za boj sta sulica in škit, tako tudi iz tega gledišča sta spričovana atributa Klimbina.

Tudi indiškega Agni — ta so prosili, naj prežene sovražnike in v bojih pride na pomoč. (Rigved. Specim. ed Rosen str. 13).

Kar Čarvanî izražuje, to tudi Klimba, Klibna, od klibam, demolior**) = devasto. Klibam je sorodno s sansk. čarv, ker $\text{ç} = \text{k}$, $\text{r} = \text{l}$, $\text{v} = \text{b}$, toraj kilb, metathetiski: klib.

Bog ognja pa je ôzko združen z vodo. Že od vedskega Agnita je napisano, da je roditelj dosti vodâ.***) Ravno tako je znano od gerške Hestie in latinske Veste, da ste v ôzki zavezi z vodo.****)

Posebno mytsko podobo, v kateri sta ogenj in voda ôzko združena, nahajamo v indiškem Kuvera - tu in slovanskem Bustrihu ali Bistrihu.

Kuvera, kateremu inentu odgovarja slovansko Kumir, „idolum“ je bil, da se Nikl. Müllerjevih besed poslužim: „der Hutgeist unterirdischer Schätze.“

Müller piše: Kuvera wird nackt abgebildet im Hintergrunde einer Schlangengewachten Grotte, vor ihm ein brennendes Erdfeuer, in welches eine Felsenquelle niederstürzt. Die Schluchtklause ist von Schlangen und Feuer umzischt und stürzenden Bergwässern durchrauscht.†)

Dieser Gebieter der unterirdischen Schätze erscheint auch nackt als dickbäuchiger Gnome. In den Schlangen sehen wir das höchste Alter und die

*) Preller, Griechische Mythol. I, 129.

**) Jungman, Slovník s. v.

***) Rigveda, I, 95.

****) Gerhard, Griech. Mytholog I str 280

†) Indiškega Kuvera je že ostroumni Kuhn spoznal za identičnega z Agnitom, Zeitschrift für vergl. Sprachforsch. VI, 530.

Quelle jener Volksmeinung, die unterirdischen Schätze seien von Schlangen und Drachen gehütet.*)

Indiški Kuvera ima več priimen, za slovanskega mythologa so le sledeče važne.

1. Jakša, stražar, čuvar. Da je pod tem imenom tudi pri severnih Slovanih bil poznan, pričuje ime polabskoslovanskega kneza Jakša.**)

2. Vaiçravana, kar Nikl. Müller prestavlja v „Emsigbetriebsame.“***)

Indiški spisi pravijo, da je Kuvera sin Viçravata. Sansk. besedi viçra odgovarja slov. biser, z epenthetiskim glasnikom **č** — bister, kakor: oster za oser, strumen za srumen, srebro za sribro itd. Tudi v latinščini nahajamo to epenthesis v besedi tonstrina od tonsor; (glej Pott Etymol. Forsch. II. 233). Bister pomenjuje emsig, schnell, hurtig, zato imeua berzo tekočih rek Bistrica.†)

S Kuverom — Kumirom z priimenom Vaiçravana se ednači severnoslovenski Bistrih, Bistric v imenu in podobščini. Poslušajmo popise njegove.

Theodor Zwinger****) piše: „*Idolum Pusterie (Bistric) in fundamentis arcis Rotenberg, quæ deserta nunc jacet, inventum in sacello subterraneo intus cavum est et aqua — repletum, atque igne circumdatum cum ingenti sonitu aquam in adstantes instar flammaram evomit.*“

Bertram*****) pa takole: Pustrih ein sorbenwendischer Götze, dessen metallenes Bild in Sondershausen verwahrt wird. Der Gott gleicht einem dicken bausbackigen Jungen, das Haar perukenartig nach altsorbischer Art, er kniet mit dem rechten Fusse, die linke Hand auf das linke Knie gestützt, die rechte auf den Kopf gelegt. Seine Höhe beträgt vierzehn Zoll, etwa neun Mass Wasser gehen in seinen Bauch.

Ogenj in voda sta posebno potrebna pri kovu rudnine. Kuvera Vaiçravana = Kumir, Bistric, Bistrih sta toraj božanstvi podzemeljskih metalov, pa tudi varuha kovačev, kateri z pomočjo ognja in bistre vode pridno obdelavajo podzemeljske rudnine.

*) Niklas Müller, *Glauben der Hindu* str. 561. 562.

***) Giesebrecht, *Wendische Geschichte* III, 16.

****) Kandam 13, *Madhyamakandam*.

*****) Theodor. Zwingerus *Theatr. III. Lib. I.*

*****) Bertram, *Nachricht vom Pustrih, Sondershausen* 1811.

†) Zavoljo oblike Bistrih primeri osebne imena slov. Romih, Epih, Stebih itd. dalje besedo: ometih.

Kuvera — Kumir pomeni: kakšno gerdo truplo ima.†)

Blizo občine z mythologičnim imenom Radmerščak je Kumérska, ††) bez dvombe po nekdanjem častji tega podzemjskega varuha rudnin in kovin.

Znamenita je prikazen, da bog podzemljzkega ognja v arjanskih mythogijah se povsod v gnusni in gerdi podobi predstavlja. Tako Hephaistos, kar Euzebi*) prinaša na slabost zemeljskega ognja, tako tudi Kuvera še ima priimena njegovo gerdost izrazujoče, kakor: Kuhas, Kutanus. Mislim da je pod imenom Kutonj tudi pri Slovanih bil češčen, ker rudne gore se velijo kutne, tako kutna kora na Českem, Kutonjci, ves na Štirnem, in v moji rojstni okolici še poznajo besedo: Kutavec, kutast človek v pomenu malega skerčenega človeka. Utegnila bi tudi česka beseda kutiš, der Schürfmeister, biti sorodna z mythologičnim imenom Kutanus — Kutonj.

Podajam te verstice kritičnim izpraševavcem slovenske mythologije v pretresovanje zanašajoči se na njihovo pravično sodbo. Zadovoljen bodem, ako na tem širokem pa pustem polji slovanskega slovstva sem le eno dobro zernce zasejal.



*) Euseb. Praeparat. 3, 11.

†) Zato je obveljalo poznamljevanje kumir za idolum, ker kristjanom so podobe paganskih molikov bile gerde, gnusne reči.

††) Po Kumeru so nastale slovenske kimeni Kumerdej = idola faciens.

Geschichte

des k. k. Marburger-Gymnasiums.

Seine Entstehung verdankt das Marburger Gymnasium den Jesuiten. Ein Mitglied dieser, um die Erziehung und Bildung der Jugend hochverdienten Gesellschaft, P. Adalbert aus dem auch in Steiermark begüterten Geschlechte der Grafen von Purgstall schenkte seine beträchtliche Erbschaft dem Jesuiten-Orden mit der Absicht, „dass selbe zur Errichtung eines Domicilii Societatis Jesu an einem in Untersteiermarkt liegenden Ort, wo es zur Beförderung der Ehre Gottes und deren Seelenheil am meisten anscheinete, verwendet werden möchte.“ Als die Jesuiten, nicht ohne langwierige Prozesse, in den Besitz dieser Schenkung, oder eigentlich, da der Graf Wenzel von Purgstall die Güter übernahm, statt derselben zu einer Abfindung von 45000 fl. gelangten, dachten sie sogleich an die Erfüllung obiger vom Stifter gesetzten Bedingung, ersahen gleich Anfangs in Marburg den hiefür geeignetsten Ort und machten schon unter der Regierung Kaiser Karl's VI. wiederholt Schritte um die Allerhöchste Bewilligung zu einer Niederlassung in Marburg zu erlangen, doch damals immer vergebens. Inzwischen wurden von andern Seiten andere Vorschläge gemacht, dieses Geschenk zu verwenden; namentlich erhoben sich Stimmen, welche die Errichtung eines Missionshauses in Pettau beantragten. Die Sozietät aber hielt ihr Augenmerk auf die Stadt Marburg fest, und endlich, lange nach dem 1744 zu Wien erfolgten Tode des P. Adalbert, wurde ihr auf erneuertes Anlangen des P. Pauli Zetlacher, Ministri provincialis Austriae von Ihrer Majestät der unvergesslichen Kaiserinn Maria Theresia mit Allerh. Entschluss v. 8. Jänner 1757 die Errichtung einer Residenz in Marburg, wozu obiges Purgstall'sche Vermögen verwendet werden sollte, bewilliget, und zwar auf 8 Mitglieder: 1 Superiorem, 1 Spiritualem, 4 Missionarios und 2 Magistros docentes. Der Fürsterzbischof von Salzburg gab seinerseits als Metropolit ebenfalls die angesuchte Einwilligung hierzu, nur fügte er, auf die Verhältnisse weise Rücksicht nehmend, die Bedingung hinzu, dass unter den Missionären wenigstens zwei der slovenischen Sprache mächtig sein sollten. Am 10. Okt. 1757 wurden die Jesuiten feierlich durch den Magistrat eingeführt (Raster Chronik) und schon am 7. Juli 1758 eröffneten sie ihre lateinischen Schulen (Winkler: Chronol. Gesch. Steiermark's). Da nur zwei Lehrer bewilliget waren, so sollten diese Schulen einstweilen nur bis auf 4 Klassen erweitert werden. Auf Ansuchen des P. Provincialis Austriae, Ignatii

Langetl Soc. Jes. aber wurde nach Einvernehmung der Einwohnerschaft Marburgs auf deren allgemein ausgesprochenen Wunsch, und über gutächtliches Einrathen des damaligen Kreishauptmanns v. Bendel und der hohen Landesrepräsentation durch ein Allerh. Dekret v. 30. Dez. 1758 ein dritter Magister zur Docirung der Poesie und Rhetorik bewilliget, unter der Bedingung, dass er weder dem Aerario, noch dem Publico zur Last fallen, sondern aus der Purgstall'schen Stiftung oder aus anderwärtigen Mitteln der Sozietät unterhalten werden sollte. Somit war das sechsklassige Gymnasium konstituirte und bestand als Privat- und Hauslehranstalt der Jesuiten fort bis zur 1773 erfolgten Aufhebung ihres Ordens, in der Weise, wie andere Jesuiten-Anstalten, und gewann während dieser Zeit an Vollständigkeit durch die Verbindung mit der Kirche zum h. Aloysius als Gymnasialkirche, zu der die Jesuiten 1767 den Grundstein legten, sie mit Hilfe einer bedeutenden frommen Schenkung der Frau Anna Herrin von Stubenberg erbauten, und im J. 1769 unter ihrem Rector P. Petrus Holloj zur Vollendung brachten. (Pfarr-Chronik von St. Peter bei Marburg.)

Durch die Aufhebung des Ordens der Jesuiten aber wurde natürlich der Fortbestand des Marburger Gymnasiums, wie so vieler anderer Lehranstalten, welche die Jesuiten ins Leben gerufen und unterhalten hatten, in Frage gestellt. Verhandlungen darüber wurden eröffnet. Der Gubernialbericht vom 19. Okt. 1773 hatte ungeachtet des vom Mittelsrathe Kajetan Grafen von Sauer dagegen eingelegten votum separatum die Aufhebung der untern Schulen zu Marburg beantragt, und durch eine Allerh. Entschliessung vom 9. Nov. 1773 wurde dieser Antrag genehmigt. Allein unter 22. Febr. 1774 ging ein neuer Gubernialbericht mit der erneuerten Gegenvorstellung des Grafen v. Sauer an die Hofkanzlei ab, in dessen Erledigung vom 9. April 1774 Allerhöchst verordnet wurde: „Bei denen vom Gubernialrathe (Grafen v. Sauer) angeführten Umständen sind in Marburg nebst den Normal-, Land- und Sprachschulen auch die lateinischen Schulen wie vorhin zu belassen.“

Unter den den Fortbestand des Marburger Gymnasiums motivirenden Umständen scheint nicht der geringste der gewesen zu sein, „dass überhaupt der Bedacht dahin zu nehmen sei, damit durch den zu starken Zusammenfluss deren Schüler an dem Grätzer-Gymnasio einem künftigen Lehrer der auf ein jedes Individuum sich weit mehr als vorhin erstrecken müssende Unterricht nicht erschwert, ja unmöglich gemacht werde.“

Wiedereröffnet wurden jedoch in Marburg die lateinischen Schulen als eine öffentliche Lehranstalt mit sechs Klassen erst mit 3. Nov. 1775. Die Zwischenzeit wurde durch die Ermittlung geeigneter Lehrer und andere Vorkehrungen in Anspruch genommen.*) Aber auch dann wurden für alle sechs

*) Die bisher angeführten Daten sind aus den ämtlichen bei der k. k. Statthalterei deponirten und mit gutigster Genehmigung Sr Excellenz des Herrn Statthalters Grafen von Strasoldo durch die freundliche Mähehaltung des Herrn Schulrathes Friedrich Rögler im Auszuge mitgetheilt.

Klassen nur drei Lehrer und zwar vorzugsweise schon aus ökonomischen Gründen Exjesuiten angestellt. Als erster Präfekt erscheint im J. 1775 — 6 der Priester Franz Wango, im J. 1776 — 7 bis 1806 aber der Exjesuit P. Johann Bapt. Ringauf, von dessen rühmlicher Wirksamkeit für das Gymnasium später Erwähnung geschehen soll. Die Lokal-Direktion aber war gleich vom Anfang dem hiesigen Stadtpfarrer Josef Otitsch provisorisch anvertraut, der dieses Amt bis zu seinem Tode 1785 bekleidete. Schon nach zwei Jahren nämlich 1777 — 8 wurde die zweite und dritte Klasse in Eine zusammen gezogen, und das Gymnasium bestand dann auf lange Zeit (bis 1819 — 20) aus fünf Klassen: Princip, Grammatik, Syntax, Rhetorik und Poësie.

Um aber den Unterricht ergiebiger zu machen, war die Regierung darauf bedacht, jeder Klasse einen eigenen Lehrer zu geben. Der Gubernialrath und Studiendirektor für Steiermark Freiherr von Rottenberg nahm zu diesem Ende am 19. und 20. August 1779 das Gymnasialgebäude in Augenschein, und liess den Plan zur Erweiterung desselben anfertigen, um Wohnungen für die zuwachsenden Lehrer zu gewinnen. Schon mit Beginn des Schuljahres 1779 — 80 begannen auch fünf Lehrer ihre Thätigkeit, in den Humanitätsklassen zwei Exjesuiten und in den Grammatikalklassen drei ausgezeichnete Piaristen. Aber erst im November des folgenden Jahres konnten die Piaristen die Wohnungen im Gymnasialgebäude beziehen, weil der mit Ende März 1780 in Angriff genommene Zubau erst mit Ende Oktober d. J. zur Vollendung kam. Zu diesem Zubau wurden 3700 fl. aus der Kasse der Exjesuiten verwendet, die übrigen Kosten und die Bauführung übernahm die Stadtgemeinde.

Am 23. Mai 1783 wurde die Kirche zum h. Aloysius auf Befehl des h. Guberniums wegen Mangel an Einkünften und Erhaltungskosten geschlossen, und der Gymnasialgottesdienst musste von dieser Zeit an in der Stadtpfarre abgehalten werden. Die innere Einrichtung der Kirche wurde zersplittert und sie selbst in ein Militärmagazin verwandelt, was sie bis zum Jahre 1831 blieb.

Mit Beginn des Schuljahres 1784 — 5 wurde das Schulgeld mit jährlichen 12 fl. eingeführt und monatlich mit 1 fl. 12 kr. eingehoben. Aus dem Ertrag sollten nach der Allerhöchsten Absicht Stipendien für arme aber ausgezeichnete Studenten errichtet werden, die durch ein Paar Dezennien hindurch auch wirklich bestanden.

Am 5. Juni 1786 hatte das Gymnasium die Ehre, von Sr. Exzellenz dem Herrn Hofrath Grafen von Sauer (seinem eigentlichen Wiederhersteller) besucht und inspiziert zu werden, und es muss die Zufriedenheit Sr. Excellenz im hohen Grade erlangt haben, denn bald nach dieser Visitation und nach

ten Akten grösstentheils wörtlich entnommen, für welche Mittheilung den innisten Dank auszusprechen man sich um so mehr gedrungen fühlt, als hier in loco fast nichts Actenmässiges über die Entstehung des Gymnasiums ausfindig gemacht werden konnte.

der Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers Josef II. am 20. Juni traf schon am 3. Juli die Intimation ein, dass an fünf Marburger Studenten Stipendien à 50 fl. verliehen wurden. Im nächsten Jahre finden sich schon zehn Stipendisten unter 32 Schülern.

Die provisorische Lokal-Direktion übernahm im Jahre 1786 der neue Stadtpfarrer Andreas Kautschitsch, und führte sie fort bis 1794 — 5, wo sie definitiv auf den jeweiligen Kreishauptmann überging.

Im Jahre 1787 wurden die Ferien auf die Monate Juli und August, und im Jahre 1788 die Gymnasialschulen mit Ausnahme der obersten Klasse (Poësie), welche im Gymnasium blieb, in die Lokalitäten der Hauptschule, die Hauptschule hingegen in das Gymnasialgebäude verlegt.

Im Jahre 1790 — 1 wurde der erste weltliche Lehrer, Valentin Höflich, angestellt. Bei der Schlussfeierlichkeit d. J. hielt ein Schüler der Grammatik, Josef Emenz, eine Rede über die Vorzüge und den Nutzen der slovenischen Sprache.

Im Jahre 179½ wurden die Ferien wieder auf die Monate September und Oktober zurückverlegt. Am 11. Juni 1792 ward dem Gymnasium die Ehre, vom Hofrathe Grafen von Edling inspizirt zu werden; es wurden in seiner Gegenwart Prüfungen abgehalten.

Im Jahre 1794 wurden 20 Stipendien zu 15 fl. aus dem Religionsfonde für solche Schüler dieses Gymnasiums bestimmt, welche vorzüglich den Privatfleiss auf gründliche Erlernung der slovenischen Sprache verwenden würden, um sich für die Seelsorge tüchtig zu machen. Es wurde zu diesem Ende eine jährliche schriftliche Prüfung aus diesem Gegenstande angeordnet, und von da an, bis 1804 auch immer durch den Stadtpfarrer Andreas Kautschitsch abgehalten. Später unterblieben diese Prüfungen, weil auch die Stipendien wegen der wachsenden Zahl der Theologen in Gratz versiegten, und die Geiracher Stiftungen nach andern Richtungen ihren Abfluss erhielten. Die Lokal-Direktion ging von da an auf den jeweiligen Kreishauptmann über, und am 19. Dezember 1794 übergab der emeritirte Direktor Andreas Kautschitsch die Gymnasialakten an den Kreishauptmann und neu ernannten Direktor Josef von Brandenau. Auch wurden in diesem Jahre wegen der Raumverhältnisse die Exhorten im Hauptschulgebäude und zwar für alle Klassen gemeinschaftlich gehalten.

Am 9. Juli 1795 war das Gymnasialgebäude in grosser Feuersgefahr. Während in der Umgebung 34 Bürgershäuser nebst vielen Nebengebäuden, Fleischbänken, Ledererwerkstätten und Holzschuppen eingäschert wurden, ward das Gymnasium gerettet, vorzüglich durch die umsichtige Thätigkeit des Stadtpfarrers Andreas Kautschitsch, des Bürgers Paradini und des Kochs der Exjesuiten. Bei einer Feuersbrunst in der Magdalena-Vorstadt am 2. Juli 1796 zeichneten sich die Gymnasiallehrer Flohberger und Anger mit den

Gymnasisten rühmlich aus und trugen sehr viel dazu bei, dass das Feuer seine verheerende Gewalt nicht noch weiter verbreitete.

Im Jahre 1798 wurde die Schlussprüfung mit den Prinzipisten nach dem Willen des Direktors besonders feierlich auf dem Rathhause abgehalten und es wohnten derselben nebst vielen andern Gästen auch die Lehrer und Schüler der übrigen Klassen bei.

Am Christtag, 25. Dezember 1798 sah Marburg ein seltenes Ereigniss. Der Gymnasiallehrer Josef von Morlin, der bereits 50 Jahre zählte, ehemahls Jesuiten-Noviz, dann nach Aufhebung des Ordens weltlich, verheirathet und jetzt Wittwer war, aus seiner früheren Ehe einen Sohn und eine Tochter am Leben hatte, feierte, nachdem er kurz zuvor die höhern Weihen empfing, sein erstes h. Messopfer um Mitternacht, hielt dann auch das Früh- und das Spätamt, alle drei unter Assistenz des Dechants Andreas Kautschitsch als Presbyter, des Präfecten Johann Ringauf als Diacon, des Professors der Rhetorik Josef Grimm, der auch die Primizpredigt hielt, als Subdiacon, und des Curmeisters als Zeremoniär.

Seit dem 2. Semester 1802 waren die Monatprüfungen eingeführt. Mit Beginn des Schuljahrs 180 $\frac{1}{2}$ kam zugleich eine neue Studien- und Gottesdienst-Ordnung, welche gedruckt unter die Schüler vertheilt wurde. Namentlich wurde angeordnet, dass fortan die Semestralprüfungen in jeder Klasse in zwei Abtheilungen — Ehren- und Nachprüfung — getrennt werden sollten. Zur Ehrenprüfung sollte kein Schüler zugelassen werden, der nicht aus allen Gegenständen mindestens auf eine sichere erste Klasse stehe. Ferner wurde die tägliche Schulmesse eingeführt, und den Lehrern zur Pflicht gemacht, der Aufsicht und des Beispiels wegen, derselben beizuwohnen. Dagegen habe die bis anhin übliche Litanei an Samstagen wegzubleiben, und die Schule habe auch Samstags Nachmittag volle zwei Stunden zu dauern. Für den Religionsunterricht wurde erst in diesem Jahre ein eigener Religionslehrer angestellt, und es wurden ihm in jeder Klasse wöchentlich zwei Unterrichtsstunden zugewiesen, nebst der Verpflichtung an Sonn- und Feiertagen die Exhorten zu halten. Mit Anfang des zweiten Semesters d. J. bezogen die Gymnasisten wieder theilweise das Gymnasialgebäude, (ganz erst 1812).

Am 25. Juni 1806 erlitt das Gymnasium einen herben Verlust durch den Tod seines ausgezeichneten Präfectes, des Exjesuiten P. Johann Bapt. Ringauf. Seit 30 Jahren verwaltete er dieses Amt mit der religiösesten Gewissenhaftigkeit und sorgte unermüdet wie für das Aufblühen der Lehranstalt, so auch für das leibliche und geistige Wohl der einzelnen Lehrer und Schüler, und auch nach seinem Hinscheiden sollte seine wohlthätige Wirksamkeit nicht aufhören. Er vermachte seine Bibliothek dem Gymnasium und setzte zum Universalerben seiner beträchtlichen Verlassenschaft (über 7000 fl.) mit Ausnahme weniger Legate das unlängst neu entstandene hiesige Bürgerspital ein, mit der Bedingung, dass arme kranke Studenten unentgeltlich in dasselbe aufgenommen und gepflegt werden sollten. Der Wille des Stifters wird bis auf den heutigen Tag wenig-

stens insofern erfüllt, dass arme kranke Gymnasisten gegen ein vom Vorstand vidimirtes ärztliches Rezept aus der Apotheke Medikamente erhalten, die dann alljährlich aus dieser Stiftung bezahlt werden. Ehre seinem Andenken! Der bisherige Humanitätslehrer, der Exjesuit P. Josef Grim, wurde sein Nachfolger.

Nicht lange darnach hatte die Lehranstalt einen andern schmerzlichen Verlust zu beklagen. Am 2. Juli 1806 fand der von der Gymnasialjugend und dem Publikum geliebte und verehrte Religionslehrer Johann Narat, ein junger Mann voll herrlicher Anlagen des Geistes und des Herzens, beim Schwimmen in den Draufthuthen seinen unerwarteten Tod.

Im Jahre 1807 wurde an einem neuen Studienplan gearbeitet. Gleich im ersten Monate des Schuljahres 1807 hielt der Präfekt zum ersten Male eine Vorprüfung mit den Prinzipisten zu dem Zwecke, damit die zu schwach Befundenen in die Hauptschule zurückgewiesen und den Fähigeren schnellere Fortschritte ermöglicht würden. Am 27. Jänner 1807 fand aber unter Vorsitz des Kreishauptmanns und Direktors des Gymnasiums, Baron Grimschitz, eine Konferenz des Lehrkörpers statt, bei welcher die Lehrer sich zu erklären hatten, welche Gegenstände ein jeder nach dem neu einzuführenden Studienplane zu übernehmen gedächte. Mit Beginn des Studienjahrs 1807 aber trat der neue Studienplan (Fachsystem) ins Leben. Am 21. November d. J. wurde dem Gymnasium ganz unerwartet die Ehre zu Theil, von Sr. Exzell. dem Gouverneur von Steiermark, Grafen von Saurau, nach allen Klassen besucht und inspiziert zu werden. In dieses Jahr fällt auch die eigentliche Entstehung der Gymnasial-Bibliothek, für welche schon vorher werthvolle Bücher durch die Grossmuth des als Lehrer hier thätig gewesenen Herrn Josef Warteringer und aus dem Nachlasse des verstorbenen Präfektes Ringauf vorhanden waren, die aber erst jetzt ihre Aufstellung in einem eigenen Lokale erhielten und zugänglich wurden. Die Prüfungen über das erste Semester wurden in Gegenwart des Fürstbischofs von Seckau, Friedrich Grafen von Waldstein, und des Domherrn und Schuloberaufsehers Hasenhütl abgehalten.

Bei dem voraussichtlichen Ausbruche eines neuen Krieges erging am 4. Juli 1808 an die Studirenden die Aufforderung, freiwillig unter die Fahne der steierischen Landwehr zu treten. Es folgten sogleich 59 Marburger Studenten, machten von dem ihnen zugestandenen Rechte, einen Offizier, zwei Feldwaibels und zwei Korporale zu wählen, Gebrauch, erhielten am 10. Juli vor dem Rathhause die österreichische Kokarde, und waren durch die kraftvolle Rede, mit welcher sie der Obristlieutenant des Regiments St. Julien, Freiherr von Meldegg, zum Kampfe für Kaiser und Vaterland aufforderte, ganz begeistert. Im April des nächsten Jahres zogen sie unter ihrem Hauptmanne Grafen von Thurn mit den übrigen steierischen Landwehr-Battaillonen nach Kärnthen ab. Nach hergestelltem Frieden setzten mehrere von diesen ihre Studien fort und dienten später der Kirche und dem Staate. Die Schlussfeierlichkeit fiel auf den 14. September, bei welcher zum ersten Male nützliche Bücher anstatt der bisher üblichen Medaillen als Prämien vertheilt wurden.

Seit 1809 — 10 war es üblich, dass die Semestralprüfungen derart abgehalten wurden, dass zuerst aus der Religion alle Klassen an die Reihe kamen, und zwar für dieses Jahr am 20. Mai 1810 unter Vorsitz des Domherrn Hasenhüttl; darauf folgten erst die Prüfungen aus den übrigen Gegenständen. Bald darauf hielt der Gouverneur von Steiermark, Graf von Bissingen, Visitation durch alle Klassen, hörte in jeder einige Zeit dem Vortrage zu, liess dann einige Schüler prüfen, und sprach dann über die Lehrer sowohl als über die Schüler seine Zufriedenheit aus.

Am 19. Oktober 1810 geruhten Sr. Majestät der Kaiser Franz I. die Lokalitäten des Gymnasiums in Augenschein zu nehmen, und es war im Antrag, das Gymnasium den aus St. Blasien im Schwarzwald nach St. Paul in Kärnthen eingewanderten Vätern des Benediktiner Ordens zu übergeben. Nach mehreren vom Gubernialrath Jüstl und dem Fürstabt von St. Paul Bertold III. abgehaltenen Kommissionen, bei welchen das Gymnasialgebäude, die Kirche zum h. Aloysius, das Haus Nr. 1 am Hauptplatze, und das damalige Minoritenkloster in der Grazer-Vorstadt besichtigt, und die Stadt- und windische Vorstadt-pfarrgemeinde vernommen wurden, wurde am 26. September 1811 der Kommissionsbeschluss zu Protokoll genommen, dahin lautend:

Die Benediktiner des Stiftes St. Paul übernehmen das Gymnasium, und die Kirche des h. Aloysius (damahls Militärmagazin) unter der Bedingung, dass a) die Kirche zum h. Aloysius wieder für den Gottesdienst eingerichtet und dass b) auf das Haus Nr. 1 ein zweites Stockwerk aufgesetzt und darin Wohnungen für 13 Mitglieder des B. O. bereitet werden. Dagegen übernimmt das Stift die Verpflichtung, Lehrindividuen nicht nur für die niederen Schulen, sondern auch für die zwei philosophischen Jahrgänge zu stellen, für welche im Gymnasialgebäude Lokalitäten ausfindig gemacht waren. Die Herstellung der Kirche und des Hauses Nr. 1 nahm die Stadtgemeinde sammt der Bauführung auf sich. Die windische Vorstadt-Pfarrgemeinde aber verpflichtete sich, Handlanger, Fuhrer und nach Kräften auch Geldbeiträge zu leisten unter der Bedingung, dass ihre Pfarre wie bisher, bestehen bleibe. Allein die Benediktiner von St. Paul übernahmen später die Schulen von Klagenfurt, und so blieb es in Marburg beim alten.

Mit Dekret vom 28. Juli 1812 wurde von der Studien-Hofkommission die freiwillige Resignation des letzten Exjesuiten P. Josef Grim auf das Amt eines Gymnasialpräfektes genehmigt; er führte es jedoch bis zum Antritt seines Nachfolgers fort. Er wirkte hier seit 1775 (von der früheren Zeit ist nichts bekannt) anfänglich als Grammatikal- später als Humanitätslehrer bis 1806, von da an aber als Präfekt auf ausgezeichnete Weise, war geliebt und geachtet von Hoch und Nieder, auch als Kanzelredner sehr geschätzt, und die wenigen noch Uebri-gen, die ihn kannten oder seine Leitung genossen, erinnern sich seiner noch immer mit kindlicher Pietät.

Am 3. November 1812 bezogen wieder alle Klassen des Gymnasiums die Lokalitäten des Gymnasialgebäudes, nachdem die deutschen Schulen in dem eben vollendeten Hauptschulgebäude hinreichenden Raum fanden. Am 13. No-

31. Anton Suppantšitsch, trat 1819, da das Gymnasium auf 6 Klassen erweitert und das Klassenlehrersystem wieder eingeführt wurde, als Humanitätslehrer ein, und blieb in dieser Stellung bis 1831, wo er in gleicher Eigenschaft nach Capodistria, mit dem dorthin ernannten Humanitätslehrer Dr. Rudolf Puff einen von den Behörden genehmigten Tausch eingehend, übergang. Er zeichnete sich als Lyriker und Drammatiker durch eine tiefe Gemüthlichkeit und religiöse Gesinnung, als Lehrer durch einen ansprechenden Vortrag und als Gesellschafter durch einen unverwüftlichen heiteren Humor aus.

32. Friedrich Rigler, zu Neuberg in Obersteier geboren am 3. Jänner 1798, von 1823 bis 1845 Humanitätslehrer, von da an bis Mai 1851 Vorstand dieser Lehranstalt, nunmehr k. k. Schulrath und Inspector der Gymnasien in Steiermark, Kärnthn und Krain mit dem Sitze in Graz. Darf die Lehranstalt schon stolz darauf sein, dass er aus ihrer Mitte hervorgegangen, so darf sie um so weniger vergessen, was er zu ihrer Hebung durch sein acht und zwanzigjähriges taktvolles Wirken als Lehrer und Vertreter gethan hat. Namentlich bei der neuen Umgestaltung des Unterrichtswesens war es seiner klugen einflussreichen Leitung vorzüglich zuzuschreiben, dass sich die Anstalt die Gunst der höhern Behörden erwarb und zu dem erweitert und erhoben wurde, was sie jetzt ist. Er unternahm vom 16. Juli bis 19. August 1850 mit Bewilligung des h. Unterrichts-Ministeriums eine Reise durch Schlesien, Sachsen und Böhmen, um Einsicht von der Einrichtung der dortigen Gymnasien zu nehmen.

33. Anton Wisiak, nach dem Tode Koss's — eine Zeit lang hier supplirender Grammatikallehrer, nunmehr wirkl. Direktor der k. k. Normalhauptschule in Graz.

34. Alexander Herzog, aus dem regulirten Chorherrnstifte Vorau, Religionslehrer und Exhortator vom Jahre 1824 — 1842, wo er wegen geschwächter Gesundheit in den Ruhestand sich begab. Er war nach dem Abgange Eszenko's im Jahre 1829 mit der Leitung der Präfekturgeschäfte beauftragt und machte sich um die Wiederherstellung der Kirche zum h. Alte des 1. Sem. Er starb zu Graz im Jahre 1843.

35. Georg Mally, wurde zuerst nach rühmlich zurückgekehrten Studien und Richter- und Lehramtsprüfungen 1820 als Grammatik-Organisator wirkl. angestellt, und als solcher 1825 auf sein Ansuchen nach Marburg Kalligraphie wirkte bis Ende April 1854 anfangs als Klassenlehrer, dann Einrichtung vorzüglich als Lehrer der Naturgeschichte, für welche besondere Vorliebe und gründliche Kenntnisse besass, mit dem 15. August zum Wohle der Jugend. Ausserdem übernahm er mehrere Jahre 12. Dezember Unterricht in der vaterländischen Geschichte und Kalligraphie, 1850 bis zum mahl die provisorische Leitung des Gymnasiums mit von Seite anerkannter Gewissenhaftigkeit und Umsicht, und trat nach mehrjähriger rühmlicher Dienstleistung mit Beibehaltung seines Lehramtes, zuerst 1846 in den wohlverdienten Ruhestand. Der Stadtrath von Marburg, wurde auf sein

Anerkennung seiner vielseitigen erspriesslichen Thätigkeit das Ehrenbürger-Diplom. Er war zu Grottenhofen bei Leibnitz in Steiermark am 13. Jänner 1793 geboren, einst Zögling, dann Lehrer und zwei Mal substituierter Direktor und immer eine Zierde des Gymnasiums. Zur Vermehrung der naturhistorischen Lehrmittel liess er keine Gelegenheit unbenutzt. Im Jahre 1848 ging er als gewählter Abgeordneter des Marburger Bezirkes zur deutschen National-Versammlung nach Frankfurt a. M., von wo er nach fast einjährigem Aufenthalt mit dem Gefühle bitterer Enttäuschung zurückkehrte. Als Mitglied der Landwirthschaftsgesellschaft in Steiermark und selbst Besitzer einer kleinen Landwirthschaft ober Leibnitz, welche ihm als väterliches Erbe und Zuflucht der Erholung besonders in den jedesmaligen Herbstferien theuer war, beschäftigte er sich mit landwirthschaftlichen und meteorologischen Beobachtungen, und theilte seine Erfahrungen in den betreffenden Versammlungen mündlich, und oft auch schriftlich mit. Obwohl es ihm nie einfiel, sich zum Dichter von Profession berufen zu halten, so machte er doch seinem tiefen Gemüthe durch poetische Versuche Luft. So verfasste er schon als Schüler der obersten Klasse am hiesigen Gymnasium im J. 1812 auf den mit Tod abgegangenen Fürstbischof von Seckau, Friedrich Grafen von Waldstein und Wartenberg, eine Elegie, welche auf Kosten seiner Mitschüler in Druck gelegt wurde, und welche das damalige Generalvikariat eigens mit einer Dankadresse zu erwidern sich bewogen fand.*) Auch das Mitglied der hist. Vereine für Innerösterreich lieferte er Beiträge, namentlich topographische Schilderungen. Allgemein betrauert starb er am 25. April 1858.

36. Josef Patscheider, am 21. Juli 1798 zu Graun in Tyrol geboren, wurde nach vollendeten juridischen Studien 1828 mit der Supplirung einer Grammatikallehrerstelle zu Zilli, 1829 mit einer solchen in Marburg beauftragt und noch im selben Jahre zum wirklichen Grammatikallehrer ernannt. Im April 1849 entriss ihn der Tod dem Gymnasium, seiner Gattin und vier unmündigen Kindern. Sein sittlicher freundlich geselliger Charakter genoss und verdiente allgemeine Achtung.

*uns zugutehalten, wenn wir das ganze Reskript hisher set-
ete: Ingenuis ac eruditissimis juvenibus studiosis C. R. Gymna-
nsis salutem et benedictionem a Domino. — Gratum om-
io huic episcopali accidit, quod vos cordati juvenes, præcla-
a idiomate germanico exarata justissimum animi dolorem in
issimi nostri præsulis exposueritis, atque hoc modo perenne
ientum supremo nostræ diæceseos Pastori vita defuncto posue-
de conjicere pronum est, quantopere vobis, egregii juvenes,
octrina, nec non digni ejusdem ministri cordi sint. Pergite
fovere hæc animi sensa, quo sane fiet, ut timor Domini, qui
rum vatem initium sapientiæ est, altas in vobis radices agat.
'i lumine illustratis Deus misericordiarum porro majora ac ube-
, quæ vobis sincere exoptamus, largiri non cessabit. Daba-
ex consistorio episcopali die 15. Julii 1812. Simon de Pre-
episcopalis Decanus et vicarius generalis.
s Hieber secretarius consistorialis.*

37. Rudolf Puff, Dr. der Philosophie, Mitglied der historischen Vereine in Graz, Laibach und Agram, des geographisch montanistischen Vereins und der Landwirthschaftsgesellschaft in Steiermark, Ehrenbürger in Marburg, am 10. Juli 1808 zu Grossflorian in Steiermark geboren und als Schriftsteller bekannt, wurde 1831 in Marburg zum supplirenden und noch im selben Jahre zum wirklichen Humanitätslehrer in Capodistria ernannt, verblieb nach eingegangenen und höhernorts genehmigtem Tausch mit Suppantseitsch in Marburg als Humanitäts-Klassenlehrer bis 1849, von da an ist er wirkl. Gymnasiallehrer für die deutsche Sprache und Literatur, für Geschichte und Vaterlandskunde, lehrt nebenbei steierische Geschichte und italienische Sprache.

38. Johann Gulterer, suppl. Grammatikallehrer im Jahre 1831 — 2.

39. Johann Nep. Kurz, zu Sichelsdorf in Böhmen am 22. April 1806 geboren, Privatlehrer in Wien, wurde im September 1832 zum Grammatikallehrer in Marburg ernannt, 1841 zum Humanitätslehrer in Zilli befördert, kam als solcher 1845 nach Marburg zurück, lehrte nach der neuen Einrichtung lateinische und griechische Philologie, ward 1851 — 2 zum prov. Direktor hier, und 1853 zum k. k. Schulrath und Inspektor der Gymnasien und Volksschulen in Salzburg befördert. Schülern und Lehrern wird sein humanes Wesen stets hier in angenehmer Erinnerung bleiben.

40. Valentin Sauersehnigg, suppl. Grammatikallehrer im Jahre 1836 — 7 nach dem Austritt des Lehrers Zech.

41. Weuzel Lanz, am 23. Oktober 1796 zu Wien geboren, ehemals Grammatikallehrer in Zilli, wurde 1837 — 8 als solcher auf sein Ansuchen nach Marburg versetzt, und trat im Dezember 1845 in die Hausdienste Sr. Majestät. des Kaisers, nachdem er sich durch 20 Jahre dem Lehrfache gewidmet hattete

42. Valentin Konehegg, 1841 — 2 suppl. Grammatikallehrer, ging im folgenden Jahre nach Zilli über, kam als wirklicher Lehrer für Naturgeschichte 1854 — 5 wieder nach Marburg, wurde aber noch im Verlaufe des 1. Sem. nach Laibach befördert.

43. Franz Šperka, am 19. Jänner 1817 zu Wietzomilietz in Mähren geboren, seit 1842 wirkl. Grammatikallehrer, nach der neuen Organisation wirkl. Lehrer für lat. und griech. Philologie, zugleich Lehrer der Kalligraphie.

44. Georg Mathiaschitsch, Weltpriester, am 22. April 1808 zu St. Peter und Paul bei Pettau geboren, 29. Juli 1832 zum Priester geweiht, 15. August 1833 in der Seelsorge angestellt, seit 1. Dezember 1842 bis 12. Dezember 1844 supplirender, dann wirklicher Religionslehrer, lehrte von 1850 bis zum Schluss des 1. Sem. 1853 auch die slovenische Sprache.

45. Karl Grünwald, geboren zu Wien, ehemals Privatlehrer, zuerst 1846 als Supplent an der Stelle Lanz's, dann als wirklicher Lehrer, wurde auf sein

Ansuchen anfangs des Schuljahrs 1855 auf das Laibacher Gymnasium mit höherem Gehalte übersetzt.

46. Aloys Dornigg, früher Privatlehrer, supplirte im 2. Sem. 1847 den erkrankten Lehrer Franz Sperka.

47. P. Dominikus Buswald, Kapitular des Benediktinerstifts Admont, Dr. der Philosophie, früher Präfekt im k. k. Konvikt in Graz, trat mit Beginn des Schuljahrs 1848 — 9 die Supplirung des zu Frankfurt a. M. weilenden Lehrers Georg Mally an, füllte auch nach dessen Rückkehr im Mai d. J. die durch Patscheiders Tod, und im Jahre 1850 die durch Zuwachs einer VII. Klasse nothwendig gewordene Lehrkraft aus, wurde nach abgelegter Lehramtsprüfung 1851 zum wirkl. Lehrer für lat. und griech. Philologie ernannt, und ging mit Ende des Schuljahrs 1857 an das dem Stifte Admont überwiesene Grazer Gymnasium über.

48. Josef Karl Streinz, vorher Korrepetitor der höheren Mathematik am Johanneum in Graz, trat im Schuljahr 1849 — 50 als Supplent für Mathematik und Physik hier ein, wurde 1851 nach abgelegter Lehramtsprüfung zum wirklichen Lehrer dieser Fächer für das ganze Gymnasium ernannt, ging im Herbste 1856 als wirklicher Lehrer und provisorischer, nunmehr wirkl. Direktor der Oberrealschule nach Linz. Das Gymnasium verdankt ihm viele stereometrische Modelle und die Besorgung solider physikalischer Instrumente.

49. Martin Terstenjak, Weltpriester, geboren zu St. Georgen an der Stainz 8. November 1817, zum Priester geweiht 28. Juli 1844, dekorirt mit dem goldenen Verdienstkreuze, Mitglied und Mitarbeiter mehrerer hist. Vereine, seit 1850 — 1 zweiter Religionslehrer und Exhortator, lehrte bis Ende Februar 1853 auch die slov. Sprache.

50. P. Guido Schenzl, Kapitular des Benediktinerstifts Admont, Doktor der Philosophie, trat als Supplent für Mathematik und Physik 1850 — 1 ein, machte sich um die Einrichtung des chemischen Laboratoriums besonders verdient, wurde nach zwei Jahren als wirkl. Lehrer der Mathematik und Physik am Obergymnasium in Ofen angestellt, und übernahm später die Einrichtung und Leitung der Oberrealschule daselbst.

51. Josef Bauer, Supplent im Jahre 1850 — 1, ging schon im ersten Monate, in Folge der Uebersetzung Hribars nach Marburg, nach Zilli ab.

52. Johann Dominkusch, früher Privatlehrer, supplirte fast das ganze Jahr 1851 den wegen Krankheit beurlaubten Lehrer Sperka, kam dann nach Ofen, nunmehr wirkl. Gymnasiallehrer in Esseek.

53. Adolf Lang, nunmehr wirkl. Direktor, wie oben.

54. Lorenz Hribar, aus Oberkrain gebürtig, Mitglied der Landwirtschaftsgesellschaft in Steiermark, seit 1821 Grammatikallehrer in Zilli, wurde im Ok-

tober 1851 nach Marburg übersetzt, im April 1855 nach mehr als dreissigjähriger Dienstleistung mit seinem ganzen Gehalte in den bleibenden Ruhestand versetzt, führte jedoch bis zum Schlusse dieses Schuljahrs sein Lehramt fort.

55. Ferdinand Steiner, Rechtskandidat, supplirte im 2. Sem. 1852 den wegen Krankheit beurlaubten Lehrer Sperka.

56. Julius Sary, Supplent 1852 — 3 für Mathematik und Physik, wegen Erkrankung schon im Verlaufe des 1. Sem. ausgetreten.

57. Jakob Rumpf, Doktor der Philosophie, seit Dezember 1852 Supplent für Mathematik und Physik an der Stelle des vorigen.

58. Franz Wratschko, Hörer der Rechte, supplirte im 2. Sem. 1852 den krankheitshalber beurlaubten Lehrer Grünewald.

59. Johann Paulitsch, aus dem regulirten Chorherrnstifte St. Florian in Oberösterreich, gebürtig aus Krain, 1853 — 4 geprüfter Supplent für Naturgeschichte, und seither wirkl. Lehrer in Hermanstadt.

60. Mathias Reich, Weltpriester, seit Beginn des 2. Sem. 1853 supplirender Lehrer der slovenischen als der zweiten Landessprache, betheiligte sich auch am geographischen und geschichtlichen Unterricht.

61. Eduard Hackenberg, vom 15. Oktober 1853 bis 11. Mai 1854 supplirender Lehrer für Philologie.

62. Emanuel Herbek, Direktor, wie oben. Betheiligte sich während seiner Amtsführung in den oberen Klassen am Unterricht in der lat. und griech. Philologie und philos. Propädeutik.

63. Matthäus Lazar, vorher Supplent in Zilli, trat 1854 — 5 als solcher an Konscheks Stelle für die Naturgeschichte ein, und wurde im nächsten Jahre am Warasdiner Gymnasium als wirkl. Gymnasiallehrer angestellt.

64. Johann Leitner, seit Juli 1854 bis zum Schluss des Schuljahres 1857 Supplent für lat. und griech. Philologie in den höhern Klassen.

65. Adalbert Svoboda, Doktor der Philosophie, ehemals Supplent am Krakauer Gymnasium, supplirte hier seit April 1855 den wegen Krankheit beurlaubten Lehrer Puff, wurde, um Ueberbürdungen der Supplenten zu vermeiden, auch nach dessen Wiedereintritt im folgenden Jahre anfangs als Hilfslehrer beibehalten, und bald darauf als wirklicher Lehrer angestellt für Geschichte und deutsche Sprache und Literatur.

66. Ludwig Jeittles, geprüfter Lehramtskandidat an Lazar's Stelle 1855 — 6 supplirend; 1857 in gleicher Eigenschaft an das Grazer Gymnasium berufen.

67. Franz Novotny, als Ersatzmann des nach Laibach abgegangenen Lehrers Grünwald 1855 — 6 Supplent für Philologie.

68. Josef Steiner, einst Zögling, 1855 — 6 und 1856 — 7 supplirender Lehrer an dieser Anstalt, nunmehr Präfekt im k. k. Theresianum in Wien.

69. Josef Essl, ehavor als approbirter Supplent für Physik und Mathematik, in Zilli, kam 1856 — 7 in gleicher Eigenschaft nach Marburg, und erhielt schon im Verlauf des 1. Sem. seine wirkliche Anstellung, zugleich Custos des physikalischen Kabinetts.

70. Franz Podrázek, Weltpriester aus der Brünnner Diözese, trat als wirklicher Lehrer der Philologie, und ausserordentlicher Lehrer der Stenographie seine Amtsthätigkeit mit Beginn des Schuljahres 1856 — 7 hier an.

71. Karl Rieck, seit 1857 Supplent für Naturgeschichte an Jeittelles Stelle, zugleich Custos des naturhistorischen Kabinetts und eifrig für Bereicherung desselben besorgt.

Rechnet man zu diesen 71 Lehrern die bisher ungezählten Präfekte Ringauf, Essenko, Kerpan und Spekmoser, welche nach der alten Einrichtung jeden erkrankten Lehrer zu suppliren hatten, und die nur zeitweilig supplirenden Religionslehrer Mathias Löschnigg, Georg Kernegger, Georg Jentschitsch, Jakob Standegger und Ignatz Wellebil hinzu, so stellt sich die Zahl der hier thätig gewesenen Lehrindividuen vom Jahre 1775 bis Ende 1857, also durch 82 Jahre auf 80. Darunter hatten, theils durchgehends hier, theils anderswo beginnend aber hier beendend, mehr als 30 Jahre im Lehrfache ausgehalten: 1.) Ringauf, 2.) Grimm, 3.) Essenko, 4.) Archer, 5.) Flohberger, 6.) Zech, 7.) Hribar, 8.) Spekmoser, 9.) Mally. Nahezu an 30 Jahre wirkte auch Herr Schulrath Rigler hier als Humanitätslehrer, Präfekt und Direktor. Auch Dr. Puff ist seinem 30. Amtsjahre nahe.

Viele von diesen Veteranen sind schon eingegangen in den ewigen Ruhestand, namentlich alle, welche bei Begründung dieser Lehranstalt und in der ersten Hälfte ihres hundertjährigen Bestehens Mühe und Schweiss zu ihrem Aufblühen geopfert und den Saamen ausgestreut, der noch immer im Wachsen begriffen, immer reichlichere Früchte zu tragen verspricht. Der Vater im Himmel möge ihnen den Groschen getreuer Arbeiter in seinem Weinberge verleihen, wir aber wollen ihnen den gebührenden Zoll einer dankbaren Erinnerung weihen!

Viele aber von denen, die hier ihre Laufbahn als Lehrer oder Lernende begonnen, stehen nun anderwärts auf ehrenvollen Posten. Mögen sie das Marburger Gymnasium im freudigem Andenken behalten und ihm ihre wohlwollende Zuneigung nicht entziehen.

Hundert Jahre sind verflossen,
 Seit der Saame hier gelegt,
 Keimend emsig ward begossen
 Und mit regem Fleiss gepflegt!
 Gebe Gott nun sein Gedeihen
 Und als Lohn gesunde Frucht;
 Marburg möge stets sich freuen
 Findend, was es opfernd sucht:
 Eine Schule für die Jugend,
 Die zur Weisheit sie erzieht;
 Eine Pflanzstätt' echter Tugend,
 Der das Glück der Stadt entblüht!

Georg Mathiaschitsch.

Anhang zur Geschichte des k. k. Marburger Gymnasiums.

Nro. 1.

Statistische Uebersicht

der Frequenz des k. k. Gymnasiums in Marburg vom Jahre 1776 an bis 1858
 aus den Katalogen der Lehranstalt zusammengestellt von dem Gymnasial-Professor **Josef Essl.**

In den Jahren	Besuchten das Gymnasium im Ganzen	Entfallen auf 1 Jahr im Mittel	Ergibt sich ein Zuwachs oder eine Abnahme in Prozenten
von 1776—1780	344 Schüler	68 Schüler	—
„ 1781—1785	311 „	62 „	9 ^o / _o Abname
„ 1786—1790	172 „	34 „	50 ^o / _o Abname
„ 1791—1795	304 „	61 „	11 ^o / _o Abname
„ 1796—1800	425 „	85 „	25 ^o / _o Zuwachs
„ 1801—1805	564 „	113 „	66 ^o / _o „
„ 1806—1810	773 „	154 „	126 ^o / _o „
„ 1811—1815	669 „	134 „	97 ^o / _o „
„ 1816—1820	824 „	165 „	143 ^o / _o „
„ 1821—1825	1474 „	295 „	333 ^o / _o „
„ 1826—1830	975 „	195 „	186 ^o / _o „
„ 1831—1835	683 „	136 „	100 ^o / _o „
„ 1836—1840	904 „	181 „	166 ^o / _o „
„ 1841—1845	1098 „	219 „	222 ^o / _o „
„ 1846—1850	1125 „	225 „	230 ^o / _o „
„ 1851—1855	961 „	192 „	182 ^o / _o „
„ 1856—1858	716 „	238 „	250 ^o / _o „

V e r z e i c h n i s s

von einhundert gewesenen Schülern des Marburger Gymnasiums, die zu einer hervorragenden Stellung im Staate und in der Kirche gelangt sind, sich durch wissenschaftliche Leistungen, oder sonstiges menschenfreundliches Wirken ein ehrenvolles Andenken im Vaterlande gesichert haben.

Royko Caspar, Dompropst am Prager Domkapitel, etc. kirchenhistorischer Schriftsteller. †

Gmeiner Franz, k. k. Rath, Professor an der Grazer Universität, theologischer und kirchenrechtlicher Schriftsteller. †

Seiler Caspar, Doktor der Rechte, ein wegen seiner Rechtlichkeit hochgeschätzter Sachwalter, Vater des gegenwärtigen Bürgermeisters der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien. †

Löschnigg Mathias, Kreisdechant, Stadtpfarrer und Vicedirektor des k. k. Gymnasiums zu Marburg, als unermüdeter Priester im gesegnetsten Andenken in seiner Geburtsstadt Marburg. †

Ledinegg Andreas, Pfarrer und Ehrendomherr zu St. Marx bei Pettau. †

Zimmermann Ignaz, Fürstbischof von Lavant. †

Heinrich, Freiherr von Geppert, k. k. Feldmarschall-Lieutenant. †

Hofrichter Josef, ökonomischer Schriftsteller und Mitbegründer vieler gemeinnütziger Anstalten in Steiermark. †

Murmaier Anton, Doktor der Rechte, Nestor der steiermärkischen Advokaten. †

Naverschnegg Johann, Landrechtspräsident, wegen treuer Dienstleistung im Staate, in den Ritterstand erhoben. †

Gottweiss Johann, Doktor der Rechte, gewesener Professor am hiesigen Gymnasium, dekoriert mit dem goldenen Verdienstkreuze mit der Krone; als Lehrer, Dichter und Beamte gleich ausgezeichnet. †

Kernecker Georg, Weltpriester, durch sein 40jähriges, gesegnetes Wirken und seine wohlthätigen Stiftungen in der Stadt Marburg im besten Andenken. †

Schwarzel Josef, mit dem Klostersnamen Vincenz, Capitular des Stiftes Admont, als Lehrer und ökonomischer Schriftsteller rühmlich bekannt. †

Narrath Joseph, Religionslehrer am hiesigen Gymnasium und slovenischer Sprachforscher. †

Murko Florian, F. b. geistlicher Rath, und verdienstvoller Pfarrer zu St. Ruprecht in W. B. †

Neupauer Ferdinand, k. k. Hofrath.

Gruber Franz, Domeustos, Diöcesan-Schulenaufseher, dekorirt mit der goldenen Civilehrenmedaille. †

Mathiaschitsch Franz, Prior des Stiftes Admont. †

Souvan Wolfgang, k. k. Generalmajor, Ritter mehrerer hoher Orden.

Wratschko Johann, k. k. russischer Staatsrath, und oberster Marine-Arzt.

Lipold Franz, Jubelpriester, F. b. geistlicher Rath.

Lipold Josef, Pfarrer zu Rietz, ein geschätzter slovenischer Dichter. †

Raisp Franz, Bürgermeister der Stadt Pettau.

Duhatsch Franz, Doktor der Rechte, k. k. Hof- und Gerichtsadvokat.

Friedrich Franz Ser., Dompropst zu Lavant.

Pichler Josef, Kreisdechant und Stadtpfarrer in Marburg, Ordinariatskommissär für's k. k. Gymnasium.

Zwetko Franz, Kreisdechant von Luttenberg, ein ausgezeichnete slovenischer Kanzelredner.

Koren Thomas, Hauptpfarrer und Ehrendomherr zu Altenmarkt. †

Standegger Jakob, Consistorialrath, Haupt- und Stadtpfarrer zu Pettau, decorirt mit dem goldenen Verdienstkreuze mit der Krone.

Kassian Ignaz, Consistorialrath, Dechant und Pfarrer zu Leutschach.

Schmigoz Franz, Verwalter der Herrschaft Oberpettau, und slovenischer Schriftsteller. †

Krempf Anton, Pfarrer zu Kleinsonntag, als Geschichtsforscher und slovenischer Schriftsteller rühmlichst bekannt. †

Quas Kolloman, Lehrer an der k. k. Universität zu Graz, slovenischer Schriftsteller.

Reinisch Josef, Doktor der Theologie, Pfarrer zu Wies, ausgezeichnete theologischer Schriftsteller.

F. Freiherr von Grim schütz, Kreispräsident zu Mitterburg, Ritter mehrerer hoher Orden.

Dainko Peter, Dechant zu Grossonntag, slovenischer Schriftsteller.

Schmiderer Josef, Bürger der Stadt Marburg, als Menschenfreund, Wohlthäter der Armen und als Stifter eines Armenhauses im gesegnetsten Andenken in seiner Vaterstadt Marburg. †

Mally Georg, k. k. Professor, als Mensch, Lehrer und Gelehrter gleich hochgeachtet. †

Dominikus Andreas, k. k. Kreisrath, ein menschenfreundlicher Unterstützer armer Studirenden. †

Juvantschitsch Sigmund, Domherr, Hauptpfarrer etc. ein ausgezeichneter Schulmann. †

Wutt Anton, k. k. Bezirkshauptmann und tüchtiger politischer Beamte.

Seiller Caspar, Doktor der Rechte, Ritter mehrerer hoher Orden, Bürgermeister der Haupt- und Residenzstadt Wien.

Dr. Quesar Eduard, k. k. Sectionsrath.

Weninger F. X. Jesuitenordenspriester, ein rastloser Missionär und theologischer Schriftsteller.

Flucher Johann, Pfarrer zu Witschein, F. b. geistlicher Rath, ein trefflicher Jugenderzieher.

Stoppar Jakob, F. b. Hofkaplan, dann Jesuitenordenspriester.

Robitsch Math. Doktor der Theologie, Ehrendomherr, k. k. Staatsprüfungskommissär und Professor an der Grazer Universität, ausgezeichnete kirchenhistorischer Schriftsteller.

Juvantschitsch Franz, F. b. geistlicher Rath und Pfarrer zu Hocheneck.

Trummer Peter, Ritter von Labitschburg, Doktor der Rechte, k. k. Sektionsrath und Ritter der eisernen Krone.

Glaser Markus, F. b. geistlicher Rath, und Pfarrer zu St. Peter bei Marburg.

Lappi Georg, k. k. Hauptschuldirektor in Judenburg.

Mally Anton, Doktor der Medizin, ein ausgezeichneter Arzt. †

Dreyer Johann, Ritter von der Iller, k. k. Generalstabsarzt, Ritter mehrerer hohen Orden.

Scherf Anton, Pfarrer zu Allerheiligen, slovenischer Schriftsteller.

Sock Joseph, kaisl. Rath, Doktor der Medizin, Inspektor des ständischen Sauerbrunnen bei Rohitsch, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone.

Stiger Ignaz, k. k. Landesgerichtsrath.

Tscheppe Franz, Ehrendomherr und Dechant zu Jahring.

Bruner Franz, F. b. geistlicher Rath, und Pfarrer zu Altenmarkt.

Kostanjovetz Joseph, Dekanatsadministrator und Vorstadtpfarrer zu Marburg.

Jenko Ignaz, k. k. Bezirksarzt, Doktor der Medizin.

Murschetz Josef, Weltpriester, Doktor der Philosophie, Professor an der st. st. Oberrealschule zu Graz, slovenischer Schriftsteller.

Semlitsch Anton, F. b. geistlicher Rath, Pfarrer in der Karlau zu Graz, theologischer und ökonomischer Schriftsteller.

Friedrich von Schildenfeld, k. k. Landesgerichtsrath.

Wurzian Josef, Doktor der Medizin, Ritter mehrerer hohen Orden, k. k. Oberstabsarzt, gewesener Leibarzt Seiner Exzellenz des unsterblichen Feldmarschalls Grafen Radetzky. †

Serianz Joseph, apostolischer Missionär und Jesuitenordenspriester.

Koroschak Math., Dechant und Pfarrer zu Frauheim.

Murko Anton, Doktor der Theologie, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, Dechant und Pfarrer zu Sauritsch, ausgezeichneter slovenischer philologischer Schriftsteller.

Josef Ritter von Waser, k. k. Oberstaatsanwalt, Ritter der eisernen Krone.

Klaischer Johann, erster Lazaristenprior in Steiermark, ein wahrhaft frommer, aber auch gelehrter Mann. †

Riedl Johann, Doktor der Theologie, emeritirter k. k. Universitätsprofessor, Domherr am Kapitel zu Seckau, Administrator der Hauptstadtpfarre Graz.

Mathiaschitsch Georg, Religionslehrer am k. k. Gymnasium zu Marburg.

Kočevar Stephan, Doktor der Medizin, k. k. Bezirksarzt, ein ausgezeichneter praktischer Arzt.

Ottokar Edler von Gräfenstein, Doktor der Theologie, Capitular des Stiftes Admont.

Hašnik Josef, Pfarrer in Trifail, geschätzter slovenischer Dichter.

Kramberger Jakob, Doktor der Philosophie, slovenischer Schriftsteller. †

Vogrin Lorenz, Doktor der Theologie, Kreisdechant und Pfarrer zu St. Georg an der Stainz, slovenischer Schriftsteller.

Tantscher Carl, Doktor der Medizin, k. k. Professor an der Innsbrucker Universität, medizinischer Schriftsteller.

Kanzler Pankratius, k. k. Majorauditor.

Illeschitz Johann, k. k. Major in der Armee.

Gödl Rudolf, k. k. Generalkonsul in Jassy.

Koschar Jakob, F. b. Sekretär und Hofkaplan, slovenischer Schriftsteller. †

Miklosich Franz, Doctor juris und philosophiae, k. k. Universitätsprofessor zu Wien, Mitglied der Akademien der Wissenschaften zu Wien und München, etc. ausgezeichneter slavischer Philolog.

Krautgasser Johann, Doktor der Medizin, vaterländischer Schriftsteller.

Frass Jakob, unter dem Namen Stanko Vraz als ausgezeichneter südslavischer Dichter bekannt. †

Prelog Wilhelm, Doktor der Medizin, praktischer Arzt in Constantinopel.

Archer Vincenz, k. k. Appellationsrath. †

Senior Karl, Doktor der Medizin, medizinischer Schriftsteller.

Zaff Georg, Weltpriester, ausgezeichneter slavischer Philolog.

Hwalez Eduard, k. k. Oberlandesgerichtsrath.

Schamperl Johann, slovenischer Schriftsteller. †

Schell Franz, Doktor der Philosophie, Weltpriester, theologischer Schriftsteller.

Sortschitsch Franz, Consistorialrath, Hauptpfarrer zu Rohitsch.

Dr. Herrmann Gödel, k. k. Finanzprokurator in Venedig.

Wolf Anton, k. k. Bezirksvorsteher, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes.

Terstenjak Martin, Weltpriester, Religionslehrer am k. k. Gymnasium zu Marburg, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes, slovenischer Schriftsteller.

Rossegger Rupert, Capitular des Stiftes Rein, Pfarrer zu Feistriz, Besitzer des silbernen Verdienstkreuzes, vaterländischer Schriftsteller.

Löschnig Carl, Doktor der Rechte, k. k. Hof- und Gerichtsadvokat und Notar.

Mazun Johann, k. k. Professor zu Agram, slovenischer Schriftsteller.

Tossi Joseph, Doktor der Theologie, k. k. Universitätsprofessor in Graz.

Knuplesch Martin, Weltpriester und Doktor der Theologie.

Lexner Mathias, Candidat des höheren Lehramtes, auf dem Gebiete der deutschen Dialectenforschung durch namhafte literarische Leistungen vortheilhaft bekannt.

Zusammengestellt von dem Religions-Professor
Martin Terstenjak.



Schulnachrichten

aus dem Schuljahre 1857 — 1858.

I. Lehrverfassung.

A.) Lehrgegenstände, Lehrbücher, Lehrer.

a. Obligate Fächer.

VIII. Classe.

Ordinarius: Dr. Rudolph Puff.

Religionslehre. Geschichte der christlichen Kirche. Lehrbuch von Josef Fessler. Wöchentlich 3 Stunden.

Georg Mathiaschitsch.

Lateinische Sprache. Lektüre: G. Horatii Fl. Carm. lib. I. 1 — 4. 7. 10 — 15. 22. 28. 34. 37. lib. II. 2. 3. 18. lib. III. 1. 30. lib. IV. 7. 12. Epod. 2. Satir. I. 1. 4. 9. lib. II. 6. 8. Epist. lib. I. 1. 2. 10. 19. 20. epist. ad Pisones nach der Ausgabe von Grysar. C. Cornelii Taciti annalium lib. I. et II. Jul. Agricolaë vita. Teubner'sche Ausgabe. Wöchentlich 4 Stunden.

Mündliche grammat. stilist. Uebungen aus Prof. Grysar's Handbuch, wöchentlich 1 Stunde. In jedem Monate 2 schriftliche Arbeiten.

Der Direktor.

Griechische Sprache. Lektüre: Platons Protagoras nach der Ausgabe von Jahn. Sophocles Aias nach der Ausgabe von Schneidewin. Wöchentlich 5 Stunden. Alle 14 Tage 1 Stunde grammat. Uebungen. Alle 4 Wochen ein Pensum.

Wilhelm Biehl.

Deutsche Sprache. Lektüre grösserer Musterstücke aus deutschen Classikern mit vollständiger Analyse. Die auf die Lektüre bezüglichen Partien der Literaturgeschichte. Uebungen im Vortrage. Jeden Monat eine Schul- und zwei Hausarbeiten. Wöchentlich 3 Stunden.

Dr. Rudolph Puff.

Slovenische Sprache. Lektüre: Stücke aus der Chrestomathia palaeoslovenica von Miklosich. Eine Skizze der altslovenischen Literaturgeschichte. Wöchentlich 2 Stunden. Alle 4 Wochen 2 schriftl. Arbeiten.

Mathias Reich.

Geographie und Geschichte. 1. Sem. Schluss der neueren Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der österr. Geschichte nach Pütz für d. O. G. 2. Sem. Statistik des österr. Kaiserstaates nach Schmitt. Wöchentlich 3 Stunden.

Dr. Rud. Puff.

Mathematik. Zusammenfassende Wiederholung des mathemat. Unterrichtes. Wöchentlich 1 Stunde.

Jos. Essl.

Philosophische Propädeutik. Empirische Psychologie nach „Zimmermann.“ Wöchentlich 2 Stunden.

Dr. Adalbert Svoboda.

Physik. Magnetismus, Elektrizität, Wärme, Optik, Anfangsgründe der Astronomie und Meteorologie nach Baumgartner. Wöchentlich 3 Stunden.

Josef Essl.

VII. Classe.

Ordinarius: Josef Essl.

Religionslehre. Katholische Sittenlehre nach Martin, II. Theil. 2. Hälfte. Wöchentlich 2 Stunden.

Georg Mathiaschitsch.

Lateinische Sprache. Virgil. Aeneid. IV. V. nach Hoffmanns Ausgabe. Jul. Caesar. bellum civil. I. II. III. Wöchentlich 4 Stunden. Stilistische Uebungen nach Süpffe II. 1 Stunde. Alle 14 Tage ein Pensum.

Wilhelm Biehl.

Griechische Sprache. Lektüre: Demosthenes Orat. Olynth. I. II. III. nach Westermann Homer Ilias IV. V. nach Hoehegger. 4 Stunden. Alle 14 Tage 1 Stunde Wiederholung der Grammatik. Alle 4 Wochen 1 Pensum.

Johann Gutscher.

Deutsche Sprache. Lektüre aus Mozarts Lesebuch III. für das O. G. mit ästhet. Analyse und gedrängter literär-historischer Uebersicht, dazu

ausgewählte Musterstücke aus dem Mittel-Hochdeutschen. Uebungen im Vortrage. Wöchentlich 3 Stunden. Jeden Monat 2 Haus- und 1 Schulaufgabe.

Dr. Rudolf Puff.

Slovenische Sprache. Lektüre: Illyrische Stücke aus Webers Lesebuch, das epische Gedicht „Osman“ von Gundulič. Ueberblick der illyrischen Literaturgeschichte. Wöchentlich 2 Stunden. Jeden Monat 2 schriftliche Arbeiten.

Math. Reich.

Geschichte und Geographie. 1. Sem. Mittlere Geschichte bis zum Ausgange des Mittelalters nach Pütz II. Theil. 2. Sem. Neuere Geschichte bis zum Schlusse 17. Jahrhunderts nach Pütz III. Theil. Wöchentlich 3 Stunden.

Dr. Rud. Puff.

Mathematik. Algebra: Unbestimmte Gleichungen des 1. Grades. Quadratische Gleichungen mit 1 Unbekannten. Progression, Kombinationslehre und binomischer Lehrsatz nach Močnik. Geometrie: Anwendung der Algebra auf Geometrie. Analytische Geometrie nebst Kegelschnitten nach Močnik. Wöchentlich 3 Stunden.

Jos. Essl.

Philosoph. Propädeutik. Logik nach Beck. Wöchentlich 2 Stunden.

Dr. Adalbert Svoboda.

Physik. Allgemeine Eigenschaften. Chemische Verbindung. Gleichgewicht und Bewegung. Wellenlehre und Akustik nach Baumgartner. Wöchentlich 3 Stunden.

Jos. Essl.

VI. Klasse.

Ordinarius: Wilhelm Biehl.

Religionslehre: Katholische Glaubenslehre nach Martin. II. Theil. 1. Hälfte. Wöchentlich 2 Stunden.

Georg Mathiaschitsch.

Lateinische Sprache. Lektüre: Sallust. Jugurtha nach der Ausgabe von Linker. Virgilii Aeneid. lib. I. II. et III. Georgie. II. Landes vitae rusticæ. Ecloga I. u. V. Hoffmann'sche Ausgabe. Wöchentlich 5 Stunden. Mündl. grammat. stilist. Uebungen nach Süpffe II. wöchentlich 1 Stunde. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit.

Franz Podrázek.

Griechische Sprache: Lektüre: 1. Sem. Homer. Ilias nach Hoehgger III. VI. X. 2. Sem. Herodot nach Wilhelm lib. VII. mit kurzer Inhaltsangabe der minder wichtigen Capitel. Wöchentlich 4 Stunden. Alle 8 Tage 1 Stunde grammat. Uebungen. Alle 4 Wochen eine schriftliche Arbeit.

Franz Sperka.

Deutsche Sprache. Lektüre aus Mozarts Lesebuch für's O. G. II. mit sachlichen, ästhetischen und literärhistorischen Erläuterungen. Übungen im Vortrage memorirter Stücke. Wöchentlich 3 Stunden. Alle 14 Tage eine schriftl. Arbeit.

Franz Podržek.

Slovenische Sprache. Lektüre aus Berilo VI. von Miklosich. Gedrängte Literaturgeschichte der sloven. Sprache. Jeden Monat 2 schriftliche Arbeiten. Wöchentlich 2 Stunden.

Math. Reich.

Geographie und Geschichte. 1. Sem. Römische Geschichte bis zur Völkerwanderung nach Pütz. I. Theil.

2. Sem. Mittlere Geschichte bis Gregor VII. nach Pütz II. Theil. 3 Stunden wöchentlich.

Wilhelm Biehl.

Mathematik. Algebra.: Potenz, Wurzel, Logarithmen, Gleichungen des 1. Grades mit 1 und mehreren Unbekannten. Reduktion algebraischer Ausdrücke nach Močnik. Geometrie: Trigonometrie und Stereometrie nach Močnik. Wöchentlich 3 Stunden.

Josef Essl.

Naturgeschichte. Systematische Zoologie in enger Verbindung mit Paläontologie und geographischer Verbreitung der Thiere nach Schmarda. Wöchentlich 2 Stunden.

Carl Rieck.

V. Classe.

Ordinarius: Dr. Adalbert Svoboda.

Religionslehre. Die vorchristliche und christliche Offenbarung und die Lehre von der christlichen Kirche nach Martin, I. Th. 1. Hälfte. Wöchentlich 2 Stunden.

Georg Mathiaschitsch.

Lateinische Sprache. Lektüre: Livii lib. I. nach Grysars Ausgabe. Ovid. Metam. Auswahl aus lib. I. II. III. VI. VII. VIII. nach Grysars Ausg.

Wöchentlich 5 Stunden. 1 Stunde wöchentlich grammat. stilist. Übungen nach Süpffe, I. Theil. Alle 14 Tage ein Pensum.

Johann Majciger.

Griechische Sprache. Lektüre: Aus Schenkl's Chrestomathie. Xenophon, Anabas. I. — VII. Memorabil. I. II. III. Homer. Ilias nach Hochegger I. und II. Gesang. Wöchentlich 4 Stunden. Alle 8 Tage 1 Stunde grammat. Übungen. Alle 4 Wochen ein Pensum.

Josef Steger.

Deutsche Sprache. Lektüre aus Mozart's Lesebuch für's Obergymnas. I. Auswahl von Musterstücken aus der neueren Literatur. Wöchentlich 2 Stunden. In jedem Monat 2 schriftl. Aufgaben.

Dr. Adalbert Svoboda.

Slovenische Sprache. Lektüre ausgewählter Stücke in Berilo V. von Miklosich. Stilistische Übungen. Wöchentlich 2 Stunden. In jedem Monat 2 schriftliche Arbeiten.

Mathias Reich.

Geographie und Geschichte. Alte Geschichte bis zur Unterjochung Griechenlands durch die Römer. Nach Pütz für das O. G. I. Theil. Wöchentlich 3 Stunden.

Dr. Adalbert Svoboda.

Mathematik. Algebra: Zahlensystem, Begriff der Addition, Subtraktion etc. nebst Anleitung der negativen, irrationalen, imaginären Grössen. Die 4 Species in algebraischen Ausdrücken. Eigenschaft und Theilbarkeit der Zahlen. Vollständige Lehre der Brüche, Verhältnisse und Proportionen nach Močnik. 2 Stunden wöchentlich. Geometrie: Longimetrie und Planimetrie nach Močnik 2 Stunden wöchentlich.

Josef Essl.

Naturgeschichte. 1. Sem. Systematische Mineralogie in enger Verbindung mit Geognosie nach Fellöcker. 2. Sem. Systematische Botanik in enger Verbindung mit Paläontologie und geograph. Verbreitung der Pflanzen nach Bill. Wöchentlich 2 Stunden.

Carl Rieck.

IV. Classe.

Ordinarius: Franz Podražek.

Religionslehre. Geschichte der Offenbarung des neuen Bundes nebst einer skizzirten Geschichte des Christenthumes nach Schuhmacher und Siemers. Wöchentlich 2 Stunden.

Martin Terstenjak.

Lateinische Sprache. Lektüre: Caesaris bellum Gallicum lib. I — V. Teubner'sche Ausgabe. Wöchentlich 4 Stunden. Grammatik. Tempus- und Moduslehre. Elemente der latein. Metrik nach Ferdin. Schultz (kl. Sprachl.) Praktische Eintübung der Regeln, mündliches Übersetzen von Stüpfes Aufgaben I. Theil. Wöchentlich 2 Stunden. Alle 8 Tage eine schriftliche Arbeit.

Franz Podrázek.

Griechische Sprache. 1. Sem. Conjugation der Verben auf $\mu\iota$, unregelmässige Verba nach Curtius, Übersetzung der einschlägigen Übungsstücke aus Schenkl's Elementarbuch.

2. Sem. Wiederholung der Grammatik. Lektüre aus Schenkl's Elementarbuch, die grösseren Lesestücke. Wöchentlich 4 Stunden. Alle 14 Tage ein Pensum.

Franz Podrázek.

Deutsche Sprache. Lektüre aus Mozarts Lesebuch für das U. G. IV. Übungen im Vortrage memorirter Stücke. Geschäftsaufsätze nebst anderen Stilübungen. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. Wöchentlich 3 Stunden.

Dr. Adalbert Svoboda.

Slovenische Sprache. Lesestücke aus Berilo IV. von Dr. Bleiweis. Das Verbum nach seinen Klassen. Stilistische Uebungen. Wöchentl. 2 Stunden. Jeden Monat 2 schriftliche Arbeiten.

Mathias Reich.

Geographie und Geschichte. 1. Sem. Schluss der neueren Geschichte. Zusammenfassende Wiederholung des geographischen Unterrichtes nach Pütz. 2. Sem. Populäre Vaterlandskunde nach dem in Wien im k. k. Schulbücher-Verlag erschienenen Lehrbuche. Wöchentlich 3 Stunden.

Dr. Adalbert Svoboda.

Mathematik. Rechnen: Zusammengesetzte Verhältnisse mit Anwendung. Gleichungen des 1. Grades mit 1 Unbekannten.

Anschauungslehre: Stereometrische Anschauungslehre. Lage von Linien und Ebenen gegen einander, körperliche Winkel; Hauptarten der Körper, ihre Gestalt und Grössenbestimmung. Wöchentlich 3 Stunden.

Josef Essl.

Physik. Gleichgewicht und Bewegung. Akustik, Optik, Magnetismus, Elektrizität. Hauptpunkte der Astronomie und physischen Geographie. Wöchentlich 3 Stunden.

Carl Rieck.

III. Classe.

Ordinarius: Josef Steger.

Religionslehre. Geschichte der Offenbarung des alten Bundes nach Schumacher. Wöchentlich 2 Stunden.

Martin Terstenjak.

Lateinische Sprache. Grammatik: Casuslehre nach Ferd. Schultz, kl. lat. Sprachlehre. Mündliche grammat. stilist. Uebungen aus Stüpfle I. 3 Stunden wöchentlich. Lektüre aus Hoffmanns *Historiae antiquae* lib. I. II. X. XI. 3 Stunden. Im 1. Sem. alle Wochen, im 2. Sem. alle 14 Tage ein Pensum.

Josef Steger.

Griechische Sprache. Regelmässige Formenlehre mit Ausschluss der Verba auf μ ι nach Curtius. Uebersetzung der entsprechenden Uebungsstücke aus Schenkl's Elementarbuch. 5 Stunden. Im 2. Semester alle 14 Tage ein Pensum.

Josef Steger.

Deutsche Sprache. Lektüre aus Mozarts Lesebuch für das U. G. III. Sprachliche und sachliche Erläuterungen des Gelesenen. Übung im Vortrage memorirter Stücke. 3 Stunden. In jedem Monate 2 Haus- und 1 Schularbeit.

Dr. Rudolf Puff.

Slovenische Sprache. Lektüre aus Berilo III. von Dr. Bleiweis. Recensionslehre. Vortrag memorirter Stücke. 2 Stunden. In jedem Monat 2 schriftliche Arbeiten.

Mathias Reich.

Geographie und Geschichte. 1. Sem. Mittlere Geschichte. 2. Sem. Neuere Geschichte nach Pütz, Geographie nach Zapp. Beide mit besonderer Berücksichtigung der Geographie und Geschichte des österreichischen Staates. 3 Stunden.

Dr. Rudolf Puff.

Mathematik. Arithmetik: die 4 Species in Buchstaben, Klammern, Potenziren, Quadrat- und Kubikwurzeln, Permutationen, Combinationen nach Močnik.

Geometrische Anschauungslehre: Der Kreis mit mannigfachen Constructionen in ihm und um ihn, Inhalt und Umfangsberechnung. 3 Stunden.

Carl Rieck.

Naturgeschichte. 1. Sem. Mineralogie nach Stocker. 2. Sem. Physik. Allgemeine Eigenschaften. Aggregat-Zustände, Grundstoffe, Wärmelehre nach Pisko. 3 Stunden.

Carl Rieck.

II. Classe.

Ordinarius: Franz Sperka.

Religionslehre. Christkatholische Liturgik nach Dr. Frenčl. Wöchentlich 2 Stunden.

Martin Terstenjak.

Lateinische Sprache. Formenlehre der selteneren und unregelmässigen Flexionen nach der kleinen Grammatik von Ferdin. Schultz. Dazu die entsprechenden Übungsstücke aus Ferdin. Schultz Übungsbuch der lat. Sprache. 8 Stunden. Alle 14 Tage ein Pensum.

Franz Sperka.

Deutsche Sprache. Grammatik: Formenlehre des Nomen, Satzverbindungen, Verkürzungen etc. Orthograph. Übungen. Lektüre aus Mozart's Lesebuch für das U. G. II. Erklärung des Gelesenen. Übungen im freien Vortrage. 4 Stunden. Jeden Monat 2 schriftliche Arbeiten.

Franz Sperka.

Slovenische Sprache. Grammatik: Das Verb. in formeller und syntaktischer Beziehung. Lektüre aus Berilo II. Übungen im Erzählen und Vortragen memorirter Stücke. 2 Stunden. Jeden Monat 2 schriftliche Arbeiten.

Mathias Reich.

Geographie und Geschichte. Alte Geschichte bis 476 n. Chr. mit vorausgehender Geographie jedes in der Geschichte vorkommenden Landes nach Pütz. 3 Stunden.

Josef Stoger.

Mathematik. Rechnen: Proportion, Regeldetrie mit ihren verschiedenen Anwendungen, Masskunde etc. nach Močnik.

Geometrische Anschauungslehre: Grössenbestimmung und Berechnung der drei- und mehrseitigen Figuren. Verwandlung und Theilung derselben. Bestimmung der Gestalt der Dreiecke. 3 Stunden.

Carl Rieck.

Naturgeschichte. 1. Sem. Vögel, Amphibien, Fische. 2. Sem. Botanik nach Pokorny. 2 Stunden.

Carl Rieck.

I. Classe.

I. Abtheilung.

Ordinarius: Johann Gutscheer.

Religionslehre. Christkatholische Glaubenslehre nach dem Regensburger Katechismus. 2 Stunden.

Martin Terstenjak.

Lateinische Sprache. Formenlehre der wichtigsten regelmässigen Flexionen nach der kl. Grammatik von Ferdin. Schultz, eingeübt durch die entsprechenden Übersetzungsstücke in dem Übungsbuche von Ferdin. Schultz. Vom 2. Semester an zeitweise ein Versuch im schriftlichen Übersetzen. 8 Stunden.

Johann Gutscher.

Deutsche Sprache. Grammatik: Formenlehre des Verbums, einfacher Satz. Orthographische Übungen. Lektüre aus Mozart's Lesebuch für das U. G. I. mit daran geknüpften Übungen im Nacherzählen und Vortragen. Alle 14 Tage ein schriftlicher Aufsatz. 4 Stunden.

Johann Gutscher.

Slovenische Sprache. Elemente der slovenischen Sprache. Ausgewählte Lesestücke aus Berilo I. Übungen im Sprechen und in leichteren Aufsätzen. 2 Stunden.

Mathias Reich.

Geographie und Geschichte. Topische und physikalische Geographie der ganzen Erde. Hauptpunkte der politischen Geographie als Grundlage des geschichtlichen Unterrichtes nach Bellinger, 5 Auflage. 3 Stunden.

Johann Gutscher.

Mathematik. 1. Sem. 3 Stunden Rechnen. Ergänzung zu den 4 Species und den Brüchen. Decimal-Brüche.

2. Sem. 2 Stunden Anschauungslehre. Linie, Winkel, Parallel-Linien, Konstruktion von Dreiecken und Parallelogrammen, Veranschaulichung ihrer Haupteigenschaften. 1 Stunde Rechnen in benannten Zahlen.

Dr. Adalbert Svoboda.

Naturgeschichte. Zoologie. 1. Sem. Säugethiere. 2. Sem. Crustaceen, Insekten etc. nach Pokorny. 2 Stunden.

Carl Rieck.

II. Abtheilung.

(Nebenklasse.)

Ordinarius: Johann Majeiger.

Religionslehre. Christkatholische Glaubenslehre nach dem Regensburger Katechismus. 2 Stunden.

Martin Terstenjak.

Lateinische Sprache. Formenlehre der wichtigsten regelmässigen Flexionen nach der kl. Grammatik von Ferdin. Schultz, eingeübt durch die entsprechenden Übersetzungsstücke in dem Übungsbuche von Ferdin. Schultz. Vom 2. Semester an zeitweise ein Versuch im schriftlichen Übersetzen. 8 Stunden.

Johann Majeiger.

Deutsche Sprache. Grammatik: Formenlehre des Verbuns, einfacher Satz. Orthographische Übungen. Lektüre aus Mozart's Lesebuch für das U. G. I. mit daran geknüpften Übungen im Nacherzählen und Vortragen. Alle 14 Tage ein schriftlicher Aufsatz. 4 Stunden.

Wilhelm Biehl.

Slovenische Sprache. Elemente der slovenischen Sprache. Ausgewählte Lesestücke aus Berilo I. Übungen im Sprechen und in leichten Aufsätzen. 2 Stunden.

Johann Mayeiger.

Geographie und Geschichte. Topische und physikalische Geographie der ganzen Erde. Hauptpunkte der politischen Geographie als Grundlage des geschichtlichen Unterrichtes nach Bellinger 5. Auflage. 3 Stunden.

Dr. Rudolf Puff.

Mathematik. 1. Sem. 3 Stunden Rechnen. Ergänzung zu den 4 Species und den Brüchen. Decimal-Brüche.

2. Sem. 2 Stunden Anschauungslehre. Linie, Winkel, Parallel-Linien, Konstruktion von Dreiecken und Parallelogrammen, Veranschaulichung ihrer Haupteigenschaften. 1 Stunde Rechnen in benannten Zahlen.

Josef Essl.

Naturgeschichte. Zoologie. 1. Sem. Säugethiere. 2. Sem. Crustaceen, Insekten etc. nach Pokorny. 2 Stunden.

Carl Rieck.

b. Freie Fächer.

1.) **Steiermärkische Landesgeschichte** nach Wartinger. Geographie nach eigenem Dictate. Vom 2. Sem. an wöchentlich 3 Stunden.

Dr. Rudolf Puff.

2.) **Italienische Sprache** nach Fornasari Verei. Wöchentlich 2 Stunden.

Dr. Rudolf Puff.

3.) **Stenographie**, wöchentlich 2 Stunden.

Franz Podrázek.

4.) **Zeichnen**, wöchentlich 3 Stunden.

Josef Reitter.
academischer Maler.

5.) **Gesang**, wöchentlich 3 Stunden.

Johann Miklosich.
k. k. Hauptschul-Lehrer.

6.) **Kalligraphie**, nur für diejenigen Schüler des Untergymnasiums obligat, die des Schreibunterrichtes bedurften. 2 Stunden.

Franz Sperka.

B.) Tabellarische Uebersicht

über die Vertheilung der obligaten Lehrgegenstände unter die Lehrer.

Lehrer	K l a s s e								Summa der Lehr- stunden	
	I. A.	I. B.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.		VIII.
1. Adolf Lang, Direktor. Weltlich.										5
2. Rudolph Puff, wirklicher Lehrer, Dr. der Philosophie, Mitglied mehrerer wissenschaftl. Vereine und Ehrenbürger von Marburg. Weltlich.		3 Geogra- phie	8 Latein 4 Deutsch	3 Deutsch 3 Ge- schichte				3 Deutsch 3 Ge- schichte	3 Deutsch 3 Ge- schichte	21
3. Franz Sperka, wirklicher Lehrer. Weltlich.							5 Grie- chisch			17
4. Georg Mathiaschitzsch, wirkl. Religionslehrer u. Exhortator am Obergymnasium. Sekularpriester der fürstbischöflichen Diöcese Seeckau.					2 Religion	2 Religion	2 Religion	2 Religion	3 Religion	9
5. Martin Terstenjak, wirkl. Religionslehrer u. Exhortator am Untergymnasium. Besitzer des Goldenen Verdienstkreuzes, Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Vereine, Sekularpriester der fürstbischöflichen Diöcese Seeckau.	2 Religion	2 Religion	2 Religion	2 Religion	2 Religion					10

C. Verzeichniss

der für die freien deutschen Arbeiten in den Classen des Ober-
Gymnasiums gestellten Themata.

V. Classe.

1. u. 2. Aesopische Fabeln über folgende Sätze zu erfinden:

- a) Wer sich nicht auf eigene Kräfte, sondern auf seine Freunde pflegt zu verlassen, der ist zur Zeit der Noth gewöhnlich verlassen.
 - b) Unrecht Gut gedeiht nicht.
 - c) Mangel an Wissen straft sich auf das empfindlichste.
 - d) Hilf dem Leidenden, damit auch dir in der Noth geholfen werde.
3. In einer Erzählung die Folgen übermässiger Selbstliebe darzustellen, (nach einer gegebenen Skizze.)
 4. Die böse That hat böse Folgen. Erzählung.
 5. Vergleichende Schilderung des Charakters einer Gegend im Winter und im Sommer.
 6. Welche Gefühle und Vorsätze weckt in uns der Anblick eines Friedhofes im Frühlinge? — Bei Behandlung des Stoffes sind die leitenden Gedanken des Gedichtes von Salis: „Der Gottesacker im Vorfrühling“ zu benützen.
 7. Die Macht des Gewissens. Erzählung.
 8. Ein Morgen im Walde. Beschreibung.
 9. Schilderung einer Sonnenfinsterniss. Eine Parabel daranzuknüpfen.
 10. Auf trübe folgen heitere Tage. Erzählung.
 11. Beschreibung meines Heimatsortes.
 12. Untreue schlägt ihren eigenen Herrn. Erzählung.
 13. Xerxes. Ein Charakterbild.
 14. Wie hat Euripides die Charaktere der Personen, die in seiner Tragödie: „Iphigenie in Aulis“ (die Übersetzung von Schiller in Mozart's Lesebuch f. d. Obrg. I. Bd.) auftreten, geschildert? Mit Hervorhebung der bezeichnenden Stellen.
 15. Der Siege göttlichster ist das Verzeihen. Erzählung.
 16. Eine Sommernacht im Freien. Schilderung.
 17. Perikles. Ein Charakterbild.
 18. Ein Studirender theilt seinem Freunde brieflich die Pläne mit, die er in den bevorstehenden Ferien auszuführen gedenkt.

Dr. Adalbert Svoboda.

VI. Klasse.

I. Semester.

1. Welche sind die Ursachen des Streites zwischen Agamemnon und Achilles?
2. Die Weinlese.
3. Ist der Winter wirklich nur als ein Absterben der Natur zu betrachten?
4. Schilderung der Gesandtschaft an den Achilles. II. IX.
5. Miltiades, sein Leben und Charakter; nach Cornelius Nepos. Versuch in gebundener Sprache.
6. Moses Flucht. (In Hexametern.)
7. Ein römischer Kriegsrath; nach Jul. Cæs. I. V. 28 — 31. cap.
8. Beschreibung der Sitten der Celten; Jul. Cæs. I. VI. 13 — 21. cap.
9. Ein Stück der Rede des Marius; Sall. Jug. c. 85. Schulübung.
10. Beschreibung des jugurthinischen Krieges. Schlussarbeit.

II. Semester.

1. Der Winter, das Bild eines Greises. Ein Gleichniß.
2. Das Geld ist ein guter Diener, aber ein böser Herr.
3. Welche Gründe machte Adherbal im Senate zu seiner Uutterstützung geltend?
4. Ist der Sommer oder der Winter zum Studiren geeigneter?
5. Was Hänchen nicht gelernt hat, lernt Hans nicht mehr.
6. Welche Vorzüge hat das Landleben vor dem Stadtleben?
7. Warum kommt es vorzüglich dem Jüngling zu, bescheiden zu sein?
8. Die Seefahrt. Ein Bild des menschlichen Lebens.
9. Die Ernte; eine Schilderung.
10. Ein Tag aus dem Ferienleben.

Franz Podrázek,

für das Deutsche.

VII. Classe.

I. Semester.

1. Characterschilderung des Epaminondas in Verbindung mit den Verhältnissen Thebens zu jener Zeit.
2. Der Satz „Ausdauer führt zum Ziele“ ist durch historische Beispiele zu erläutern.

3. Welcher Ideengang herrscht in der zweiten Abtheilung von Schillers lyrisch-didaktischem Gedicht die „Glocke“ vor, welche Stellen sprechen hier am meisten an, und warum?
4. Wie zeigte sich die Heldengröße der Römer nach der Schlacht bei Cannä.
5. Warum zeigt sich bei den Gebirgsvölkern die Vaterlandsliebe besonders rege.
6. Der Satz „Neid bringt sich selbst Leid“ ist in einer moralischen Erzählung, in drei einfach erzählten Beispielen nach drei Personen von verschiedenen Ständen zu erweisen.
7. Welche ist die Grundidee in der „Baumpredigt“ von Anastasius Grün; wie ist selbe in den einzelnen Theilen ausgeführt, und wodurch zeigen sich die poetischen Schönheiten dieses Gedichtes (Mozart, III, pag 102.)
8. Coriolan; sein Charakter, die Verhältnisse seiner Zeit und der Schluss seines öffentlichen Lebens vor Rom.
9. Irgend eine aus dem Bereiche der heimischen Sagen, ein oder dem andern Muster der Mariensagen in Oesterreich (Moz. III. 114) nachgebildet, ist in Form einer einfachen Erzählung, von den Fähigern metrisch darzustellen.
10. Rückert's Dichtung „Leben und Tod“ (Moz. III. 102) ist nach Inhalt und Form und poetischem Ausdruck zu zergliedern.
11. Der Schilderung: „Die Schlacht auf dem Marchfelde 1278“ (Moz. III. 162) ist aus der Geschichte der Römer und Griechen eine ähnliche Darstellung nachzubilden.
12. Hagedorn's poetische Erzählung „Johann, der Seifensieder“ (Moz. III. 181) ist zu zergliedern, und ihr nach eigener Erfindung eine ähnliche Erzählung prosaisch nachzubilden.

II. Semester.

1. Welchen wichtigen Einfluss haben die Legenden auf die poetische Literatur, warum sind sie dem deutschen Volkscharakter ganz angemessen. (Mozart pag 40.)
2. Was entnehmen wir über das antike Drama aus Herders Abhandlungen zur schönen Literatur und Kunst (Mozart pag 50.)
3. In einer moralischen Erzählung ist der Satz zu veranschaulichen: „Das Unglück ist der Boden, wo das Edle reift.“
4. Welche sind die Hauptverdienste Cicero's um den römischen Staat.
5. Welchen Nutzen gewährt die genaue Kenntniss der römischen Geschichte jedem Gebildeten, namentlich aber dem Sprachforscher und Gesetzkundigen.
6. Welcher Unterschied ist zwischen Ballade und Romanze (nach Kurz's Abhandlung, Moz. pag 81)
7. Die Eroberung von Massilia, frei bearbeitet nach Julius Cäsar's historischem Werke: de bello civili.

8. Die trojanischen Frauen in Sicilien in ihrem Unternehmen gegen die Sache des Aeneas, verglichen mit den deutschen Weibern von Weinsberg gegen den hohenzautischen Kaiser.
9. Welcher ist der Inhalt und der Ideengang in Schillers Dichtung: „Das eleusinische Fest.“
10. Was bewog die Römer nach der Zerstörung ihrer Stadt durch die Gallier den Entschluss zur Auswanderung nach Veji zu fassen; was brachte sie davon ab.
11. Schilderung der Mai- und Sangerfahrt der Marburger Studirenden nach Maria Rast am 17. Mai 1858.
12. Poesischer Versuch ad libitum metrisch zu bearbeiten: Die untergehende Sonne, ein Bild des sterbenden Redlichen.

Dr. Rudolf Puff.

VIII. Classe.

I. Semester.

1. Parallele der Charaktere der Chrimhilde und Brunhilde vom geschichtlichen Standpunkte aufgefasst.
2. In der Form eines Briefes sind die Vortheile auseinander zu setzen, welche die Erlernung von Sprachen gewährt.
3. Welchen Einfluss übte Klopstock auf sein Zeitalter, und bei welchen um die deutsche Literatur verdienten Männern ist dieser Einfluss besonders zu erkennen?
4. Welchen Einfluss auf das Volk hatten die Orakel der Griechen?
5. Vergleich der Hauptcharaktere, welche im peloponnesischen und welche im II. punischen Kriege vorzugsweise zur Entscheidung der damaligen Angelegenheiten beitrugen, sammt den Nebenumständen, die dabei fördernd oder hemmend einwirkten.
6. Zur Nachahmung der Satire des Horaz „Ibam forte via sacra“ ist in Gesprächsform die satir. Schilderung eines Gecken zu entwerfen.
7. Aus welchen Ursachen ist die lateinische Sprache für jeden Gebildeten unentbehrlich?
8. Welche Pläne verfolgte Katharina II. von Russland dem übrigen Europa gegenüber, welche davon gelangen noch während ihres Lebens, und wer war zur Ausführung besonders thätig?
9. Welche Gründe gibt Horaz in der Epistel I. des I. Buches dafür an, dass er die Poesie mit dem Studium der Philosophie vertauscht habe, und welche Gründe dafür trifft er im Charakter des Maenas?
10. Der Kampf des Ajas und Hektor frei nach Hommer.

11. Gegen grosse Männer ist in der Regel die Nachwelt gerechter, als die Zeitgenossen. Durch Beispiele aus der Geschichte zu erläutern.
12. Welchen Zweck hat der V. Akt in Schillers „Wilhelm Tell“? wie rechtfertigt er den Mord Gesslers in der Parallele zur That Parricida's?

II. Semester.

1. Versuch eines Dialogs „Hirt und Landmann“ auf einem einstigen Schlachtfelde, aus dem die Überreste von Waffen und Trophäen gegraben werden.
2. Welche Folgen hatten die punischen Kriege namentlich in Bezug auf die Veränderungen des Volkseharakters?
3. Welcher Idceengang ist in Schillers „Iphigenie auf Aulis“ und welche Charaktere ragen besonders hervor?
4. Genügsamkeit als eine der besten Wirkungen der Lebensphilosophie, frei bearbeitet nach Horaz I. Ode des III. Buches.
5. Welchen Einfluss hatte das Leben und Wirken des Sokrates für Athen, für ihn selbst und seine Schüler; welche von den letztern sind als Stifter philosophischer Schulen die wichtigsten?
6. In wie fern lässt sich die Glanzperiode der griechischen Literatur mit jener der deutschen vergleichen, in welcher der Hof zu Weimar massgebend war für die Richtung des geistigen Aufschwunges?
7. Lobe den Tag nicht vor dem Abend, durch irgend eine freie Erzählung aus der Geschichte erläutert.
8. Welchen Einfluss für Deutschland hatte der Kampf der Hohenstaufen um den Besitz von Italien?
9. Die moralische Kraft ist grösser als die physische, besonders bewiesen aus der Geschichte Thebens.
10. Parallele des Hannibal und des Mithridates mit dem Versuche, irgend eine Person aus der neueren Geschichte damit in Vergleich zu setzen.
11. Lässt sich die That des Wilhelm Tell selbst durch Schillers Vergleich mit der des Johannes Parricida rechtfertigen?
12. Welche verschiedene Richtungen menschlicher Thätigkeit machten uns allmählig mit fast allen Theilen der Erdoberfläche und ihren Eigenthümlichkeiten bekannt?

Dr. Rudolf Puff.

II. Vermehrung der Unterrichtsmittel.

A. Die Gymnasialbibliothek erhielt folgenden Zuwachs:

a. an Geschenken:

I. Geschenke des h. Ministeriums für Cultus und Unterricht.

1. Le monde primordial, le monde antérieur à la création de l'homme.
2. Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates, herausgegeben von Heider, v. Eitelberger und Hieser.
3. Pfeiffer Franz: Germania, Vierteljahresschrift für deutsche Alterthumskunde, 2. Jahrgang.

II. Geschenke der k. k. Akademie der Wissenschaften:

1. Sitzungsberichte der k. k. Akademie der Wissenschaften, 15 Hefte.
2. Almanach der k. k. Akademie der Wissenschaften, 8. Jahrgang.
3. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, 2 Hefte.
4. Notizenblatt, Beilage zum Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen.

III. Geschenk der k. k. geologischen Reichsanstalt:

Jahrbücher der k. k. geologischen Reichsanstalt, 5 Hefte.

IV. Geschenk des Herrn Statthalterei-Rathes Igz. Freiherrn von Lazarini:

I. F. L. Kleine Streifzüge im Gebiete der Gegenwart.

V. Geschenk des Herrn Schulrathes Kurz.

Gesänge der Andacht zur öffentlichen Gottesverehrung.

VI. Geschenk des Herrn Dir. Herbek in Brünn.

Erbauungsbuch für katholische Gymnasialschüler.

VII. Geschenk des Herrn Dir. Kapellmann in Wien.

Kirchengesänge, Partitur (13 Lieder geschrieben.)

VIII. Geschenk des Dir. Lang in Marburg:

Falkmann, stilistisches Elementarbuch, I Cursus der Stilübungen, 7. Auflage.

IX. Geschenke des Herrn Hofrichter:

1. Die Privilegien der Stadt Fürstenfeld.
2. 2 Monathefte von Hoffmanns illustriertem Volkskalender.
3. Illyrisches Blatt. Zeitschrift für vaterländische Interessen (unvollständig.)

4. Luna, belletristisches Beiblatt der Agramer Zeitung, 5 Jahrgänge (1849 — 1854.)

5. Das Ausland, Jahrgang 1848.

X. Geschenke des Herrn Prof. Gutscher in Marburg:

1. Curtius, griechische Schulgrammatik.
2. Schenkl, griechisches Elementarbuch für die III. und IV. Classe.
3. Schinnagl, latein. Lesebuch für die II. Classe.
4. Dünnebier, lateinisch-deutsche Übersetzungsbeispiele.
5. Wurst, praktische Sprachdenklehre.

XI. Geschenk des Herrn Tendler, Buchhändlers in Wien.
Hain, Handbuch der Statistik des österreichischen Kaiserstaates. 2 Bände.

XII. Geschenk des Herrn Buchhändlers Winniker in Brünn.
Peyscha Gesangschule, 2. Abtheilung.

XIII. Geschenke des Herrn Alessandro Volpi aus Verona:

1. Del governo et administratione di diversi regni e republiche de M. Francesco Sansouino.
2. Sturm, der wahre Vauban über Kriegsbaukunst.
3. Germano Philoparcho, „des klugen Beamten auserlesener Kriminalprozess.“
4. Regnault Physicæ recentioris origo antiqua.
5. Wackern, Xenophons Republik der Athenienser, griech. und deutsch.

b. Durch Ankauf:

1. Kner, Lehrbuch der Zoologie, 2. Auflage.
2. Redtenbacher, Fauna Austriaca, die Käfer I. bis VI. Heft, 2. Auflage.
3. Kunzek, Lehrbuch der Physik mit mathematischer Begründung.
4. Müller, Lehrbuch der kosmischen Physik.
5. Kunzek, Studien aus der höhern Physik.
6. Preller, griechische Mythologie, 2 Bände.
7. Mommsen, römische Geschichte, 2. Auflage, 3 Bände.
8. Jäger, die Gymnastik der Hellenen, 2. Ausgabe.
9. Lotholz, Basilius des Grossen Rede an christliche Jünglinge über den rechten Gebrauch der heidnischen Schriftsteller.
10. Bonitz, Beiträge zur Erklärung des Sophokles, 2 Hefte.
11. Herzog, Stoff zu stilistischen Übungen in der Muttersprache. 6 Auflage.

12. Lehrs, populäre Aufsätze aus dem Alterthum.
13. Curtius, Griechische Geschichte, 1. Band.
14. Lange, römische Alterthümer, 1. Band.
15. Haug, Übungsbuch zum Übersetzen ins Latein.

B. Die Schülerbibliothek wurde erweitert durch nachbenannte Schenkungen.

Im Beginn des Schuljahres schenkten der Jugendbibliothek folgende Schüler der Ersten Classe Bücher: Albensberg (2 Bde.), Friedrich von Gasteiger (5 Bde.), Pichs (10 Bde.), Kokoschinek (2 Bde.) Filafferro, Jüttner, Zirngast, Schönwetter, Murschak, Semlitsch, Meixner, Janzekowic, Orthaber, Fürbasz, Richard v. Gasteiger, Sernetz je Einen Band. Der Schüler der IV. Schwarz 2 Bd.

C. Für das physikalische Cabinet sind angeschafft worden:

a.

1. Henleys allgemeiner Ansiader.
2. Ein Spiritusgebläse.
3. Ein Donnerhaus.
4. Ein Birnbarometer.
5. Ein Reisszeug.
6. Ampere's Stativ sammt dazu gehörigen beweglichen Stromleitern.
7. Stativ, um die Einwirkung zweier Ströme auf einander zu zeigen.
8. Eine Tangentenboussole nach Weber.
9. Ein Rheostat.
10. Coulomb's elektrische Drehwage.
11. Ein Stereoskop sammt 4 Bildern.
12. Eine mikroskopische Photographie.
13. Ein Feldstecher.
14. Einige mechanische Werkzeuge.
15. Eine bedeutende Anzahl Reagentien für das chemische Laboratorium.

b. Als Geschenk kamen demselben zu:

1. Ein Differenzialbarometer vom Herrn Med. Dr. Josef Streinz.
2. Ein dialytisches Fernrohr von Plössl mit 26^{mm} Oeffnung, 2 terrestrischen

und 3 astronomischen Okularen, auf Stativ, ein Vermächtniss des hochwürdigen Herrn Pfarrers Josef Pinter zu Stranitzen in St. Lorenzen.

3. Ein Barlow'sches Rädchen. Ein Interferenzspiegel. Vorrichtung für die Beugungerscheinungen zum Diallyten.
4. Ein genaues Heberbarometer, Vermächtniss des weil. prov. Gymnasial-Direktors und Prof. Georg Mally.

D. Für die naturhistorischen Sammlungen wurden angekauft:

a.

1. Die zweite Ratenzahlung im Betrage von 50 fl. für die im verflossenen Schuljahre vom Herrn Professor Lanza in Spalato bestellte geologisch-paläontologische Sammlung geleistet.

2. Eine ornithologische Sammlung*) und zwar:

a) Natatores	32	Spezies	in	43	Exemplaren,
b) Grallatores	26	"	"	50	"
c) Gallinaceæ	5	"	"	5	"
d) Columbæ	4	"	"	6	"
e) Passeres	73	"	"	161	"
f) Syndactili	3	"	"	4	"
g) Seansores	11	"	"	92	"
h) Rapaces	18	"	"	70	"
Summe	172	"	"	431	"

3. 7 Stück ausgestopfte Vögel.

4. Ein ausgestopfter Iltis.

5. Ein Schmetterlingsnetz.

6. 2000 Stück Insektennadeln.

7. Eine Pflanzenpresse.

8. Eine ausgestopfte Wasseralle.

b. Geschenk wurden in diese Sammlungen:

1 Ausgestopfte Thiere und zwar: *Sciurus vulg.*, *Lanius excubitor*, *Alauda arvensis*, *Garrulus glandarius* und *Picus viridis*, ohne Stellhölzern von Hrn. Gugler in Wien.

*) *Der zur Aufstellung und zweckmässigen Benützung dieser Sammlung nothwendige Schaukasten durfte, Dank der Munifizenz der hohen k. k. Statthalterei, für Rechnung des Studienfondes angeschafft werden.*

2. Zaunkönig, zum Stopfen von M. Wratschko aus der III.
3. Schmetterlinge, 182 Stücke (125 Species) von G. Traun aus der V.
4. *Strix aluco* und *Falco buteo*, zum Stopfen von B. Leonhard aus der V.
5. *Turdus musicus* von N. Prester aus der II.
6. 9 Stück Schmetterlinge sammt Schachtel von Rich. von Gasteiger aus der I.
7. 19 St. Schnecken von 2 Species und 10 St. Käfer von 4 Species von R. Puff aus der IV.
8. Ein Iltis zum Stopfen von Tappeiner aus der V.
9. Insekten aller Ordnungen in 167 Species von Hrn. Prof. Mürle.
10. Schmetterlinge, 68 Species, von Hrn. Prof. Mürle.
11. Muscheln, 26 Stücke und Schnecken, 4 Stücke von Schaeffer aus der Secunda.
12. Schnecken, 16 Stücke und Muschel, 1 Stück von Marinitzsch aus der Secunda.
13. *Ardea alba*, von Hrn. Brauner.
14. *Columba palumbus*, von Hrn. Ferlitz Jun.
15. *Falco buteo*, zum Stopfen von Hrn. v. Carneri.
16. 3 Muscheln und 1 Schnecke nebst Haifischzähnen von Schwinger, aus der VII.
17. 24 Gattungen Muscheln und 6 Gattungen Schnecken von Hrn. Rack.
18. *Vipera ammodytes* von Hrn. v. Carneri.
19. 45 Species Schnecken, nebst 32 Gattungen Muscheln, ferner ein *Syngnathus acus* und 8 Petrefakten von weil. Hrn. Prof. Mally.
20. *Mergus merganser*, zum Stopfen, von Hrn. Bezirkshauptmann Wutt.
21. *Yunx torquilla*, zum Stopfen, von F. Drexler aus der Secunda.
22. Eidechse in Spiritus von den Grafen Ferdinand und Otto Brandis.
23. *Ardea nycticorax* zum Stopfen von Hrn. Tscheligi.
24. 228 Species Pflanzen, meist Cryptogamen, von Hrn. Prof. Mürle.
25. Herbarium, von weil. Hrn. Prof. Mally.
26. Samensammlung von 58 Species von B. Kattinig aus der Tertia.
27. Mehrere Insekten von Schülern der Prima aus beiden Abtheilungen.
28. 100 Species Tertiäretrefakten von der k. k. geologischen Reichsanstalt.
29. 321 Stücke Mineralien vom k. k. Gymnasium zu Cilli.

E. Die numismatische Sammlung wurde erweitert durch:

Geschenke für die numismatische Sammlung:

1. Von Hrn. Theodor Koll, Priester und Capitular des Stiftes Schotten in Wien 285 verschiedene Münzen und zwar:

a) Kupfermünzen der verschiedenen Staaten Europas	138 St.
b) Römer-Münzen	16 "
c) Silber-Münzen der verschiedenen Staaten Europas	57 "
d) Zinnabgüsse von älteren Münzen der Staaten Europas	22 "
e) " " geistlichen Münzen	52 "

2. Von Hrn. Prof. Terstenjak 60 verschiedene Arten von römischen Kupfermünzen in 99 Stücken, nebst 2 neueren Silbermünzen.

Die numismatische Sammlung besteht demnach gegenwärtig aus:

a) Neueren Kupfermünzen	150 St.
b) Römermünzen aus Kupfer oder Bronze	128 "
c) Silbermünzen der neueren Zeit	61 "
d) Goldmünzen	1 "
e) Abgüssen	75 "
f) Papiergeld	1 "

Summe 416 "

III. Übersichts - Tabelle

sämtlicher am Schlusse des Schuljahres 1858 vorhandenen Lehrmittel.

Bibliothek, Bändeanzahl	Physik. Apparate	Chemie	Bilderwerke	Natur - Geschichte.				Geographie.				Mathematik, Stereometrische Figuren	Münzsammlung
				Sammlung für				Atlanten	Globen	Telnurien	Wandkarten		
				Zoologie	Botanik, Anzahl der Pflanzen-Species	Mineralogie	Natur-Krystallstücke Modelle						
1414 Werke in 3512 Bänden	345 grössere und kleinere Apparate	12 Apparate und 64 Stoffe	3 Bilderwerke, 243 einzelne Tafeln	680 Species in 1950 Exemplaren	1372	1440	155	39 Stück	8 Stück	2 Erdgloben, 1 Himmelsglobus	1	80	416 Stücke
Summa : 4917.													

IV. Statistik

Lehr-Personale.			Unterrichtssprache des Gymnasiums	S c h ü l e r							
Kategorie	Geistlich	Weltlich		In der Classe	Im Semester	Oeffentliche Schüler	Privatisten	nach der Nationalität			
								Slovenen	Deutsche	Čechen	Magyaren
Direktor	—	1	D e u t s c h e S p r a c h e	I.	1.	91	—	60	31	—	—
Wirkliche Lehrer	4	6		in 2 Abt.	2.	87	—	58	29	—	—
Supplirende Lehrer	1	2		II.	1.	34	—	23	11	—	—
Nebenlehrer	—	2		2.	2.	34	—	23	11	—	—
Zusammen	5	11		III.	1.	34	—	21	13	—	—
				2.	33	—	20	13	—	—	
				IV.	1.	44	—	18	26	—	—
				2.	43	1	18	25	—	—	
				V.	1.	43	—	22	20	1	—
				2.	43	—	22	20	1	—	
				VI.	1.	14	—	6	8	—	—
				2.	15	—	6	8	—	1	
				VII.	1.	10	—	4	6	—	—
				2.	10	—	4	6	—	—	
				VIII.	1.	14	—	6	8	—	—
				2.	15	1	7	8	—	—	
				Zu- sam- men	1.	284	—	160	123	1	—
				2.	280	2	158	120	1	1	

des Gymnasiums.

S c h ü l e r																			
Nachdem Religi- onsbekenntnisse	Darunter			Betrag des Schulgeldes fl.	Betrag der Stipendien fl. kr.		Übersicht der Classifi- kation					Am Unterrichte in den freien Fächern nahmen Theil							
	Stipendisten	Schuld- Zahlende	Befreite		Vorz.Classe	1. Classe	2. Classe	3. Classe	Ungedr. Prüf.	Summa	Steinmännische Geschichte	Italienische Sprache	Stenographie	Zeichnen	Gesang	Kalligraphie			
	Alle Schüler des Gymnasiums bekennen sich zur katholischen Religion.	—	91	—	364	—	—	13	62	11	5	—	91	—	—	—	6	58	44
—		51	36	204	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	7	55	43	
—		16	18	64	—	—	5	27	2	—	—	34	—	—	—	4	6	13	
—		13	21	52	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	21	13	
1		10	24	40	12	30	4	21	8	—	1	34	—	—	—	5	9	—	
2		12	21	48	20	29	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	7	—	
2		20	24	80	64	30	7	29	8	—	—	44	22	5	11	9	19	—	
2		21	22	84	12	49½	—	—	—	—	—	—	22	5	11	9	12	—	
6		15	28	60	173	39¼	7	29	7	—	—	43	—	4	7	9	20	—	
6		14	29	56	173	39¼	—	—	—	—	—	—	—	4	7	9	20	—	
1		5	9	20	41	—	4	10	—	—	—	14	—	3	2	2	4	—	
1		6	9	24	41	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	2	2	4	—
—		4	6	16	—	—	1	9	—	—	—	10	—	1	2	2	3	—	
—		4	6	16	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	2	2	3	—
2		5	9	20	45	30	5	9	—	—	—	14	—	3	—	—	9	—	
2		5	10	20	45	30	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—	9	—
12		166	118	664	336	9¼	46	196	36	5	1	284	22	16	22	37	128	57	
13		126	154	504	293	28¼	—	—	—	—	—	—	22	16	22	39	131	56	
Betrag für d. ganze Jahr				1168	629	38													

V. Ergebniss der Maturitätsprüfung

am Schlusse des Schuljahres 18 $\frac{2}{3}$.

Schülerzahl der VIII. Klasse	Zur Maturitätsprüfung gemeldet	zurückgetreten	Approbirt	Reprobirt	Approbirt als		Von den Abiturienten wählen als künftigen Beruf			Ohne Maturitätsprüfung, schon im Beginne des 2. Semesters war ausgetreten
					vorzüglich	reif	Theologie	Jus	Medizin	
9	8	—	8	—	1	7	2	4	2	1

VI. Verzeichniss

sämmtlicher im Schuljahre 18 $\frac{2}{3}$ das k. k. Gymnasium in Marburg frequentirenden Schüler.

I. Classe A.		Der Lokation nach im 1. Semester der	I. Classe B.		Der Lokation nach im 1. Semester der
Albensberg Richard	20	Pichs Karl	11		
Dworschak Andreas	14	Pinteritsch Franz	41		
Filaferro Karl	19	Pototschnigg Gustav	26		
v. Gasteiger Friedrich	18	Rack Anton	43		
Glaser Karl	1	Roiko Franz	5		
Hanschitsch Simon	36	Schilletz Johann	30		
Hoinig Franz	33	Schischek Franz	45		
Hernach Josef	35	Schönwetter Franz	29		
Janschekowitsch Lorenz	9	Schranz Georg	17		
Juresch Ferdinand	40	Schucher Peter	4		
Jurtella Jakob	39	Schutta Ruprecht	21		
Jüttner Amand	25	Semlitsch Hermann	28		
Kodritsch Bartholomäus	7	Simonitsch Alois	22		
Kokoschinegg Heinrich	38	Simonitsch Ignaz	34		
Krainz Johann	32	Steffitsch Franz	6		
Kreinz Anton	12	Stepischnigg Josef	23		
Kreft Alois	42	Tschutschegg Franz	24		
Lettnigg Vinzenz	8	Vauptitsch Alois	16		
Meixner Gottlieb	3	Wrumtschitsch Alois	27		
Migliitsch Peter	2	Zirngast Josef.	31		
Murschak Franz	13				
Peheim Franz	15	Adamitsch Josef	45		

	Der Lokation nach im I. Semester der
Arich Ignaz	4
Arnusch Josef	26
Blauensteiner Franz	22
Elsnig Martin	20
Ferk Felix	40
Ferk Franz	17
Ferk Friedrich	32
Ferlinz Franz	42
Frass Anton	24
Frass Josef	33
Fürbass Franz	7
v. Gasteiger Richard	8
Gmeiner Karl	37
Gollob Josef	27
Kattnig Johann	44
Kmetitsch Ferdinand	25
Kotzmuth Franz	11
Kotzmuth Johann	43
Kotzmuth Alois	35
Kukovetz Mathias	19
Mayer Friedrich	18
Murschetz Jakob	30
Murschetz Veith	12
Orthaber Franz	36
Petrowitsch Franz	46
Petschko Jakob	34
Plochl Franz	6
Pollanetz Josef	13
Pollanetz Johann	16
Puschenjak Johann	23
Scheidela Franz	29
Schantel Anton	3
Schilletz Johann	38
Schmidl Ignaz	14
Schopper Heinrich	10
Sernetz Josef	1
Turner Paul	2
Tschech Anton	28
Walch Johann	15
Wesiag Peter	31
Wittmeier Karl	39
Wittmann Rudolf	5
Wölla Johann	41
Wratschko Michael	9

	Der Lokation nach im I. Semester der
II. Classe.	
Barth Theodor	16
Cvetko Franz	3
Drexler Franz	9
v. Fügler-Rechtborn Arthur	4
Glaser Alois	15
Gregoritsch Alois	10
Hönisch Viktorin	7
Kautschitsch Anton	14
Kokoschineg Johann	33
Kollenko Martin	11
Krainz Anton	8
Krischan Lorenz	21
Latzko Anton	1
Lenhart Johann	13
Marinitsch Johann	32
Mathiaschitsch Vinzenz	34
Mayer Maximilian	6
Pifko Josef	26
Piringer Franz	5
Potertsch Franz	23
Probst Josef	31
Puschnik Jakob	27
Raisp Josef	18
Raschl Josef	22
Ribitsch Josef	2
Rodoschek Anton	17
Schäfler Eduard	12
Schmautz Georg	29
Sellenko Anton	24
Sellenik Josef	20
Sernetz Johann	25
Toplak Franz	30
Valentin Julius	28
Weranitsch Johann	19
III. Classe.	
Baumgartner Jakob	21
Einfalt Konrad	3
Ferk Franz	30
Fischer Anton	16
Fürbass Urban	31
Gollob Johann	28
Haller Johann	20

	Der Lokation nach im 1. Semester der		Der Lokation nach im 1. Semester der
Herrmann Franz	19	Matheuschitsch Philipp	1
Jüttner Burkhard	5	Mayer Anton	26
Kattinig Bartholomäus	26	Mlaker Thomas	7
Katzer Ferdinand	15	Nagy Heliodor	35
Keberl Karl	11	Nedelko Mathias	41
Kornfeld Ludwig	23	Parz Josef	18
Kottnigg Thomas	33	Pintz Josef	5
Kramberger Johann	18	Pörtl Michael	17
Krobath Daniel	6	Rapotz Franz	28
Kuplen Anton	27	Resch Engelbert	10
Lenz Anton	7	Resch Alois	—
Lewenau Heinrich	8	Rottenbacher Friedrich	32
Loppitsch Johann	1	Ruschitsch Martin	16
Marmitsch Jakob	22	Schildenfeld Fried., Ritter v.	24
Merkusch Anton	14	Schischegg Josef	13
Mertschnig Anton	13	Schmiderer Josef	4
Pairhuber Paul	4	Schwarschnik Johann	3
Predikaka Jakob	2	Schwarz Josef	27
Pulsator Georg	25	Stelzl Alois	30
Schöfmann Franz	17	Stuhetz Markus	29
Simonitsch Johann	9	Tschech Mathäus	23
Tschutschegg Franz	32	Urban Johann	2
Veldin Franz	29	Vok Franz	14
Wratschko Mathias	12	Wenedikter Heinrich	36
Zach Johann	10	Wutt Gustav	25
v. Zinzenfels Klemens	24	Zinke Viktor	11
IV. Classe.		V. Classe.	
Bröhlich Franz	33	Antauer Josef	25
Ferk Ferdinand	37	Bernhard Franz	37
Filaferro Otto	15	Bittner Albin	14
Frass Johann	43	Fasching Josef	4
Fritz Ernest	34	Fekonja Johann	33
Hackl Gabriel	38	Fröschl Rupert	31
Hoedl Karl	9	Gaberz Simon	19
Istenitsch Karl	31	Galla Georg	23
Knotz Eduard	22	Getsch Martin	34
Kollmanitsch Josef	21	Grögl Raimund	1
Kopriuschegg Leopold	20	Knuplesch Georg	26
Köttl Josef	44	Kornfeld Franz	41
Kotzmuth Laurenz	8	Kornigg Karl	39
Lassbacher Anton	39	Koss Alois	35
Leich Josef	6	Kotzmuth Julius	11
Lorber Johann	12	Kotzuwan Anton	22
Mally Egon	19	Leonhard Albert	42

	Der Lokation nach im I. Semester der		Der Lokation nach im I. Semester der
Leonhard Bernhard	43	Roschker Ludwig	11
Mazun Johann	18	Schipfer Franz	12
Perko Franz	2	Sonns Roman	8
Pignar Johann	24	Sketh Martin	14
Potertsch Alois	10	Wagner Paullilus	9
Prattes Franz	7	Warga Sigismund	—
Randl Josef	15	Zinke Heinrich	10
Riedl Michael	27		
Roschkaritsch Albert	9	VII. Classe.	
Schaffmann Josef	12	Boch Franz	8
Schallamun Josef	32	Drosg Anton	3
Schmidl Johann	8	Frischenschlager Franz	7
Schmirmaul Alexander	30	Gödel Konrad	1
Seuscheg Mathias	17	Kreinz Valentin	6
Sernz Johann	28	Kukovetz Josef	4
Sorko Alois	16	Podgorschegg Gustav	10
Spenger Gregor	13	Schwinger Anton	2
Tappeiner Franz	5	Sperl Rudolf	9
Terstenjak Jakob	6	Wressnig Kaspar	5
Traun Gustav	3		
Tschutschegg Gregor	36	VIII. Classe.	
Vrabl Johann	29	Frass Josef	—
Walbiner Ferdinand	20	Grögl Herrmann	3
Wicher Philipp	21	Meier Anton	8
Wutt Adolf	40	Payk Johann	2
Zistler Gustav	38	Pollitsch Franz	13
		Quass Rudolf	7
VI. Classe.		Reybauer Albrecht	1
Fuchs Franz	13	Schauperl Karl	9
Gregoretz Leopold	3	Schuch Josef	12
Ipavitz Maximilian	1	Schutz Josef	6
Kraner Andreas	7	Srebre Guido	10
Mally Arthur	5	Steiner Franz	5
Mautendorfer Friedrich	4	Trampusch Karl	14
Megla Simon	6	Wagner Georg	11
Prossinagg Robert	2	Zistler Franz	4

Den ersten Rang unter ihren Mitschülern behaupteten im I. Semester:

- In der I. Classe A: Glaser Karl, Miglitsch Peter, Meixner Gottlieb.
 In der I. Classe B: Sernetz Josef, Turner Paul, Schantel Anton.
 In der II. Classe: Latzko Anton, Ribitsch Josef, Cvetko Franz.
 In der III. Classe: Loppitsch Johann, Predikaka Jakob, Einfalt Konrad.
 In der IV. Classe: Matheuschitsch Philipp, Urban Johann, Schwarschnik Johann.
 In der V. Classe: Groegl Raimund, Perko Franz, Traun Gustav.
 In der VI. Classe: Ipavitz Maximilian, Prossinagg Robert.
 In der VII. Classe: Goedel Konrad, Schwinger Anton.
 In der VIII. Classe: Reybauer Albrecht, Payk Johann.

VII. Unterstützung

mittelloser Schüler und Opfergaben für die Gymnasialkirche.

a.) S t i p e n d i e n .

Name der Stipendisten	Aus der Klasse	Stiftung	Jährlicher Betrag und Fonds	Anmerkung
Erischenschlager Albin	IV.	Anzla'sches Stipendium	Aus dem steiern. Studentensiftfonde 114 fl. CM.	Studirte im 2. Semester am k. k. Gymnasium in Zillh.
Lorber Johann	IV.	Hühner'sches Stipendium	15 fl. CM. a. d. steiern. Conviktstfonde	
Antaner Josef	V.	Frey'n v. Schwitzen'sches Stipendium	86 fl. CM. a. d. steiern. Studentensift. Fonde	
Froschl Rupert	V.	Das erste Stipendium der Stadt Judenburg	53 fl. 19 $\frac{1}{2}$ kr. CM. a. d. steiern. Conviktstfonde	
Galla Georg	V.	Kantschitsch'sches Stipendium	41 fl. CM. a. d. steiern. Studentensift. Fonde	
Perko Franz	V.	Josef Karl Czikkann'sches Stipendium	50 fl. C. M. Privatstiftungsfonde	Das Stipendium wird ganzjährig im Monate Oktober a. d. fürstlich Dietrichstein'schen Kassa in Ober-Pettau behoben.
Terstenjak Jakob	V.	Martin Verschitsch'sches Stipendium	63 fl. CM. a. d. steiern. Studentensift. Fonde	
Ipavitz Maximilian	VI.	Das erste steiern. Anton Schweiger'sche Stipendium	82 fl. CM. a. d. steiern. Studentensift. Fonde	
Paik Johann	VIII.	Zacharias Winter v. Wintertersheim'sches Stipendium	67 fl. CM. a. d. steiern. Studentensift. Fonde	

Name der Stipendisten	Aus der Classe	Stiftung	Jährlicher Betrag und Fonds	Anmerkung
Schutz Josef	VIII.	Heinrich Diemer'sches Handstipendium	24 fl. CM. a. d. steierm. Conviktionsfonde	
Zach Johann	III.	Johann Strohdiedl'sches Stipendium	15 fl. 58 kr. CM. a. d. steiermärk. Conviktionsfonde	
Loppitsch Johann	III.	Das S. Kasper Mofrin'sche Stipendium	25 fl. CM. a. d. steierm. Studentenstift. Fonde	
Resch Alois	IV.	Das Johann Weber'sche Stipendium	10 fl. 39 kr. CM. a. d. steiermärk. Conviktionsfonde	Kam mit Beginn des 2. Semesters vom Grazer Gymnasium.
Schmidl Johann	V.	Das Wolfgang Reichhuber'sche Stipendium	54 fl. CM. a. d. steierm. Studentenstift. Fonde	

b) Die Schüler Cvetko Franz, Rodoschek Anton, Kollenko Martin aus der II. Gymnasialklasse, Kreinz Anton, Schranz Georg aus der I. G. Cl. und Kollmanitsch Josef aus der IV. Classe genossen die Martin Kautschit'sche Stiftung im Jahresbetrage von 5 fl. 16 kr. CM., verwendet auf Beischaffung der nöthigen Schreibrequisiten.

c) Die Schüler Markus Stuhez aus IV. und Paulillus Wagner aus VI. genossen die von dem jeweiligen Herrn Kreisdechante von Marburg, gegenwärtig von Sr. Hochwürden, dem Herrn fürstbischöflichen Consistorialrathe, Josef Pichler, in vollständiger Verpflegung verabreichte Martin Kautschit'sche Stiftung.

d) Die Zinsen der von dem ehemaligen Humanitätsprofessor des Marburger-Gymnasiums Anton Hummer gegründeten Stiftung im Jahresbetrage von 5 fl. CM. wurden nach einhelligem Beschlusse des Lehrkörpers dem Schüler Martin Kollenko aus II. G. Cl. zuerkannt.

e) Aus der von dem ehemaligen k. k. Gymnasialpräfekte des Marburger-Gymnasiums und Exjesuiten Johann Ringauf gegründeten wohlthätigen Stiftung wurden an erkrankte Gymnasialschüler Medicamente für den Betrag von 40 fl. 22 kr. CM. verabreicht.

f) Nahmhaff, gleichwie in früheren Zeiten, war auch in dem eben abgelaufenen Studienjahre die Unterstützung dürftiger Gymnasialschüler durch die denselben von Seiten sehr vieler hochachtbarer Familien der Stadt Marburg an einem oder mehreren Tagen der Woche gewährten Freitische. (Mögen diese wie alle anderen milden Gaben, die den hilfsbedürftigen Schülern unserer Lehranstalt von hochherzigen Wohlthätern gespendet wurden, durch Gott, den Anwalt aller Armen, reichlich vergolten werden!)

g) Der vom Jahre 1851 bis 1857 provisorisch bestandene „Gymnasial-Unterstützungsverein“ soll kraft der von der hochlöblichen k. k. Statthalterei mit hohem Erlasse vom 26. Mai d. J. Z. 7033 dazu erteilten Genehmigung zum bleibenden Angedenken an die hundertjährige Jubelfeier des Gymnasiums auf Grundlage der der hohen Behörde unterbreiteten Statuten restaurirt werden, und die gefertigte Direktion, welche sich in Betreff der Tendenz und Wirksamkeit dieses Vereines auf die hohen Gönnern und Freunden des Gymnasiums unter Beischluss der Vereinsstatuten bereits vertrauensvoll vorgelegte Bitte berufen darf, hofft mit Zuversicht, in dem nächsten Jahresprogramme Bericht erstatten zu können über das segensvolle Gedeihen ihres von hochherzigen Beschützern der durch Noth und Entbehrung zu ihrem schönen Berufe sich durchringenden studirenden Jünglinge einstimmig gut geheissenen Unternehmens.

Zur Beischaffung eines neuen Altarbildes für die mit dem Gymnasialgebäude in Verbindung stehende Aloisiuskirche, wofür durch die dankenswerthe Mühewaltung des früheren Gymnasialdirektors, Herrn Emanuel Herbek, und des hiesigen Gymnasialprofessors, Dr. Adalbert Svoboda, in Folge eines zu diesem Zwecke veranstalteten Concertes ein Betrag von 213 fl. 29 kr. CM. aufgebracht und in der steierm. Landessparkasse deponirt wurde, hat die hochlöbl. k. k. Fi-

nanz-Landes-Direktion mit Beistimmung der hohen k. k. Statthalterei laut Erlasses vom 5. Jänner d. J. Z. 3177 einen weiteren, nach Vollendung des Bildes zu behobenden Betrag von 260 fl. CM. aus dem steiermärkischen Studienfonde gütigst zugesichert. So wird denn in nicht mehr ferner Zeit Marburgs freundliche, in tadellosem Stile gebaute Aloisiuskirche auch einer würdigen inneren Ausstattung sich erfreuen dürfen, und unsere an Kunstschätzen eben nicht sonderlich reiche Stadt wird es dem mit der Ausführung des Altarbildes beschäftigten, durch namhafte und weihvolle Leistungen im Gebiete der vom wahrhaft christlichen Geiste durchdrungenen Kirchenmalerei rühmlichst bekannten Direktor der ständischen Gemälde-Gallerie in Graz, Herrn Josef Ernst Tunner, sicher auch noch in späteren Jahren Dank wissen, wenn er die mit freudiger Hingebung an die gute Sache erfasste Idee mit gleicher Begeisterung ausführen und dadurch, wie zu hoffen ist, ein Kunstwerk schaffen wird, welches seinem Namen auch in unserer Stadt ein bleibendes Andenken sichern wird.

Den innigsten Dank für die thatkräftige Förderung dieser Angelegenheit auszusprechen, ist der Gefertigte vor allem verpflichtet gegenüber Sr. Hochwürden, dem Herrn fürstbischöflichen geistlichen Rathe und Pfarrer zu St. Peter bei Marburg, Markus Glaser, der nicht nur mit der ihm eigenthümlichen und weithin anerkannten freudigen Rührigkeit im Dienste der Kirche das Unternehmen durch erfolgreiche Unterhandlung mit Herrn Direktor Tunner und als Sachverständiger durch zweckdienliche Rathschläge eingeleitet, sondern auch die Ausführung desselben durch die Zusicherung des namhaften Beitrages von 100 fl. CM. ermöglicht hat.

Für denselben Zweck kamen dem Gefertigten, der hiermit im Namen der Lehranstalt den innigsten Dank offenkundig ausspricht, nachbenannte Beträge zu:

Von Frau Baronin de Lannoy	5 fl. — kr.
„ Frau Antonia Wutt	5 „ — „
„ Fräulein Aloisia Stachl	30 „ — „
„ Frau Agnes Krullez	4 Ducaten in Gold
„ Frau Catharina Seidl	2 fl. — kr.
„ Frau Maria Tscheligi	5 „ — „
„ Herrn Johann Gruber	2 „ — „
„ Frau Maria Pöschl	2 „ — „
„ Frau Maria Tscheligi	4 „ — „
„ Herrn Carl Hechtl	5 „ — „
„ Frau Anna Gutmann	1 „ — „
„ Frau Maria Übeleis	5 „ — „
„ Frau Theresia Fersch	2 „ — „
„ Herrn Anton Walbinger	2 „ — „
„ Frau Rosa Burkhard	2 „ 40 „
„ Frau Maria Förderin	1 „ — „
„ Frau Anna Janschitz	5 „ — „
„ Herrn Anton Eetz	2 „ — „

Summa 81 fl. 40 kr. CM.
und 4 Stück Ducaten in Gold.

Ausserdem wurden für die Aloisikirche gespendet:

Von Frau Steger, Hrn. Quandest, Frau Oberranzmeier und den Frln. Jüttner eine beträchtliche Anzahl künstlicher Blumengewinde zum Schmucke des Hochaltars.

Auf Kosten einer ungenannt bleiben wollenden Bürgersfrau wurden die beiden Lampen im Presbyterium neu versilbert.

Auch für diese Gaben sei hiemit im Namen der Lehranstalt inniger Dank gesagt!

VIII. Verordnungen

der hohen Behörden seit Beginn des Schuljahres 1857 — 58.

Erlass des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 29. August 1857, Z. 14215 approbirt die 2. Auflage der Wilhelm'schen Ausgabe des Herodot.

Erlass des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 11. September 1857, Z. 15307 sichert auch den Religionslehrern für Mehrleistungen Anspruch auf Vergütung nach dem Substitutions-Normale zu.

Erlass des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 15. Oktober 1857 Z. 1995. Wilh. Fried. Warhanek's Lehrbuch der Erdbeschreibung für Mittelschulen (I. Theil, allgemeine Erdbeschreibung), wird als Hilfsbuch für Lehrer empfohlen; darf aber nur ausnahmsweise gegen besonderes Einschreiten als Lehrbuch eingeführt werden.

Erlass des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 23. Oktober 1857 Zahl 1447 verordnet, dass die von der Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler veröffentlichten und dem Gymnasium zugesandten Schriften genau in das Inventar aufgenommen werden.

Erlass des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 7. November 1857 Zahl 18817 approbirt von Alois Pokorny's Naturgeschichte der 3 Reiche den 3. Theil.

Erlass des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 5. November 1857 Zahl 18631 approbirt die 19. Auflage von Heyse's Leitfaden für den deutschen Unterricht.

Erlass des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 4. Dezember 1857 Zahl 19895 approbirt die 5. Auflage von Fr. Bauers neuhochdeutscher Grammatik.

Erlass des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 29. Dezember 1857 Zahl 17475. Das Gymnasium erhält 1 Exemplar des Werkchens: „Le

monde primordial“ zum Geschenke, mit dem Auftrage, dessen lehrreichen Inhalt beim Unterrichte zu verwertlien.

Erllass des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 17. Dezember 1857 Zahl 21317 empfiehlt die Anschaffung des latein. Lexikons von Dr. Reinhold Klotz.

Erllass der hochlöblichen steierm. Statthalterei vom 26. Dezember 1857 Z. 21494, gibt bekannt, dass das hohe Ministerium für Cultus und Unterricht mit hohem Erlasse vom 19. Dezember 1857 Zahl 21205 dem an das Brünner-Gymnasium beförderten Direktor Emanuel Herbeck für sein verdienstliches Wirken an der hiesigen Lehranstalt Anerkennung und Belobung angedeihen liess.

Erllass der hochlöblichen steierm. Statthalterei vom 20. Jänner 1858 Zahl 586. Die neue Diözesan-Arrondirung und Verlegung des fürstbischöflichen Sitzes von St. Andrä nach Marburg wird offiziell bekannt gegeben.

Erllass des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 8. Jänner 1858 Zahl 14701. Zwei Exemplare des Werkes: „Illustrirte geograph. Bilder aus Oesterreich in Schilderungen aus Natur, Geschichte, Industrie und Volksleben“ werden mit der Weisung zugeschickt, eines in die Bibliothek aufzunehmen, das andere als Prämium zu verwenden.

Erllass des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 27. Jänner 1858 Zahl 783 erklärt die 3. Auflage des bei Hölzel in Olmütz erschienenen „naturhistorischen Schulatlas“ gleich den früheren Auflagen als ein brauchbares Lehrmittel für zulässig.

Erllass des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 1. Februar 1858 Zahl 1428 erklärt Platons Protagoras mit Einleitung und Anmerkung von Dr. T. Wildauer für zulässig.

Erllass des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 5. Februar 1858 Zahl 1664 normirt, dass der Übertritt zu einer neuen, nicht dem Bereiche des öffentlichen Dienstes gehörigen Bestimmung Gynnasiallehrern in der Regel nur am Schlusse eines Semesters gestattet wird.

Erllass des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 10. Februar 1858, Zahl 40, macht aufmerksam auf die bei Manz in Regensburg erschienene 1. Abtheil. eines histor. geogr. Schulatlas von Wilh. Pütz.

Erllass des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 4. März 1858 Zahl 3071. Ein von Dr. Miklosič herausgegebenes sloven. Lesebuch für VII. wird für zulässig erklärt.

Erllass des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 4. März 1858 Zahl 252 weiset der Gynnasialbibliothek ein Exemplar des Prachtwerkes: „Mittelalterliche Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaates“ als Geschenk zu und stellt zugleich den Empfang der Fortsetzungen des genannten Werkes in Aussicht.

Präsidial-Erlass Sr. Excell. des Hrn. Statthalters, Grafen v. Strasoldo, vom 26. März 1858 Z 642, worin auf das in der Klem'schen Buchhandlung in Wien erscheinende Werk: „Historische Jugendbibliothek I. Joseph Graf Radetzky de Radetz“ von Ign. Kankoffler aufmerksam gemacht wird.

Erlass der hochlöbl. k. k. Statthalterei vom 30. März 1858 Zahl 5256. Ein Exemplar des 1. und 2. Jahrganges der Vierteljahrsschrift „Germania“ von Franz Pfeiffer wird der Gymnasialbibliothek als Geschenk zugemittelt.

Erlass des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 27. März 1858 Zahl 4719 enthält die bei der Aufnahme in „technische Institute“ geltenden gesetzlichen Bestimmungen.

Erlass der hochlöbl. k. k. steierm. Statthalterei vom 23. April 1858 Zahl 6494, wodurch die Beischaffung eines Schaukastens für das naturhistor. Cabinet bewilliget wird.

Erlass des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 22. April 1858 Zahl 416 wodurch der Gebrauch des italienischen Übungsbuches „Le mie Prigioni“ von Silvio Pelliko verboten wird.

Erlass des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 27. April 1858 Zahl 3155, approbirt die 2. Auflage von Schenkls Chrestomathie aus Xenophon.

Erlass des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 8. Mai 1858 Zahl 7513, genehmigt die Anträge der Gymnasial-Direktion bezüglich der am Schlusse des heurigen Schuljahres abzuhaltenden Säkularfeier.

Erlass der hochlöbl. k. k. steierm. Statthalterei vom 26. Mai 1858 Zahl 7033 genehmigt die Wiedererrichtung des Gymnasial-Unterstützungsvereines auf Grundlage der vorgelegten Statuten.

IX. Chronik des Gymnasiums.

Der mit allerhöchster Entschliessung Sr. k. k. apostolischen Majestät vom 8. August 1857 für Marburg ernannte k. k. Gymnasial-Direktor Adolph Lang hat am 19. September 1857 seine Dienstleistung angetreten und sämmtliche Akten und Inventarialstücke aus den Händen des hochw. Herrn Religionsprofessors, Georg Mathiaschitsch, welcher vom 10. August bis 19. September 1857 als substituierter Direktor die Amtsgeschäfte mit aner kennenswerther Gewissenhaftigkeit und Umsicht besorgte, übernommen.

Der mit hohem Ministerial-Erlasse vom 3. August 1857 Zahl 12988 für Marburg ernannte Gymnasiallehrer, Weltpriester Josef Steger, hat am 23. September 1857 bei dem k. k. Kreisamte in Marburg den Amtseid in die Hände des

Herrn Kreispräsidenten Vinzenz Ritschl geleistet und darnach seine Dienstleistung am hiesigen Gymnasium angetreten.

Der Supplent Johann Leitner, welcher durch die Ernennung des wirklichen Gymnasiallehrers Wilhelm Biehl am hiesigen Gymnasium entbehrlich wurde, so wie der zum Präfekten der k. k. Theresian. Akademie ernannte bisherige Supplent Josef Steiner sind mit Ende des Monats September 1857 von der hiesigen Lehranstalt abgegangen.

Der mit hohem Dekrete des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 26. August 1857, Zahl 13349 für Marburg ernannte wirkliche Gymnasiallehrer Wilhelm Biehl hat am 28. September d. J. beim k. k. Kreisamte den Eid abgelegt und darnach seine Dienstleistung am hiesigen Gymnasium angetreten.

Der mit hohem Ministerial-Erlasse vom 28. Mai 1857 Zahl 6785 an das Grazer-Gymnasium abberufene Gymnasiallehrer und Benediktiner-Ordenspriester aus dem Stifte Admont, Dr. Dominik Buswald, ist am 28. September 1857 vom hiesigen Gymnasium an seinen neuen Bestimmungsort abgegangen. Die Schüler verloren an ihm einen tüchtigen, pflichteifrigen Lehrer, der Lehrkörper einen biederen, treuherzigen Kollegen.

Der mit hohem Ministerial-Erlasse vom 17. Juni d. J. Zahl 8058 für Marburg bestellte wirkl. Gymnasiallehrer Johann Gutscher hat am 29. September d. J. seine Dienstleistung am hiesigen Gymnasium angetreten.

Am 27. 28. 29. und 30. September 1857 Vormittags von 9 — 12 Uhr wurde die Einschreibung der für das Schuljahr 1857 — 58 aufzunehmenden Schüler vorgenommen.

Am 30. September Vor- und Nachmittags wurden mit den neu eintretenden Schülern die Aufnahmeprüfungen und mit 14 Schülern, deren Übertritt in die nächst höhere Klasse noch zweifelhaft war, die denselben zugestandenen Wiederholungsprüfungen abgehalten.

Den 1. Oktober wurde das Schuljahr mit der feierlichen Anrufung des heiligen Geistes eröffnet.

Den 2. Oktober war früh um 7½ Uhr Gottesdienst und darnach begann in allen Klassen der regelmässige Unterricht. Vormittags von 9 — 10 Uhr wurde den Schülern des Ober- und Nachmittags von 3 — 4 den Schülern des Untergymnasiums das Disciplinargesetz verkündigt.

In Folge des ungewöhnlichen Ergebnisses der diesjährigen Schüleraufnahme in Primam, für welche Klasse sich bis zum 30. September — die minder günstiger Schulzeugnisse wegen Zurückgewiesenen abgerechnet — neun und achtzig Schüler gemeldet hatten, erstattete die Gymnasial-Direktion am 4. Oktober vorläufigen Bericht über die Nothwendigkeit der Errichtung einer Pa-

Parallelklasse und traf bis zur Herstellung des dazu nöthigen Lokales die Anordnung, dass für die zweite Hälfte der I. Klasse der Unterricht in abgesonderten Stunden von 11 — 12 Uhr und von 2 — 6 Uhr, am Mittwoch und Samstag von 11 — 12 und von 2 — 5 Uhr erteilt wurde. Zugleich erbat sich die Direktion die Zuweisung des Lehramts-Candidaten Johann Majeiger aus Wien als dringend nothwendige aushelfende Lehrkraft.

Am 4. Oktober, als am Namensfeste Sr. Majestät des allgeliebten Monarchen Franz Joseph, wurde für die studirende Jugend um 8 Uhr früh in der Gymnasialkirche solenner Gottesdienst abgehalten, nach dessen Beendigung der gesammte Lehrkörper im Vereine mit den übrigen hierortigen Korporationen auch dem in der Stadtpfarrkirche gesungenen Hochamte beiwohnte.

Am 5. 6. und 7. Oktober wurde in Folge der über die eingereichten Gesuche mit den Herren Religionsprofessoren und Klassenvorständen gepflogenen Berathungen eine bedeutende Anzahl mittelloser Schüler gegen eingelegtes Receptisse mit Lehrbüchern aus der Aushilfsbibliothek des Gymnasiums unter der Verpflichtung betheilt, dieselben am Ende des Schuljahres wohl erhalten zurückzustellen.

Der seiner Qualifikation nach am Marburger-Gymnasium entbehrlich gewordene, übrigens in jeder Beziehung höchst empfehlenswerthe, aus der Mathematik und Physik für's ganze Gymnasium approbirte Supplent Michael Kellner wurde durch hohen Statthalterei-Erlass vom 8. Oktober 1857 Zahl 16547 unter Zusicherung der normalmässigen Reisevergütung an das k. k. Cillier-Gymnasium, dem derselbe gegenwärtig als wirklicher Gymnasiallehrer angehört, berufen. Die Lehranstalt ist verpflichtet, ihm, dem in seinem Fache ausgezeichneten, im Verkehre in und ausser der Schule hoch achtbaren Lehrer und Collegen ein freundliches Andenken zu bewahren.

Nachdem durch Umwandlung des ehemaligen im Erdgeschosse gelegenen Exhortensaaes in zwei Lehrzimmer für die zu errichtende Parallelklasse ein geeignetes Lokale gewonnen und die Herbeischaffung der nöthigen Mobilien besorgt war, auch der, nach eingeholter Ermächtigung vorläufig in Verwendung genommene Supplent Johann Majeiger seine Dienstleistung angetreten hatte, konnte vom 12. Oktober an auch in der Parallelklasse der nunmehr bleibend geregelte Unterricht in den für sämmtliche Klassen vorgeschriebenen Lehrstunden erteilt werden.

Durch hohes Dekret des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 13. Oktober 1857, mitgetheilt durch hohen Statthalterei-Erlass vom 17. Oktober d. J. Zahl 17249, wurde die Errichtung einer Parallelklasse am Marburger-Gymnasium für das Schuljahr 1857 — 58 genehmigt.

Durch hohen Statthalterei-Erlass vom 19. Oktober 1857 Zahl 17349 wurde der geprüfte Lehramts-Candidat Johann Majeiger, der schon seit 12. Oktober vorläufig in der Parallelklasse in Verwendung genommen worden war, als Hilfslehrer bestellt.

Der 22. Oktober wurde, um den vielseitigen, durch die Weinlese veranlassten Urlaubsgesuchen mit einem Male gerecht zu werden, den Schülern als ausserordentlicher Ferihtag zugestanden.

Im Einverständnisse mit den beiden Religionsprofessoren beschloss die Gymnasialdirektion das von der Direktion des k. k. akadem. Gymnasiums in Wien herausgegebene und von derselben für den billigen Preis von 9 kr. CM. pr. Exemplar angebotene Andachtsbuch für die studirende Jugend auch an der hiesigen Lehranstalt einzuführen, und bestellte zu diesem Ende 200 Exemplare des genannten Andachtsbuches.

Vom 16. November an wurde der einbrechenden strengen Kälte wegen, wie diess auch in früheren Jahren mit Zustimmung des fürstbischöfl. Consistoriums geschehen war, der Gottesdienst an Werktagen bis zum Beginn der milderen Jahreszeit aufgelassen.

Dem gewesenen Gymnasial-Direktor Emanuel Herbek wurde durch hohes Ministerial-Dekret vom 19. Dezember 1857 Zahl 21205 für sein verdienstliches Wirken an der hiesigen Lehranstalt die gebührende Belobung zuerkannt. Ein Blick auf die namhafte Verschönerung und Vervollkommnung des Gymnasialgebäudes in allen seinen Räumlichkeiten, auf die Bereicherung der verschiedenen Lehrmittel-Sammlungen, auf die in allen Theilen der Lehranstalt herrschende Ordnung und Nettigkeit musste dem Nachfolger des Direktors Herbek die mit aufrichtigster Überzeugung hier ausgedrückte freudige Zustimmung zu der hohen Orts zuerkannten Belobung abgewinnen. Das Gymnasial-Gebäude erhielt durch die in Folge der energischen Mühewaltung des Direktors Emanuel Herbek bewilligte Neugestaltung ein seiner hohen Bestimmung würdiges, das Selbstbewusstsein der dem Hause angehörigen Lehrer und Schüler hebendes, einheimischen und fremden Besuchern in vortheilhaftester Weise imponirendes Ansehen.

Den 15. Dezember Nachmittags legten sämmtliche Schüler des Gymnasiums in der Stadt-Pfarrkirche die heilige Beichte ab und gingen Tags darauf, früh um 8 Uhr, in der Gymnasialkirche nach Anhörung der Exhorte zur heiligen Communion.

Den 31. Dezember wurde zur feierlichen Danksagung am Jahresschlusse früh um 8 Uhr, in der Gymnasialkirche solenner Gottesdienst gehalten.

Den 10. Jänner 1858 nach dem Gottesdienste wurde in Gegenwart einer aus sämmtlichen Klassen des Gymnasiums ausgewählten Schülerzahl und mehrerer der Herren Professoren der durch einhellige Wahl des gesammten Lehrkörpers dazu auserlesene dürftige und in seiner Verwendung ausgezeichnete Schüler Arich Ignaz aus der 1. Klasse 2. Abtheilung mit dem Betrage von 10 fl. GM. theilt, welche Summe von dem hochherzigen Dr. Swoboda, k. k. Regimentsarzt in Prag, einem ehemaligen Schüler des Marburger-Gymnasiums, bei Gelegenheit seiner Durchreise durch Marburg, auf Anregung

des würdigen Herrn Gemeindevorstandes Othmar Reiser zur Unterstützung eines dürftigen Gymnasialschülers auf dem hiesigen Bürgermeisteramte deponirt worden war.

Den 19. Jänner 1858 wurde für den in seiner Heimath zu Tergovitsch am 8. Jänner d. J. verstorbenen Gymnasialschüler Franz Leben (im vorigen Schuljahr Quintaner) eine heilige Messe gelesen.

Am 25. Jänner erhielt die Direktion die offizielle Kundmachung der neuen Diöcesan-Arrondirung. Inhalt: Das Bisthum Leoben wird aufgehoben und der Diöcese Seckau einverleibt. Der Diöcese Seckau werden die nunmehrigen Kreise Graz und Bruck, der Diöcese Lavant der gegenwärtige Marburger Kreis und der Diöcese Gurk ganz Kärnthen zugewiesen. Der bischöfl. Sitz wird von St. Andrä nach Marburg übertragen.

(Allerhöchste Entschliessung Seiner Majestät vom 26. Oktober 1856. Päpstliche Bulle d. do. VI. Calend. Dezembres 1857. Zwei Consistorial-Congregations-Dekrete vom 16. und 20. Mai 1857.)

Am 30. Jänner wurde früh um 8 Uhr in der Gymnasialkirche ein Trauergottesdienst für Se. Exc., den Feldmarschall Grafen Radetzky, abgehalten. Die studirende Jugend war Tags zuvor auf die hohe Bedeutung des solennen Aktes aufmerksam gemacht und aufgefordert worden, in einem andächtigen Gebete für das Seelenheil des sieggekrönten Helden einen Theil des Dankes abzutragen, den jeder brave Oesterreicher dem unvergesslichen Vater unserer tapferen Heere, der mächtigen Stütze unseres erlauchten Kaiserhauses, dem treuen Beschützer unseres lieben Vaterlandes für alle Zukunft schuldig ist.

Der Lehrkörper nahm überdiess an demselben Vormittage um 10 Uhr, in Folge der hiezu von Seiten des k. k. Militär-Stations-Kommandos ergangenen Einladung in Gemeinschaft mit allen übrigen Korporationen an dem feierlichen Trauergottesdienste in der Stadt-Pfarrkirche Theil.

Den 13. Februar, früh um 8 Uhr, wurde in der Gymnasialkirche zur Danksagung am Schlusse des I. Semesters solenner Gottesdienst abgehalten, nach dessen Beendigung wurden die Semestral-Zeugnisse vertheilt und die Schüler für die mit den Faschingstagen zusammenfallenden Ferien nach dem Semesterschlusse entlassen.

Den 19. Februar wurde das II. Semester mit einem um 7½ Uhr früh in der Gymnasialkirche abgehaltenen Gottesdienst eröffnet.

Die österlichen Exercitien wurden von Sonntag den 28. bis Dienstag den 30. März abgehalten.

Am Palmsonntage und am Dienstage in der Charwoche wurde während der Passion von dem Sängerkhor des Gymnasiums Palestrinas altehrwürdige und ergreifende Composition, der Psalm 50. „Miserere mei, Deus, secundum

magnam misericordiam tuam“ abgesungen. Die erbauliche Stimmung aller beim Gottesdienste Versammelten und das einhellige Urtheil über die wahrhaft gelungene Aufführung des vom Geiste echter Religiosität durchdrungenen Choralen konnten den Sängern sowohl, als ihrem um die Hebung des Gymnasial-Kirchengesanges hochverdienten Meister, dem Lehrer an der hiesigen Kreis-Hauptschule, Herrn Johann Miklosić, als ehrenvoller Lohn der aufgewendeten Mühe gelten.

Die Osterferien dauerten von Mittwoch den 31. März bis inclusive Dienstag den 6. April. Mittwoch den 7. April begann wieder der Unterricht und zugleich an demselben Tage der täglich um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr abzuhaltende Früh-Gottesdienst. Von eben diesem Tage an begann der nachmittägige Unterricht um 3 Uhr.

Den 23. April überraschte der Sängerkor des Gymnasiums den hochw. Herrn Religionsprofessor Georg Mathiaschitsch zur Feier seines Namens- und fünfzigsten Geburtstagfestes mit einer neuen, durch das verdienstvolle Bemühen des Gesanglehrers, Herrn Johann Miklosić, zur grossen Präcision eingeübten Vokalmesse.

Den 26. April wurde früh um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr in der Gymnasialkirche ein Trauergottesdienst abgehalten für den am 1. März d. J. in St. Lorenzen zu Stranitzen verstorbenen hochw. Herrn Pfarrer Josef Pinter, welcher dem k. k. Marburger-Gymnasium in wohlwollender Erinnerung ein sehr werthvolles astronomisches Fernrohr legirt hat.

Den 25. April, Nachts um 12 Uhr, starb der um das hiesige Gymnasium hochverdiente pensionirte k. k. Gymnasial-Professor und provisorische Direktor Georg Mally in einem Alter von 66 Jahren.

Den 27., Abends um 6 Uhr, fand dessen feierliches Leichenbegängniß von der Grätzer-Vorstadt, Haus-Nro. 21 aus Statt.

(Das Nähere über die Lebensverhältnisse und das verdienstliche Wirken des Verbliebenen im Lehramte, zu entnehmen aus der Geschichte des k. k. Marburger-Gymnasiums, pag. 111).

Den 28. April, früh um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr, wurde in der Gymnasialkirche für den verstorbenen Professor Mally ein Trauergottesdienst veranstaltet.

Den 17. Mai feierte die Gymnasialjugend in Begleitung und unter Aufsicht des gesammten Lehrkörpers in Lobnitz bei Maria Rast ihr durch die Theilnahme vieler hochansehnlicher Gäste aus der Stadt Marburg verherrlichtes Maifest.

Den 1. Juni Nachmittags gingen die Gymnasialschüler das 4. Mal im laufenden Schuljahre zur heiligen Beichte und empfingen Tags darauf, Mittwoch den 2. Juni, das allerheiligste Altarssakrament.

Den 3. Juni nahm die Gymnasialjugend in Begleitung der Herren Professoren an der feierlichen Frohnleichnam-Procession Theil.

Durch hohen Statthalterei-Erlass vom 27. Juni wurde die Direktion in Kenntniss gesetzt, dass mit Genehmigung Sr. Excellenz des Herrn Ministers für Cultus und Unterricht anstatt des beurlaubten k. k. Schulrathes und Gymnasial-Inspectors Friedrich Rigler dem k. k. Universitätsprofessor Dr. Johann Weiss die Leitung der diesjährigen Maturitätsprüfung übertragen wurde.

Vergebens hatten Schüler und Lehrer des Gymnasiums von einem Monate zum andern auf die Freude gehofft, den hochverehrten Herrn Schulrath Rigler auch heuer wie in früheren Jahren zur Inspektion an der Lehranstalt zu sehen, die ihm für sein langjähriges und verdienstvolles Wirken als Lehrer und Vorstand derselben zu immerwährendem Dank verpflichtet ist. Möge die zur Pflege und Consolidirung seiner im Verlaufe des Schuljahres wiederholt gestörten Gesundheit ihm zugestandene Zeit der Erholung die aufrichtigen Wünsche seiner zahlreichen Freunde und Verehrer erfüllen und ihn aufs neue kräftigen für seinen bisher mit aufopfernder Hingebng erfüllten Beruf.

Am 22. Juni wurde in der Gymnasialkirche eine heilige Seelenmesse gelesen für den zu Leutschach in seiner Heimath, am 16. d. M. verstorbenen Doctranden der Medizin, Herrn Wilhelm Hartnagl, welcher die Gymnasialstudien an der hiesigen Lehranstalt absolvirte und derselben als ein in jeder Beziehung ausgezeichnete Schüler im wahrsten Sinne des Wortes zur Zierde gereicht hatte.

In dieselbe Andacht wurde mit eingeschlossen der am 15. Juni mit Tod abgegangene Schüler der VII. Classe Franz Dimnik.

Sonntag den 21. Juni wurde das Fest des heiligen Aloisius, des Schutzpatrones der hiesigen Gymnasialkirche, sowie der studirenden Jugend überhaupt, durch eine von dem hochwürl. Herrn Religionsprofessor Martin Terstenjak gehaltene Festpredigt und ein solennes von dem hochw. Herrn Religionsprofessor Georg Mathiaschitsch celebrirtes Hochamt gefeiert.

Da wegen der in der Stadt-Pfarrkirche in Angriff genommenen Bauherstellungen und Verschönerungen, durch welche die neue Kathedrale zum würdigen Empfange des wahrscheinlich noch im Verlaufe dieses Jahres hier zu inthronisirenden Kirchenfürsten vorbereitet wird, auch der Pfarrgottesdienst seit 14. Mai d. J. in der Gymnasialkirche abgehalten wird; so versammelten sich zur diesjährigen Feier des Aloisiusfestes ausser der studirenden Jugend in grosser Anzahl auch andere Andächtige aus allen Ständen und Altersklassen der Stadt. Da war es denn erhebend anzuhören, wie der Festprediger in glücklicher Wahl des Themas und mit begeisternder Kraft der Beredtsamkeit von heiliger Stätte aus gleichzeitig an die Schüler der Lehranstalt sowie an deren Aeltern, Lehrer, Verpfleger und verantwortliche Aufseher über die Nothwendigkeit des herzinnigen, vereinten Zusammenwirkens von Haus und Schule für zeitliches und ewiges Heil der Jugend sprach. Mögen seine Worte dem Samen in fruchtbarem Erdreiche gleichen!

Nicht minder erbaulich war gewiss für alle beim Gottesdienste Versammelten der kunstgeübte, vollstimmige Choral des Gymnasial-Sängerehrens. Wenn gleich zu einer ähnlichen Anerkennng noch manch' anderer, frohe oder feierliche Tag im Verlaufe des Schuljahres gegründetem Anlass both, so möge doch insbesondere um dieser erhebenden Stunde willen der wärmste Dank ausgesprochen werden dem um die Vervollkommnung des Gesanges an unserer Lehranstalt hochverdienten Lehrer der hiesigen k. k. Kreishauptschule, Herrn Johann Miklosic. Möge ihm als schöner Lohn seiner Bemühung die Versicherung gelten, dass die weihevollte Stimmung der beim Gymnasial-Gottesdienste versammelten Andächtigen den Endzweck seiner eifrigen Bethätigung „Belebung echt religiösen Gefühles durch Kraft und Anmuth des Gesanges“ vollauf erreicht erscheinen liess.

Aber auch des unverdrossenen Eifers und der Freudigkeit bei der Einübung der Gesänge von Seiten der Schüler soll hier in ehrenvoller Weise gedacht sein. Insbesondere muss dem durch schöne Begabung und tüchtige musikalische Bildung ausgezeichneten Abiturienten Rudolf Quass für seine vielseitig förderliche Mitwirkung bei den Gesangsstübungen gedankt, unter den übrigen Sängern aber vorzüglich den Schülern Payk, Trampusch, Grögl, Pollitsch, Reybauer, Wagner, Zistler, Steiner aus der VIII., Goedel aus der VII., Mautendorfer, Sketh, Prossnagg, Zinke aus der VI., Bernhard, Mazun, Grögl, Bittner, Traun aus der V., Nagy, Knotz, Lorber, Kollmanitsch, Ruschitsch, Fritz, Resch Alois aus der IV., Jüttner Burkhard, Einfalt aus der III., Drexler, Piringer aus der II., Jüttner Amand, Pichs, Murschak Franz, Wittmann, Sernetz und Kokoschinegg aus der I. Classe das wohlverdiente Lob unverdrossener Verwendung und erfreulicher Fortschritte zuerkannt werden.

Von Montag den 21. bis Donnerstag den 24. Juni wurden die schriftlichen Maturitätsprüfungen, von Mittwoch den 30. Juni bis Samstag den 3. Juli die Versetzungsprüfungen, am 17. Juli die Prüfung aus der steiern. Geschichte, am 28. 29. 30. und 31. Juli aber die mündliche Maturitätsprüfung abgehalten.

Am 26. und 27. Juli zum fünften Male im Schuljahre heil. Beicht und Communion.

Den 2. August früh um 7 Uhr feierliches Dankamt in der Aloisikirche, hierauf zum Schlusse des Studienjahres und zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Lehranstalt Vorträge, Gesangsproduktionen und Prämienvvertheilung in dem zu diesem Anlasse erbethenen und von dem hochgebornen Herrn Grafen Ferdinand Brandis gütigst überlassenen grossen Saale der gräflich Brandis'schen Burg.

(Das Nähere hierüber im nächsten Jahresberichte.)



Schlusswort.

Es sind die vorliegenden Blätter gewidmet der Erinnerung an eine erst in fernen Zeiten wiederkehrende Jubelfeier, an der fröhlichen Antheil zu nehmen, späten Enkeln dieser Stadt beschieden sein wird. Die Gnade und Munificenz des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht hat es dem Lehrkörper, dem vergönnt ist, das erste Säculum des k. k. Marburger-Gymnasiums zu feiern, möglich gemacht, in diesem Fest-Album dem Gefühle wahrer, aufrichtiger Begeisterung für den erhebenden Moment Ausdruck zu geben durch eine Reihe literarischer Festgaben, die als Früchte echt wissenschaftlichen Strebens auf eine freundliche Aufnahme in weiteren Kreisen hoffen dürfen.

Mögen denn diese Blätter, aufbewahrt durch die Sorglichkeit der Freunde unserer Lehranstalt, hinübertragen in ferne Zeiten der Zukunft die frohe Kunde von dem hoffnungsvollen Aufschwunge der Schule in unseren Tagen, und mögen alsdann die Blüten, die jetzt mit freudiger Zuversicht und mit gerechtem Stolze uns erfüllen, zu reichlichen Früchten herangereift sein!

Der nimmer ruhende Geist des Fortschrittes, dem in keiner Zeit das Erreichte genügen wird, der, oftmals freilich nur von Täuschung befangen, in der Umgestaltung des Alten, Neues und Besseres schaffen will, er wird, wenn Marburgs Schule noch einmal hundert Jahre ihres Bestehens zählen wird, unser Wissen, unser Können vielleicht in jetzt noch ungeahntem Masse überflügelt haben. Mögen alsdann die reiferen Söhne einer vorgeschrittenen Zeit immerhin ihres Vorzuges gegenüber diesem Lebenszeichen geistiger Regsamkeit gewiss sein; sicher werden diese Blätter ihnen auch Achtung und Pietät für die Schule von ehemals abgewinnen, und das offenkundige Wort des Dankes, das kraft seines Amtes und im Bewusstsein der Erfüllung einer heiligen Pflicht hiermit der Gefertigte als Vorstand des Gymnasiums ausspricht, wird auch in späten Tagen noch wohlbegründet und gerechtfertigt erscheinen.

Es gilt aber dieses Wort des innigsten Dankes zunächst der Vaterliebe Gottes, durch dessen allmächtigen Schutz allein alles Gute Gedeihen gewinnt; es gilt der Huld und Gnade unseres erhabenen Monarchen, Franz Josef I., welcher Künste und Wissenschaften hochherzig schützt und fördert; es gilt dem freundli-

chen Wohlwollen hoher Behörden, die unserer Lehranstalt thatkräftige Sorglichkeit angedeihen lassen; es gilt den hohen Gönnern und Freunden unseres Gymnasiums, die, zahlreich in und ausser Marburg, Bestand und Aufschwung unserer Schule liebevoll bedenken; es gilt den Lehrern dieser Schule, die da Begeisterung bewähren für ihren mühevollen aber auch segensreichen Beruf; es gilt den wackeren Söhnen unseres Gymnasiums, die durch Sittlichkeit und ernste Strebsamkeit den guten Ruf der hundertjährigen Schule unversehrt zu bewahren suchen.

Gebe Gott, dass solches Hochgefühl der Freude an Blüten und reichen Früchten dieser Schule noch in den spätesten Zeiten lauten, tausendfachen Nachhall finde!

Der Direktor.



EPILOG

zur hundertjährigen Jubelfeier

des k. k. Gymnasiums in Marburg.

Vorgetragen von dem Abiturienten Franz Zistler.



Wenn uns nach öder Winternacht
 Die Lerchen Frühlingslieder singen,
 Wenn Flur und Wald, jüngst aufgewacht,
 Uns ihre ersten Blüthen bringen:
 Da zieht mit heil'gen Osterklängen
 Der Frieden in die Menschenbrust,
 Weih't sie zu reinen Freudesängen
 Und füllt sie aus mit Himmelslust.

Es galt viel Stürme zu bestehen
 Und manchen sorgenschweren Tag,
 Da noch des Frühlings Wiedersehen
 In ungewisser Ferne lag.
 Das eben stimmt uns fromm und mild,
 Dass nur des Himmels göttig Walten,
 Vor Noth und Tod ein starker Schild,
 Ein „Jahr“ hindurch uns wohl erhalten.

Einmal im Jahre nur gewährt,
 Wird uns ein frohes Fest so theuer,
 Weil jeder Tag uns neu belehrt,
 Wie unverbürgt die nächste Feier.
 Und so beschleicht ein leises Mahnen
 An unserer Zukunft dunkles Loos
 Oft wie ein wehmuthsüßes Ahnen
 Uns mitten in der Freude Schoss.

Das aber ist der Mahnung Segen,
 Dass sie mit Allgewalt uns treibt,
 Rastlos zu schaffen und zu pflegen,
 Was einzig unvergänglich bleibt:
 Den Nachruhm edler grosser Thaten,
 Der späte Enkel noch ergreift;
 Der Nächstenliebe reiche Saatén,
 Aus denen ew'ger Lohn uns reift.

Es ist des Ruhmes Sternenglanz
 Den Auserwählten nur beschieden,
 Doch des Verdienstes Ehrenkranz
 Blüht jedem Sterblichen hiernieden.
 Dem Grossen wird in später Zeit
 Die Nachwelt noch Bewund'ring schenken,
 Das Gute lohnt in Dankbarkeit
 Der Liebe waches Angedenken.

Soleh' treuen Sinnes Doppelgabe
 Legt unserer Jugend frohe Schaar
 Als ihres Herzens beste Habe
 Mit Jubel auf den Festaltar,
 Von dem in St. Aloisius Hallen
 Für „hundertjähriges“ Besteh'n
 Zum Himmel Opferdüfte wallen
 Mit unserem Danke, unserem Fleh'n.

In Gottesfurcht, mit weisem Sinn
 Von frommen Priestern einst gegründet,
 Von Oesterreichs grosser Kaiserin, —
 Wie Marburgs Chronik uns verkündet, —
 Der Jugendbildung neu geweiht,
 Zählt unsere Schule hundert Jahre,
 Seit sie in ernster Strebsamkeit
 Das Gute pfeget und das Wabre.

Der Wissenschaften reiche Quelle,
 Die hier der Jugend sich erschloss;
 Der Glaubenstrüstung Kraft und Helle,
 Die in der Schüler Herzen floss:
 Sie weckten treffliche Talente
 Zu Heil und Zier dem Vaterland,
 Dem treu in jeglichem Momente
 Die Schule dient mit Herz und Hand.

Manch' Jahrbuch weist auf Namen hin,
 Die, aufbewahrt aus frühen Tagen,
 Durch Frömmigkeit und weisen Sinn
 Jetzt auf des Ruhmes Höhe ragen.
 In Staat und Kirche hochgeehrt
 Sieht Marburgs Schule theure Söhne,
 Die sie als Knaben einst gelehrt,
 Das Gute lieben und das Schöne.

Der gold'ne Traum der Jugendzeit,
 Von allem Erdenglück das beste,
 Gar manches Herz bewegt er heut',
 Das Antheil nimmt an unserem Feste.
 Erinnerung führt den frohen Blick
 All' derer wohl nach langen Jahren
 Zu Stadt und Schule heut' zurück,
 Die einstmals Marburgs Schüler waren.

Wenn also wir in heil'ger Stunde
 Um Schutz für unsere Schule fleh'n,
 Mag fernher auch mit uns im Bunde
 Manch' frommer Wunsch zum Himmel geh'n.
 Die Jugend, und was mit ihr blühte,
 In segnender Erinnerung
 Bringt's jedem besseren Gemüthe
 Nach Jahren noch Beseligung.

So wende dankbar Jung und Alt
 Bei unseres Festes froher Feier
 Den Blick zunächst auf die Gestalt,
 Die, Oesterreichs Söhnen allzeit theuer,
 Als Schutzgeist Habsburgs Haus umschwebt;
 Zu Ihr, der hehrsten aller Frauen,
 Die ewig jung im Nachruhm lebt —
 Theresia, gross und hold zu schauen! —

Von Ihrer Kaiserhuld erschlossen
 Zu Nutz und Zierde dieser Stadt,
 Hat unsere Schule ausgegossen
 Seither der Bildung goldne Saat.
 Den Lehrern aber, deren Streben
 Für Gott und ihres Kaisers Thron
 Der Jugend treuen Sinn gegeben —
 Den Lehrern Gottes reichsten Lohn!

Wer sonst als unserer Schule Hort,
 Als Freund der Jugend sich bewährte,
 Wir weihen ihm das schönste Wort,
 Das Dankbarkeit die Menschen lehrte:
 All' denen, die vor Leid und Noth
 Die armen Schüler mild beschützten,
 Ein tausendfach' „Vergelt' es Gott!“
 Auf den sie ihre Hoffnung stützten.

Und nimmermehr wird hier erkalten
 Des Wohlthuns opferwilliger Sinn,
 Hochherzig wird die Liebe walten
 Für Marburgs Schüler fürderhin;
 Nicht reich an Gütern nur zu preisen
 Ist diese zukunftsfrohe Stadt,
 Der Proben viel' auch kann sie weisen
 Von Edelsinn in Wort und That.

Von freud'ger Zaversicht erfüllt
 Lasst also uns hinüberschreiten
 In's neue Sæculum, gewillt,
 Den Sieg des Guten zu erstreiten.
 Des Geistes ruhmgelöbte Wehr,
 Des Friedens unbezwungene Waffen,
 Die Wissenschaften gross und hehr,
 Sie sollen Heil und Trost uns schaffen!

Wer liest nicht mit prophetischem Blick'
 In Marburgs reger Gegenwart
 Das Losungswort zu hohem Glück,
 So dieser Stadt in Zukunft harret?
 Bald steht geschmückt der heil'ge Dom,
 Als Kathedrale zu empfangen
 Den Kirchenfürsten mild und fromm,
 Nach dem die Gläubigen verlangen.

Wie mit des Sturmwind's mächtigen Flügeln
 Wird bald nach allen' Landen hin,
 Vorbei an Marburgs Rebenhügeln
 Das Dampfross seine Lasten ziehn.
 In immer kräftigeren Schlägen
 Gibt des Verkehrs Puls sich kund,
 Der Ruf von Marburgs reichem Segen
 Verbreitet sich von Mund zu Mund.

Da wird weithin ein Jubel laut,
 Des Einen Namen hört man preisen,
 Dem Oesterreichs Heil von Gott vertraut:
 Franz Josef! schallts in allen Kreisen,
 Ihm dankbar Gut und Blut geweiht!
 Nur Seinem Schaffen mild und gross,
 Nur Seinem Wort, das Glück gebent,
 Dankt Marburg solch' ein Zukunftsloos.

Dem Kaiserhause treu ergeben
 Mag denn die Schule Hand in Hand
 Mit allen Guten fortan streben
 Nach Ruhm und Heil für's Vaterland.
 Zu Gottesfurcht und Bürgersinn,
 Die Glück an Oesterreichs Fahnen heften,
 Soll Haus und Schule auferzieh'n
 Die Jugend „mit vereinten Kräften.“

Marburg, 10. Juni 1858.

Adolph Lang.



E P I L O G

govorjen o priložnosti slovesne stoletnice

marburškega gimnazija leta 1858.

— — — — —

V sred glasov raznih, kateri dnes donijo
 V prečastnem zboru, — tudi naš se čuje, —
 Prsladek mehke, kakor strd nabrani
 Iz rožic pisanih po pridnih bčelcah. —
 Ni samo jezik Lacia se čisla
 In slavni prebivavcev Helláde,
 Ni samo bratov sosednih od nekdej —
 Mogočni krepki jezik Teutonov; —
 Tud' naš velja, in ljubljén je ko bratec.

Čeravno meriti se še nemore
 Z bogatim bratom Grkom in Latinom,
 Tak vendar smelno diže svoje krila,
 In dojt' si prizadeva svoje brate.
 Ni več otrok, kateri še nemore
 Povedat tega, kar u sreč čuti,
 Izrazit misel, ki rodi jih glava, —
 Že zna povedat' kakšna moč v narodu
 In kakšen ogenj v njem še silno klije. —

Nadahnil je goreče rodoljube,
 Ti njega pelajo na lepo polje
 Olympie duševne, da poskuša
 Se tudi v vojski za preslavni lovor. —
 In glejte že svetkuje svojo častno
 In slave polno zmago! —
 Če ravno bratov Grka in Latina
 In krepkega Grmana ni dosegel
 Še zdaj, — tak vendar ne smemo obupat. —

Kar pridni predniki so nasovali,
 To izdelavat nam je dolžnost sveta,

Skrbeti moramo, da I judstvo naše
 Se bode izobrazilo sploh lepše; —
 In to je le mogoče u jeziku,
 Ki ga govori pri domači mizi,
 U katerem moli u svetiščih božjih,
 U katerem poje po goricah sladkih,
 In v katerem toži Bogu svoje tóge.

Ta jezik naš čediti in učiti
 Je dolžnost sveta nam po Bogu dana. —
 Nazaj poglejte, kolko slavnih možev
 Je naše učelišče, kterega mi
 Obhajamo stoletnico veselo —
 Kolko slavnih možev je rodilo;
 Ki sadaj so Slovencom čast in dika,
 In poslavlájo materščino drago.

Pokažem Vam prvaka tam na bečki
 Visoki šoli. — S svojim bistrim duhom
 Uči Evropo cenit jezik lepi
 In blagoglasni — jezik naš slovenski, —
 Zeleni list gorice je ljutomerskih
 In učelišča marburžkega pitom'e.

Poglejte v duhu dalje ta k iztoku,
 U glavno mesto hrabrega naroda —
 U Zagreb beli — tam ležijo kosti
 Nevmrlega nam pevca Vraza Stanka,
 Ki s svojo lyro srebernoglasečo
 Omamlja še po smrti duh slovenski; —
 Iz učelišča našega se rodil,
 Tu pestovati Vile popevkinje
 Je nadepolni mladenec začinal —

Še ednega junaka Vam pokažem,
 Že tudi kosti njegove trohnijo,
 In srce blago več ne bije v prsih,
 Ki tako vroče je gorelo zmirom
 Za jezik materinski — srečo roda; —
 Spisatelja domače zgodovine
 Antona Krempeljna Vi vsi poznate, —
 Tud' njega šteje naše učelišče
 Med slavne svoje častljive dijake.

In tako znal bi marsiktero glavo,
 Ki s svojim duhom kinči domovino,
 Vam dnes predstavljati pred Vaše lica,
 Al' treba sklenoti.

Le edno še v spomin Vam kličem dragi
 Učenci mladi domovine nada! —
 Tih slavnih mož ni učil iz stolice
 Nobeden učnik v maternem jeziku, —
 Trud lastni nje povišal na višino,
 Iz ktere svetijo, ko zvezde neba.

Vam je dodeljena že druga sreča,
 Vi vživata po milosti Cesarja
 Iz ust učnikov uk, in jezik dragi
 Spoznavate po učbi temeljiti, —
 Kam še tedaj Vi znate enkrat priti! —
 Pa zato milost svetlega Cesarja
 Vi vediti morete hvaležnost vročo,
 In njegovem prestolji zvestost sveto, —
 Tak čast Franc Jožefu cesarji!! —
 On ljubi tudi narod svoj slovenski,
 In se skrbi za njegovo omiko. —
 Pa tudi čast ravnatelju preljubem,
 Ki ljubi zmirom ljubavjo ednako
 Učence vse bod' kakšnegoder krvi.

Davorin Terstenjak.



L o k a t i o n

sämmtlicher Schüler des Gymnasiums, nach dem Ergebnisse der Classification
im 2. Semester.

	Der Lokation nach im 2. Semester der		Der Lokation nach im 2. Semester der
I. Classe. A.			
Albenschberg Richard	22	Tschutschegg Franz	27
Dworschak Andreas	10	Vaupotitsch Alois	18
Filaferro Karl	15	Wrumtschitsch Alois	29
v. Gasteiger Friedrich	17	Zirngast Josef	34
Glaser Karl	1	I. Classe. B.	
Hanschitsch Simon	35	Adanitsch Josef	42
Hernach Josef	25	Arich Ignaz	9
Hoinig Franz	30	Arnusch Josef	31
Janschekowitsch Lorenz	8	Blauensteiner Franz	24
Juresch Ferdinand	39	Elsnig Martin	20
Jurtella Jakob	37	Ferk Felix	33
Jüttner Amand	26	Ferk Friedrich	34
Kodritsch Bartholomäus	7	Ferk Franz	23
Kokoschinegg Heinrich	41	Ferlinz Franz	41
Krainz Johann	21	Frass Anton	14
Kreinz Anton	24	Frass Josef	40
Kreft Alois	40	Fürbass Franz	5
Lettnig Vinzenz	9	v. Gasteiger Richard	11
Meixner Gottlieb	3	Gmeiner Karl	35
Miglitsch Peter	2	Golob Josef	32
Murschak Franz	11	Kattnigg Johann	44
Peheim Franz	16	Kmetitsch Ferdinand	28
Pichs Karl	20	Kotzmuth Alois	29
Pinteritsch Franz	38	Kotzmuth Franz	7
Pototschnik Gustav	28	Kotzmuth Johann	43
Rack Anton	33	Kukowetz Mathias	22
Roiko Franz	6	Mayer Friedrich	26
Schilletz Johann	32	Mursehetz Jakob	36
Schischek Franz	42	Mursehetz Veit	15
Schönwetter Franz	36	Orthaber Franz	17
Schranz Georg	23	Petrowitsch Franz	45
Schucher Peter	4	Petschko Jakob	19
Schutta Ruprecht	12	Plochl Franz	4
Semlitsch Hermann	31	Polanetz Johann	12
Simonitsch Alois	19	Polanetz Josef	16
Simonitsch Ignaz	14	Puschenjak Johann	27
Steffitsch Franz	5	Schantel Anton	3
Stepischnigg Josef	13	Scheidela Franz	21

	Der Lokation nach im 2. Semester der		Der Lokation nach im 2. Semester der
Schilletz Johann	38	Sernetz Johann	14
Schmidl Ignaz	39	Toplak Franz	22
Schopper Heinrich	10	Valentin Julius	32
Sernetz Josef	1	Weranitsch Johann	23
Tschech Anton	25		
Turner Paul	2	III. Classe.	
Walch Johann	18	Baumgartner Jakob	20
Wesiag Peter	13	Einfalt Konrad	3
Wittmann Rudolf	6	Ferk Franz	29
Wittmeier Karl	30	Fischer Anton	6
Wölla Johann	37	Fürbass Urban	30
Wratschko Michael	8	Gollob Johann	27
		Haller Johann	22
II. Classe.		Herrmann Franz	16
Barth Theodor	20	Jüttner Burkhard	4
Cvetko Franz	3	Kattinig Bartholomäus	24
Drexler Franz	6	Katzer Ferdinand	17
von Fütger Rechtborn Arthur	9	Keberl Karl	10
Glaser Alois	21	Kornfeld Ludwig	21
Gregoritsch Alois	10	Kottnigg Thomas	33
Hönisch Viktorin	8	Kramberger Johann	19
Kautschitsch Anton	18	Krobath Daniel	12
Kokoschineg Johann	34	Kuplen Anton	26
Kollenko Martin	7	Lenz Anton	9
Krainz Anton	12	Lewenau Heinrich	11
Krischan Lorenz	24	Loppitsch Johann	1
Latzko Anton	1	Marmitsch Jakob	25
Lenhart Johann	15	Merkusch Anton	18
Marinitsch Johann	29	Mértschnig Anton	15
Mathiaschitsch Vinzenz	33	Pairhuber Paul	7
Mayer Maximilian	5	Predikaka Jakob	2
Pifko Josef	16	Pulsator Georg	28
Piringer Franz	4	Schöfmann Franz	13
Potertsch Franz	27	Simonitsch Johann	5
Probst Josef	31	Tschutschegg Franz	32
Puschnik Jakob	28	Veldin Franz	31
Raisp Josef	13	Wratschko Mathias	14
Raschl Josef	19	Zach Johann	8
Ribitsch Josef	2	v. Zinzenfels Klemens	23
Rodoschek Anton	17		
Schäfler Eduard	11	IV. Classe.	
Schmantz Georg	30	Bröhlich Franz	26
Sellenik Josef	26	Ferk Ferdinand	40
Sellenko Anton	25	Filafferro Otto	29

	Der Lokation nach im 2. Semester der		Der Lokation nach im 2. Semester der
Frass Johann	41	Bittner Albin	19
Fritz Ernest	37	Fasching Josef	7
Haekl Gabriel	32	Fekonja Johann	34
Hoedl Karl	9	Früschl Rupert	28
Istenitsch Karl	22	Gaberz Simon	10
Knotz Eduard	39	Galla Georg	11
Kollmanitsch Josef	17	Getsch Martin	36
Kopriuschegg Leopold	15	Grögl Raimund	1
Köttl Josef	43	Knuplesch Georg	29
Kotzmuth Laurenz	25	Kornfeld Franz	37
Lassbacher Anton	33	Kornigg Karl	35
Leich Josef	6	Koss Alois	41
Lorber Johann	10	Kotzmuth Julius	12
Mally Egon	12	Kotzuwan Anton	21
Matheuschitsch Philipp	1	Leonhard Albert	42
Mayer Anton	14	Leonhard Bernhard	43
Mlaker Thomas	8	Mazun Johann	22
Nagy Heliodor	23	Perko Franz	3
Nedelko Mathias	30	Pignar Johann	23
Parz Josef	21	Potertsch Alois	5
Pintz Josef	4	Prattes Franz	15
Pörtl Michael	34	Randl Josef	18
Rapotz Franz	16	Riedl Michael	31
Resch Engelbert	28	Roschkaritsch Albert	13
Resch Alois	36	Schaffmann Josef	9
Rottenbacher Friedrich	13	Schallamun Josef	39
Ruschitsch Martin	18	Schmidl Johann	8
Schildenfeld Fried., Ritter v.	19	Schmirmaul Alexander	33
Schischegg Josef	24	Seuscheg Mathias	20
Schmüderer Josef	5	Sernz Johann	24
Schwarschnik Johann	2	Sorko Alois	16
Schwarz Josef	11	Spenger Gregor	26
Stelzl Alois	42	Tappeiner Franz	6
Stuhetz Markus	20	Terstenjak Jakob	2
Tschech Mathäus	27	Traun Gustav	4
Urban Johann	3	Tschutschegg Gregor	40
Vok Franz	7	Vrabl Johann	25
Wenedikter Heinrich	35	Walbner Ferdinand	27
Wutt Gustav	31	Wieher Philipp	17
Zinke Viktor	38	Wutt Adolf	38
		Zistler Gustav	30
V. Classe.		V. Classe.	
Antauer Josef	14	Fuchs Franz	10
Bernhard Franz	32	Gregoretz Leopold	4

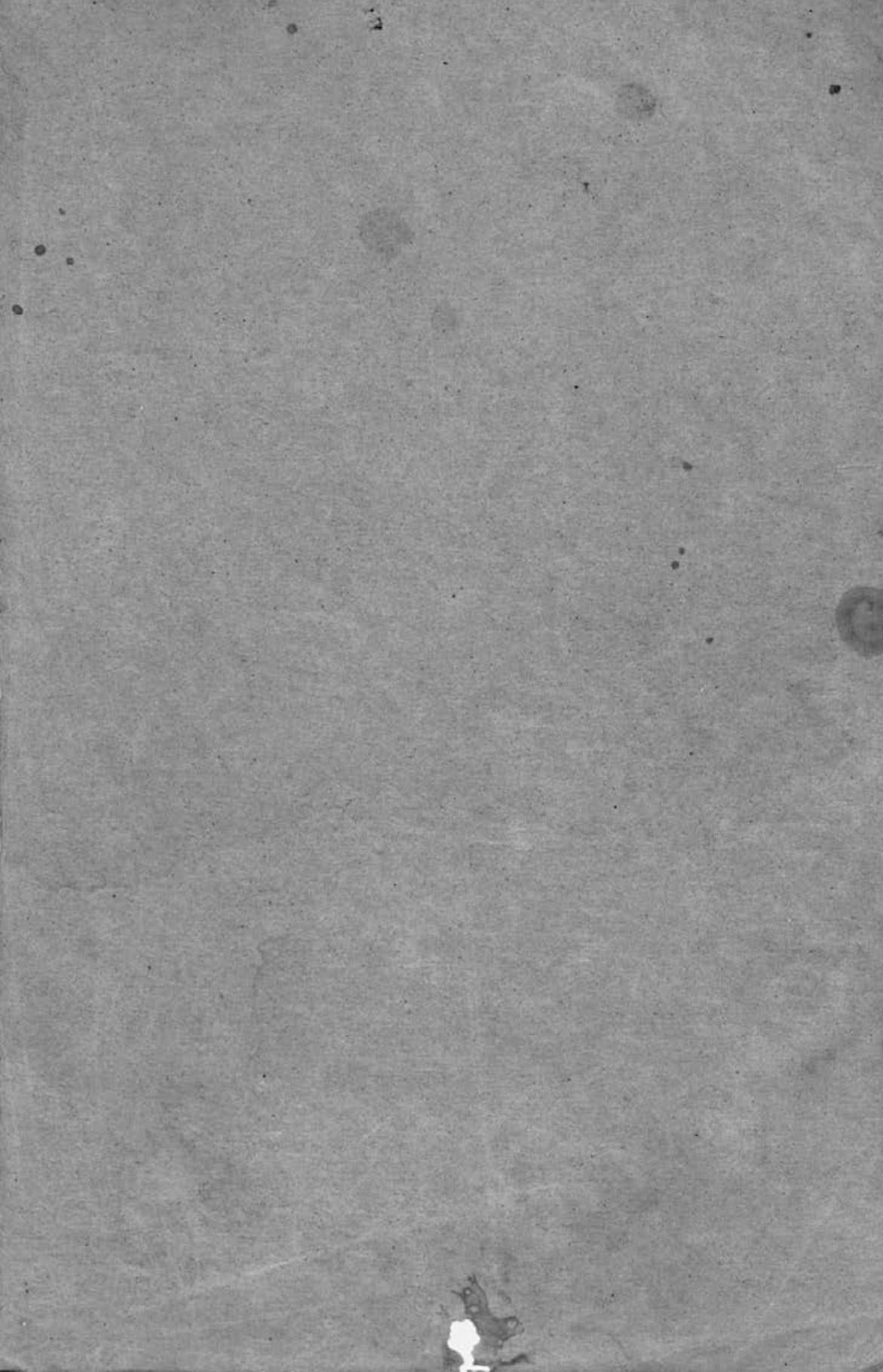
	Der Lokation nach im 2. Semester der		Der Lokation nach im 2. Semester der
Ipavitz Maximilian	1	Podgorschegg Gustav	9
Kraner Andreas	6	Sperl Rudolf	8
Mally Arthur	7	Wressnig Kaspar	3
Mautendorfer Friedrich	3		
Prossinagg Robert	9	VIII. Classe.	
Megla Simon	2	Frass Josef	15
Roschker Ludwig	11	Grügl Herrmann	3
Schipfer Franz	13	Meier Anton	9
Sketh Martin	14	Payk Johann	2
Sonns Roman	5	Pollitsch Franz	13
Wagner Paullilus	8	Quass Rudolf	6
Warga Sigismund	15	Reybauer Albrecht	1
Zinke Heinrich	16	Schauperl Karl	8
		Schuch Josef	14
VII. Classe.		Schutz Josef	7
Boch Franz	7	Srebre Guido	11
Drosg Anton	2	Steiner Franz	5
Frischenschlager Franz	5	Trampusch Karl	12
Gödel Konrad	1	Wagner Georg	10
Kreinz Valentin	6	Zistler Franz	4
Kukovetz Josef	4		

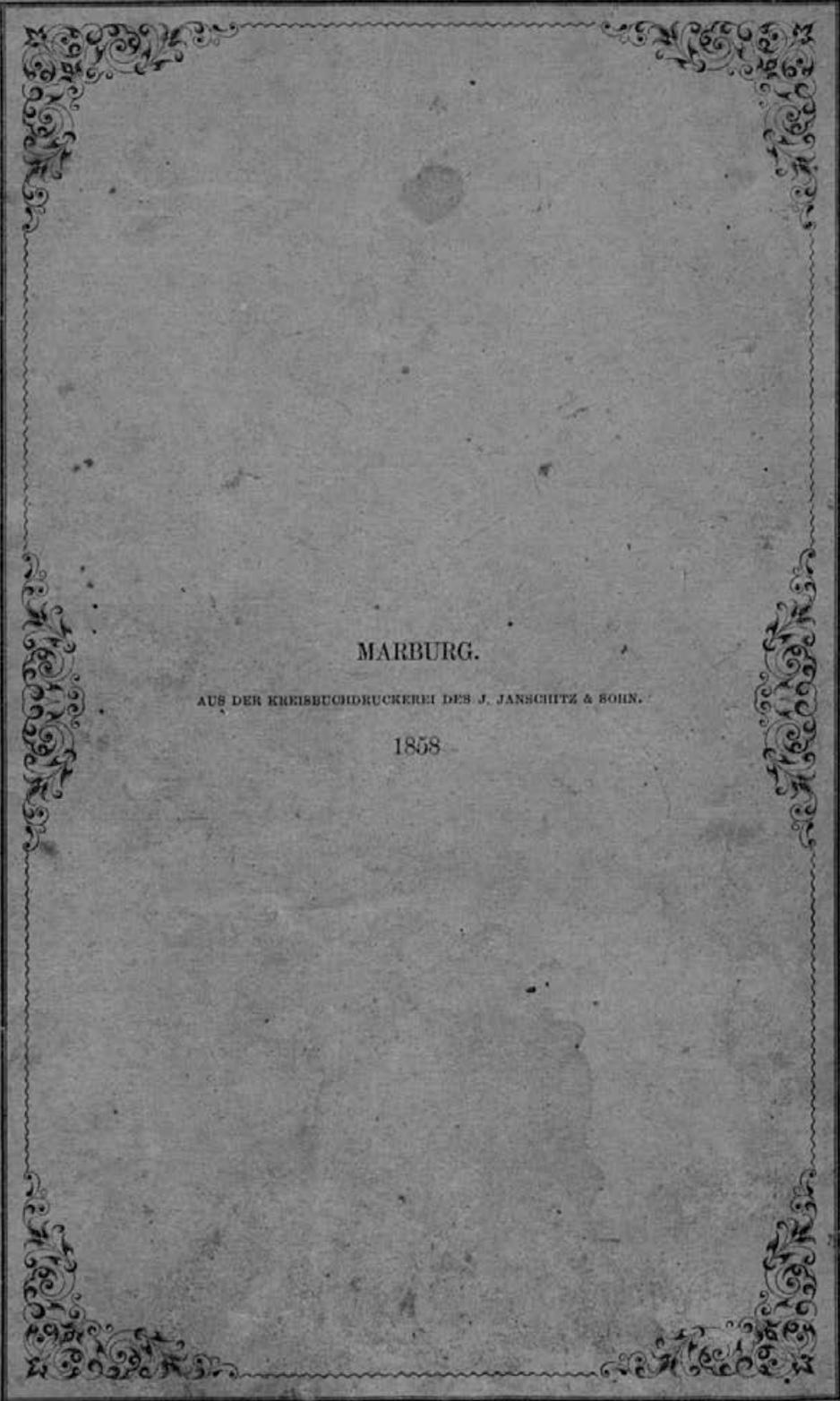
Den ersten Rang unter ihren Mitschtlern behaupteten im 2. Semester:

- In der I. Classe A: Glaser Karl, Miglitsch Peter, Meixner Gottlieb.
 In der I. Classe B: Sernetz Josef, Turner Paul, Schantel Anton.
 In der II. Classe: Latzko Anton, Ribitsch Josef, Cvetko Franz.
 In der III. Classe: Loppitsch Johann, Predikaka Jakob, Einfalt Konrad.
 In der IV. Classe: Matheuschitsch Philipp, Schwarschnik Johann, Urban Johann.
 In der V. Classe: Groegl Raimund, Terstenjak Jakob, Perko Franz.
 In der VI. Classe: Ipavitz Maximilian, Prossinagg Robert, Mautendorfer Friedrich.
 In der VII. Classe: Goedel Konrad, Drosg Anton.
 In der VIII. Classe: Reybauer Albrecht, Payk Johann, Grügl Hermann.

I n h a l t.

	<u>Seite</u>
Die Beziehungen der religiösen Weltanschauung zur Kunst, vom Gymnasialprofessor Dr. Adalbert Svoboda	3
Platonis de beatitudine humana doctrina, vom Gymnasialprofessor Josef Steger	53
De eadem re Aristotelis doctrina, vom Gymnasialprofessor Wilhelm Biehl	66
O božanstvih ognja pri starih Slovanih, vom Gymnasialprofessor Martin Terstenjak	79
Geschichte des k. k. Marburger-Gymnasiums, vom Gymnasialprofessor Georg Mathiaschitsch	92
Schulnachrichten aus dem Schuljahre 1857 — 1858, mitgetheilt vom Direktor	124
Epilog zur hundertjährigen Jubelfeier des Gymnasiums, vom Direktor	170
Epilog vom Gymnasialprofessor Martin Terstenjak	175
Lokation sämmtlicher Schtüler des Gymnasiums, nach dem Ergebnisse der Classifikation im 2. Semester	178





MARBURG.

AUS DER KREISBUCHDRUCKEREI DES J. JANSCHITZ & SOHN.

1858